

G. L. Bulwer's

W e r k e .

---

Aus dem Englischen.

---

Neunundneunzigstes Bändchen.

---

Sanoni. Fünftes Bändchen.

---

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1842.

# B a n o n i.

---

Ein Roman

von

dem Verfasser von „Nacht und Morgen,“ „Rienzi,“  
„Ernst Maltravers,“ „Alice“ u. a.

---

Aus dem Englischen

von

G u s t a v P f i z e r.

---

In sechs Bändchen.

---

Fünftes Bändchen.

---

---

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1842.

J. N. O. N. S.

Ein Roman

von J. N. O. N. S.

in drei Bänden

der ersten Band

Erster Band

Erster Band

Verlag von J. N. O. N. S.

1852

## Fünftes Buch.

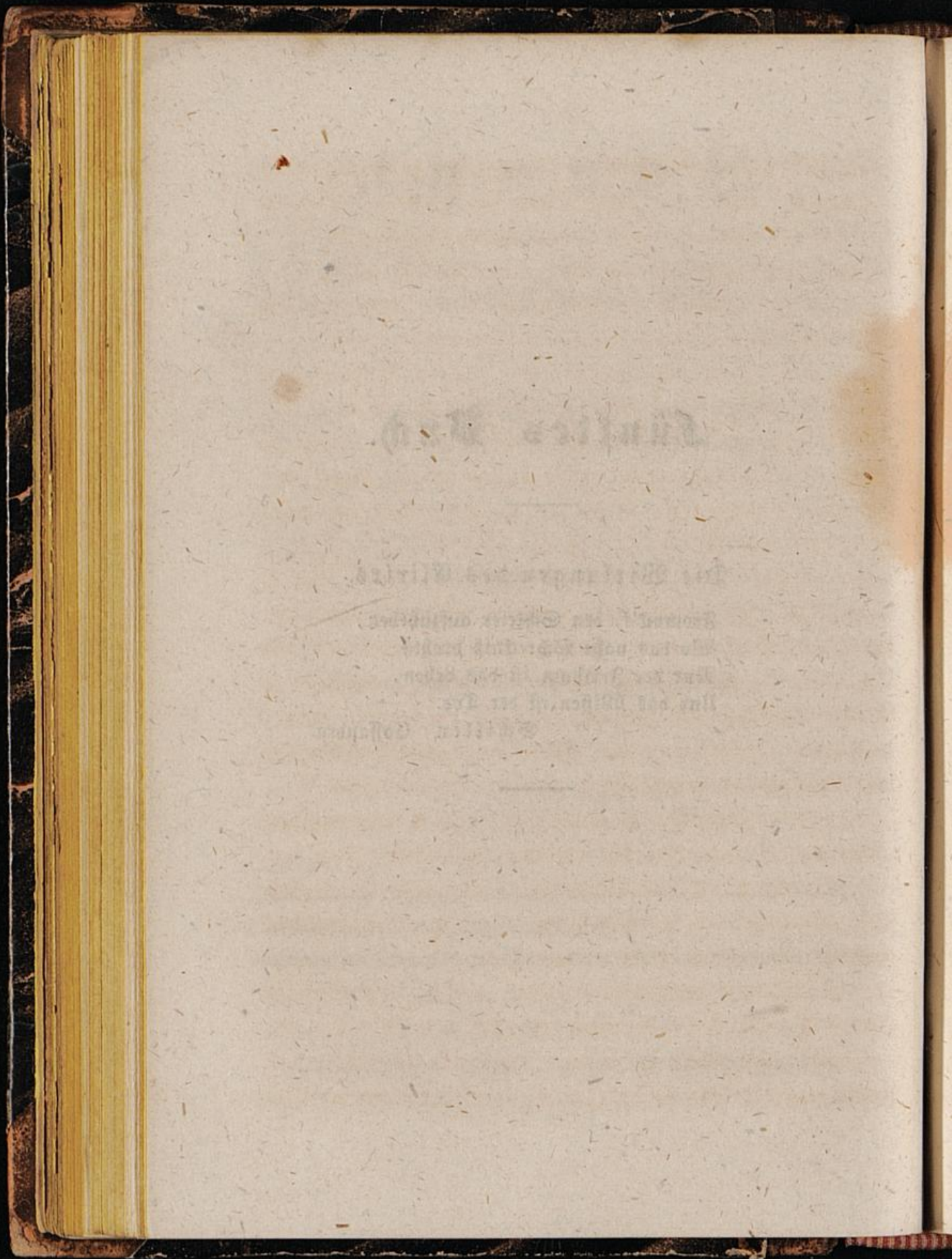
---

### Die Wirkungen des Elixirs.

Frommt's, den Schleier aufzuheben,  
Wo das nahe Schreckniß droht?  
Nur der Irrthum ist das Leben,  
Und das Wissen ist der Tod.

Schiller. Cassandra.

---



## Erstes Kapitel.

Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust.

\* \* \* \* \*  
Was stehst Du so und blickst erstaunt hinaus?  
Faust.

Man wird sich erinnern, daß wir Meister Paolo an Glyndons Bett verlassen haben! und als der Seele des Engländers, erwacht aus seinem tiefen Schlummer, die Erinnerungen an die vergangene Nacht fürchterlich wieder aufstauten, stieß er einen Schrei aus, und bedeckte sich mit den Händen das Gesicht.

„Guten Morgen, Eccellenza,“ sagte Paolo munter.  
„Corpo di Bacco, Ihr habt gesund geschlafen!“

Der Ton von dieses Mannes Stimme, so lustig, hell und gesund, diente das Phantom zu verscheuchen, welches noch Glyndon in der Erinnerung ängstigte.

Er richtete sich in seinem Bette auf. „Und wo habt Ihr mich gefunden? Warum seyd Ihr hier?“

„Wo-ich Euch gefunden?“ wiederholte Paolo erstaunt; „in Eurem Bette, ganz gewiß. Warum ich hier

bin? Weil der Padrone mich Euer Erwachen abwarten, und Eure Befehle vollziehen hieß.“

„Der Padrone! Mejnour! Ist er angekommen?“

„Angelommen und wieder abgereist, Signor. Er hat diesen Brief für Euch zurückgelassen.“

„Gebt ihn mir, und wartet draußen, bis ich angekleidet bin.“

„Zu Euren Diensten. Ich habe ein herrliches Frühstück bestellt; Ihr müßt hungrig seyn. Ich bin ein ziemlich guter Koch; eines Mönchs Sohn muß das seyn! Ihr werdet staunen über mein Genie, einen Fisch zuzurichten. Mein Singen, hoffe ich, wird Euch nicht stören. Ich singe immer, während ich Salat anmache; es bringt die verschiedenen Bestandtheile in Einklang.“ Und seinen Karabiner über die Schulter werfend, schlenderte Paolo zum Zimmer hinaus und machte die Thüre zu.

Glyndon war schon ganz versunken in den Inhalt folgenden Briefes:

„Als ich Dich zuerst zum Zögling annahm, versprach ich Janoni, falls mich Deine ersten Proben überzeugten, daß Du statt die Zahl unseres Ordens, nur das Verzeichniß der Opfer vermehren würdest, welche vergebens nach der Aufnahme in ihn trachteten, ich Dich nicht zu Deinem eigenen Glend und Verderben weiter führen, sondern Dich wieder in die Welt zurück entlassen wolle. Ich erfülle mein Versprechen. Deine Prüfung war die leichteste, die je ein Neophyte bestand. Ich verlangte Nichts als Enthaltbarkeit im Sinnlichen, und eine kurze Bewährung

Deiner Geduld und Deines Glaubens. Geh zurück in Deine Welt! Du hast nicht die Natur, um nach der unstrigen zu streben!"

„Ich war es, der Paolo anwies, Dich bei dem Feste zu empfangen; ich, der den alten Bettler veranlaßte, Almosen von Dir zu betteln. Ich ließ das Buch aufgeschlagen zurück, in welchem Du nicht lesen konntest, ohne meine Gebote zu verletzen. Nun, Du hast gesehen, was Dich an der Schwelle der Erkenntniß erwartet. Du hast dem ersten Feind ins Angesicht geschaut, der den bedroht, den die Sinne noch anziehen und fesseln. Wunderst Du Dich, wenn ich Dir die Thore für immer schliesse? Begreifst Du nicht endlich, daß es einer Seele bedarf, gemäßigt und gereinigt und erhaben, nicht durch äußere Zauber- mittel, sondern durch ihren eigenen Adel und Kraft, um die Schwelle überschreiten, und den Feind verachten zu können. Glender! alle meine Wissenschaft nützt dem Unbesonnenen, dem Sinnlichen, dem der unsere Geheimnisse sich wünscht, nur um sie zu grobem Genuße und selbst- süchtigem Laster entweihend zu mißbrauchen, Nichts! Wie sind die Betrüger und Zauberer früherer Zeiten unterge- gangen eben durch ihre Versuche, in die Mystereien einzu- dringen, welche reinigen und nicht herabwürdigen sollen! Sie haben sich des Steins der Weisen gerühmt, und sind in Lumpen gestorben; des Elixirs der Unsterblichkeit — und sind, vor der Zeit grau, ins Grab gesunken. Die Sagen erzählen, daß der böse Feind sie in Stücke gerissen habe. Ja, der böse Feind ihrer eigenen unheiligen Wünsche



und verbrecherischen Anschläge! Nach was sie gelüstete, gelüstete auch Dich; und wenn Du die Flügel eines Seraphs hättest, Du könntest nicht über den Schlamm Deiner Sterblichkeit Dich emporheben. Dein Verlangen nach Erkenntniß — Nichts als muthwilliger Borwitz! Dein Durst nach Glückseligkeit — nur das krankhafte Verlangen nach den unsauberen, schmutzigen Wassern körperlichen Wohllebens; selbst Deine Liebe, die doch gewöhnlich auch den Niedrigen erhebt, eine Leidenschaft, die schon in der ersten Glut der gierigen Lust auf Verrath sinnt! — Du, Einer der Unstrigen? Du, ein Bruder des hehren Ordens? Du ein Jünger, nach den Sternen trachtend, welche in der Schemaja der chaldäischen Lehre glänzen. Der Adler kann nur das Adlerjunge zum Sonnenflug heranziehen. Ich überlasse Dich Deiner Dämmerung!

„Aber zum Unglück für Dich, Ungehorsamer und Profaner! hast Du das Elixir eingeathmet; Du hast in Deine Nähe einen gespenstischen, mitleidslosen Feind angezogen. Du selbst mußt das Phantom vertreiben, das Du heraufbeschworen. Du mußt in die Welt zurückkehren; aber nicht ohne Strafe und große Anstrengung kannst Du wieder die Ruhe und Freude des Lebens gewinnen, das Du verlassen hattest. Zu Deinem Troste will ich Dir dies sagen: Wer auch nur so Wenig von der flüchtigen, lebenskräftigen, ätherischen Essenz in seinen Körper eingesogen hat, wie Du, hat Kräfte in sich erweckt, die nicht mehr schlafen können, Kräfte, die noch bei demüthiger Geduld, bei gesundem Glauben, und bei einem Muth, der nicht

physisch ist, wie der Deinige, sondern dem entschlossenen und tugendhaften Geist eignet, wo nicht die Erkenntniß, die droben herrscht, so doch hohe Auszeichnung auf der Laufbahn der Menschen erreichen. Du wirst jenen rastlosen Einfluß spüren, in Allem, was Du unternehmen magst. Dein Herz wird, unter gemeinen Freuden, nach etwas Heiligerem verlangen; Dein Ehrgeiz, unter größerer Aufregung, nach etwas Unerreichbarem trachten. Aber wähne nicht, daß dieß allein schon zum Ruhme genügen werde. Eben so gut kann Dich dieser Trieb zu Schaam und Schuld führen. Es ist nur eine unvollkommene, neugeborene Thatkraft, die Dich nicht wird ruhen lassen. Je nachdem Du sie lenkst und beherrscht, mußt Du sie für einen Ausfluß Deines guten oder Deines bösen Genius halten!“

„Aber wehe Dir, Insekt, das Du Dich in den Maschen des Netzes mit Gliedern und Flügeln gefangen und verwickelt hast! Du hast nicht bloß das Elixir eingeathmet, Du hast das Gespenst heraufbeschworen; unter allen Geschlechtern des weiten Raumes ist kein Feind so boshaft gesinnt gegen den Menschen — und Du hast den Schleier von Deinem Auge gelüftet. Ich kann Dir die glückliche Blindheit Deines Gesichts nicht wieder geben. Wisse wenigstens, daß wir Alle, selbst die Höchsten und die Weisesten — die in nüchternen Wahrheit die Schwelle überschritten, zur ersten furchtbaren Aufgabe hatten, ihre grauenvolle, entsetzliche Hüterin zu bemeistern und zu bezwingen. Wisse, daß Du Dich befreien kannst von die-

fen fahlgelben Augen — wisse, daß sie Dir Nichts zu  
 Leide thun, wenn auch Dich verfolgen können, falls Du  
 den Gedanken widerstehst, zu welchen sie Dich versuchen,  
 und dem Entsetzen, womit sie Dich erfüllen. Fürchte sie  
 am meisten, wenn Du sie nicht siehst! Und so,  
 Sohn des Wurmes, scheiden wir! Alles, was ich Dir  
 sagen kann, Dich zu erimuthigen, aber zugleich, Dich zu  
 warnen und zu leiten, habe ich Dir in diesen Zeilen ge-  
 sagt. Nicht von mir, von Dir selbst ist die düstere Prü-  
 fung gekommen, aus der Du, so hoffe ich noch, Dich zum  
 Frieden emporarbeiten wirst. Ein Typus der Erkenntniß,  
 der ich diene, vorenthalte ich dem Jünger voll reinen  
 Strebens keine Lehre; dem gewöhnlichen Suchenden bin  
 ich ein dunkles Räthsel. Da des Menschen einziger un-  
 zerstörbarer Besitz sein Gedächtniß ist, so liegt es nicht  
 im Bereich meiner Kunst, in Stoff zu zerbröckeln die stoff-  
 losen Gedanken, die in Deiner Brust erwachsen sind. Der  
 Lehrling könnte wohl dieß Schloß in Staub zermalmen,  
 und den Berg in die Ebene herabstürzen. Der Meister  
 selbst hat nicht die Macht zu sagen: „Höre auf zu existi-  
 ren!“ zu Einem Gedanken, den sein Wissen eingelöst hat.  
 Du kannst den Gedanken in neue Formen gießen; Du  
 kannst ihn verdünnen und sublimiren zu feinerem Geist;  
 aber Du kannst nicht vernichten, was keine andere Heimath  
 hat als im Gedächtniß — keine andere Wesenheit hat, als  
 die Idee. Jeder Gedanke ist eine Seele! Umsonst  
 wäre es daher, wollte ich oder wolltest Du das Vergan-  
 gene ungeschähen machen, oder Dir die frohe Blindheit

Deiner Jugend wieder schenken. Du mußt den Einfluß des Elixirs erproben und erdulden, das Du eingesogen, Du mußt ringen mit dem Gespenst, das Du beschworen hast!"

Der Brief entfiel Glyndons Hand. Eine Art Starrsucht folgte auf die verschiedenartigen Gemüthsbewegungen, die einander während des Lesens gejagt hatten — eine Starrsucht, ähnlich derjenigen, welche auf die plötzliche Zerstörung einer glühenden, lange genährten Hoffnung im menschlichen Herzen, sey es eine Hoffnung der Liebe, der Habsucht oder des Ehrgeizes, einzutreten pflegt. Die Welt, nach der er so gedürstet, für die er sich so abgemüht und so viel geopfert hatte, war ihm auf immer verschlossen, und das durch seine eigene Schuld, seine Unbesonnenheit und seinen Vorwitz. Aber Glyndons Wesen war nicht von der Art, daß er sich lange dazu verstanden hätte, sich selbst zu verdammen. Seine Entrüstung begann aufzulodern gegen Mejnour, der gestand, daß er ihn versucht habe, und der ihn jetzt verließ, ihn jetzt der Gegenwart eines Gespenstes preis gab. Die Vorwürfe des Mystikers erbitterten ihn mehr, als sie ihn demüthigten. Welches Verbrechen hatte er begangen, um eine so harte und verachtende Sprache zu verdienen? War es eine so arge Verworfenheit, an Fillidens Lächeln und Augen Wohlgefallen zu finden? Hatte nicht Zanoni selbst seine Liebe zu Biola gestanden? — war er nicht in ihrer Gesellschaft geflohen? Glyndon hielt sich nie damit auf,

zu erwägen, ob kein Unterschied sey zwischen der einen Art von Liebe und der andern. Und was war auch der große Fehler, wenn er einer Versuchung nachgegeben hatte, die nur für den Muthigen vorhanden war? Hatte nicht das mystische Buch, das Mejnour absichtlich offen zurückgelassen, ihn nur ermahnt, sich vor Furcht zu hüten? War daher nicht jede absichtliche, übelwollende Aufforderung den stärksten Trieben des menschlichen Geistes als Lockung vorgehalten in dem Verbot, das Gemach zu betreten — in dem Besitz des seine Neugier erweckenden Schlüssels, in dem Buche, welches die Art und Weise anzugeben schien, wie die Neugier zu befriedigen sey? Wie diese Gedanken rasch durch seine Seele flogen, begann er Mejnours ganzes Benehmen entweder als einen treulosen Anschlag anzusehen, um ihm zu seinem Unglück eine Falle zu stellen, oder als den Kniff eines Betrügers, der wußte, daß er seine großen, prahlerischen Versprechungen nicht erfüllen konnte. Wie er noch einmal die geheimnißvollen Drohungen und Warnungen in Mejnours Briefe überließ, schienen sie ihm auf die Sprache der bloßen Allegorie und Parabel hinauszulaufen — den Jargon der Platoniker und Pythagoräer. Allmählig kam er auf die Ansicht, daß auch die Gespenster, die er gesehen, selbst jenes Eine Phantom von so gräßlichem Aussehen nur Trugbilder gewesen, welche aufsteigen zu lassen Mejnour durch seine Wissenschaft befähigt sey. Das kräftige Sonnenlicht, das jeden Winkel seines Zimmers erfüllte, schien die Schrecknisse der vergangenen Nacht wegzulachen. Sein Stolz und seine Er-

bitterung stählten seinen natürlichen Muth; und als er, nachdem er sich hastig angekleidet, Paolo auffuchte, da trat er zu ihm mit flammender Wange und mit stolzem Schritte.

„So, Paolo,“ sagte er, „der Padrone, wie Ihr ihn nennt, hatte Euch aufgetragen, mich bei Eurem dörflichen Fest zu erwarten und zu bewillkommen?“

„Ja, durch eine Botschaft, die ein elender, alter Krüppel brachte. Das überraschte mich damals, denn ich wählte ihn weit entfernt. Aber diesem großen Philosophen sind zwei oder dreihundert Meilen nur ein Spaß.“

„Warum sagtet Ihr mir nicht, daß Ihr Nachrichten von Mejnour hattet?“

„Weil der alte Krüppel es mir verboten hatte.“

„Sah Ihr den Mann nachher, während des Tanzes, nicht mehr?“

„Nein, Eccellenza.“

„Hm!“

„Erlaubt mir, Euch zu bedienen,“ sagte Paolo, indem er Glyndons Teller versorgte und dann sein Glas füllte. „Ich wünschte, Signor, nun der Padrone weg ist, nicht“ (fuhr Paolo fort, indem er einen ziemlich ängstlichen und argwöhnischen Blick im Zimmer herumlaufen ließ,) „nicht als ob ich Etwas zu seiner Mißachtung sagen wollte, — ich wünschte, sage ich, jetzt, nachdem er weg ist, daß Ihr Euch über Euch selbst erbarmtet, und Euer eigenes Herz befragtet, wozu denn Eure Jugend bestimmt sey? Doch nicht dazu, Euch lebendig in diesen alten Klü-

nen zu begraben, und Leib und Seele zu gefährden durch Studien, die gewiß kein Heiliger billigen würde.“

„Sind denn also die Heiligen Eurem Gewerbe so geneigt, Maestro Paolo?“

„Ja,“ antwortete der Bandit, etwas verlegen, „ein Herr mit einer Menge Pistolen in der Börse, braucht sich natürlich nicht nothwendig ein Gewerbe daraus zu machen, andern Leuten ihre Pistolen abzunehmen. Bei uns armen Schelmen ist es ein anderer Fall. Am Ende widme ich auch immer einen Zehnten von meinem Gewinn der Jungfrau, und das Uebrige theile ich menschenfreundlich mit den Armen. Aber essen, trinken, sich lustig machen — sich vom Beichtvater absolviren lassen für all die kleinen Sünden, und keine zu starke Rechnung auf einmal auflaufen lassen — das ist mein Sinn und Rath. Eure Gesundheit, Eccellenza! Pah, Signor, das Fasten, außer an den einem guten Katholiken vorgeschriebenen Tagen, das erzeugt nur Phantome!“

„Phantome!“

„Ja! der Teufel versucht immer den leeren Magen. Begehren — Hassen — Stehlen — Rauben — Morden, das sind die natürlichen Gelüsten eines Menschen, der hungert. Mit einem vollen Bauch, Signor, haben wir Frieden mit aller Welt. Das ist recht! Ihr liebt die Rebhühner! Cospetto! Wenn ich selbst zwei oder drei Tage in den Bergen zugebracht habe, mit Nichts vom Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang als einem Stück schwarzen Brodes und einer Zwiebel, da werde ich wild

wie ein Wolf. Und das ist noch nicht das Schlimmste. Zu solchen Zeiten sehe ich kleine Kobolde vor mir tanzen. Ach, ja! das Fasten erzeugt so viele Gespenster als ein Schlachtfeld!“

Glyndon dachte, in dem Râsonnement seines Gesellschafters sey einige gesunde Philosophie; und wirklich, je mehr er aß und trank, desto mehr erbleichte in seiner Seele die Erinnerung an die letzte Nacht und an Meznours Brief und Weggehen. Das Fenster war offen — es wehte ein Lüftchen, die Sonne schien — die ganze Natur war fröhlich; und so fröhlich wie die Natur selbst wurde Maestro Paolo. Er plauderte von Abenteuern, von Reisen, von Weibern, mit einem herzlichen Wohlbehagen, das ansteckend war. Aber mit noch größerem Wohlgefallen horchte Glyndon, als Paolo mit einem schlauen Lächeln auf das Lob der Augen, der Zähne, der Knöcheln und der Gestalt der reizenden Fillide überging.

Dieser Mann schien in der That die Personification des sinnlich thierischen Lebens. Er wäre für Faust ein gefährlicherer Verführer gewesen als Mephistopheles. Um seinen Mund schwebte kein Hohnlächeln über die Genüsse, welche er mit so belebter Stimme rühmte. Für Einen, in welchem das Bewußtseyn von der Eitelkeit des Wissens erwachte, war dieß sorglos und unwissend genüßsüchtige Temperament verführerischer und verderblicher, als all die eiskalten Spöttereien eines gelehrten bösen Feindes. Als aber Paolo sich verabschiedete mit dem Versprechen, am andern Tag wieder zu kommen, versetzte sich



das Gemüth des Engländers wieder in eine ernstere, nachdenklichere Stimmung. Das Elixir schien wirklich die erhebenden Wirkungen zurückgelassen zu haben, die ihm Mejnour zuschrieb. Wie Glyndon den einsamen Corridor auf- und abschnitt, oder, stehen bleibend, auf die weit vor ihm sich dehnende herrliche Scenerie hinabschaute, da zogen hohe Gedanken des Unternehmungsgeistes und Ehrgeizes, herrliche Gesichte des Ruhms, in rascher Aufeinanderfolge durch seine Seele.

„Mejnour verweigert mir seine Wissenschaft. Gut,“ sagte der Maler stolz, „meine Kunst hat er mir doch nicht geraubt!“

Wie? Clarence Glyndon! kehrtst du zu dem zurück, wovon deine Laufbahn ausging? hatte am Ende Zanoni doch Recht?

Er befand sich im Zimmer des Mystikers: kein Gefäß — kein Kraut! das feierliche Buch ist verschwunden — das Elixir soll ihm nie mehr funkeln! aber immer noch scheint in dem Zimmer die Atmosphäre eines Zaubers zu haften. Rascher und heftiger brennt es in dir, das Verlangen zu wirken, zu schaffen! Du sehnst dich nach einem Leben außer der Sinnlichkeit! aber nach dem Leben, das jedem Genius gestattet ist, das in dem unsterblichen Werke athmet, und in dem unvergänglichen Namen dauert.

Wo sind die Geräthschaften deiner Kunst? Still! wann fehlte es dem rechten Arbeiter je an seinen Werkzeugen? Du bist wieder in deinem Gemache; — die weißen Wände deine Leinwand — ein Stück Kohle dein

Pinsel. Das genügt wenigstens, die Conception in Umrissen festzuhalten, die sonst bis morgen verschwinden könnte.

Die Idee, welche die Phantasie des Künstlers so anregte, war ohne Frage edel und großartig. Sie gründete sich auf den egyptischen Brauch, welchen Diodorus berichtet: das Gericht der Lebenden über die Todten. \* Wenn der Leichnam gehörig einbalsamirt, an das Ufer des acherussischen See's gebracht worden ist, ist, ehe er der Barke übergeben wird, die ihn über das Wasser zu seiner letzten Ruhestätte bringen soll, den bestellten Richtern erlaubt, alle Anklagen gegen das vergangene Leben des Todten anzuhören, und wenn sie bewiesen werden, dem Leichnam die Ehren des ordentlichen Begräbnisses zu versagen.

Ohne daß der Künstler selbst es wußte, waren es Mejnours Schilderungen dieses Gebrauchs, den er durch verschiedene, in Büchern nicht zu findende Anekdoten beleuchtete, die ihm jetzt diese Idee an die Hand, und der Ausführung Realität und Kraft gaben. Er dachte sich einen mächtigen und verbrecherischen König, gegen den im Leben kaum ein Flüstern sich zu erheben wagte, aber gegen den, nachdem sein Athem entflohen, der Sklave mit seinen Fesseln, das verstümmelte Opfer aus seinem Kerker auftraten, gelb und schmutzig, als wären sie selbst auch schon todt, und mit lechzenden Lippen die Gerechtigkeit anriefen, die über das Grab hinaus lebt.

Welch ein wunderbarer, inbrünstiger Eifer, o Künst-

\* Diod. Lib. I.

ler, der da plötzlich hervorbricht unter den Nebeln und dem Dunkel hervor, womit die geheime Wissenschaft so lang deine Phantasie umhüllt hat! und wie seltsam, daß die Rückwirkung von dem Entsetzen der Nacht und der schmerzlichen Enttäuschung des Tages dich zu deiner heiligen Kunst zurückführt! Ha, wie frei entwirft deine kühne Hand die großen Umriffe! Wie spricht daraus, trotz der rohen Materialien, nicht mehr der Lehrling, sondern der Meister! Wie verleihst Du, frisch glühend noch von dem herrlichen Elixir, deinen Geschöpfen das höhere Leben, das dir selbst versagt ist! Eine Kraft, die nicht die deinige scheint, schreibt die großen Symbole an die Mauer! Im Hintergrund erhebt sich das gewaltige Grab, ein Ruheplatz der Todten, über dessen Erbauung tausend Leben sich verzehrten. Dort sitzen in einem Halbkreis die ernstesten Richter. Schwarz und unheimlich wallt der See. Da liegt die königliche Mumie. Zitterst Du ob den finstern Falten seiner lebendig scheinenden Stirne? Ha! tüchtig gemacht ist es, o Künstler! — aufstehen die hohläugigen Gestalten! — blaß sprechen die gespenstigen Gesichter! Soll nicht das Menschengesühl sich nach dem Tod rächen an der Macht? Deine Idee, Clarence Glyndon, ist eine erhabene Wahrheit; Deine Zeichnung verheißt Ruhm dem Genius. Besser diese Magie, als die Zauber des Buches und des Gefäßes! Stunde um Stunde ist verstrichen; Du hast die Lampe angezündet; die Nacht findet Dich noch an Deiner Arbeit. Barmherziger Himmel! was erkaltet die Atmosphäre? — warum brennt die

Lampe so matt? warum sträubt sich Dein Haar? Dort! dort! dort! am Fenster! es starrt nach Dir, das finstere, in einen Mantel gehüllte, ekelhafte Wesen! Dort, mit ihrem teuflischen Hohne, mit ihrer häßlichen Lücke, glozen Dich diese scheußlichen Augen an!

Er stand da und starrte hin. Es war keine Täuschung — es sprach nicht, bewegte sich nicht, bis er, unfähig noch länger diesen durchbohrenden brennenden Blick zu ertragen, sich das Gesicht mit den Händen bedeckte. Mit entsetztem Auffahren, mit einem eisigen Schauer zog er sie wieder weg; er fühlte die größere Nähe des namenlosen Wesens. Da kauerte es auf dem Boden neben seiner Zeichnung! und siehe da, die Gestalten schienen aus der Wand hervorzutreten! Diese blassen, anklagenden Gesichter, diese Gestalten, die er selbst geschaffen, schauten ihn finster an und plapperten. Mit einer gewältigen Anstrengung, welche sein Wesen krampfhaft erschütterte und seinen Körper mit dem Schweiß des Todeskampfes übergoss, bemeisterte der junge Mann sein Entsetzen. Er schritt auf das Phantom zu; er ertrug den Blick seiner Augen; er redete es an mit fester Stimme; er fragte, was es wolle, und bot seiner Macht Trotz.

Und dann ertönte seine Stimme, wie der Wind aus einem Beinerhause. Was es sagte, was offenbarte, ist dem Mund verwehrt zu wiederholen, der Hand, aufzuzeichnen. Nur das erhöhte Leben, das noch den Körper durchglühte, welchem die Einathmungen des Elirirs Stärke und Lebenskraft verliehen hatten, wie sie der Robusteste

nicht hatte, konnte diese grauenvolle Stunde überleben. Besser in den Katafomben wachen, und die Begrabenen aus ihren Wachsleinwandhüllen aufstehen sehen, und die bösen Geister bei ihren gräßlichen Orgien sehen, unter den Geisterschauern modernder Verwesung, als diesen Zügen gegenüberstehen, wenn der Schleier zurückgeschlagen war, und das Flüstern dieser Stimme hören! . . . . .

Am nächsten Tage floh Glyndon aus dem zertrümmerten Schloß. Mit welchen Hoffnungen auf sternhelles Licht war er über die Schwelle getreten! mit welchen Erinnerungen, die ihn immer vor der Finsterniß schauern machten, schaute er zurück nach seinen düstern, von der Zeit zerfressenen Thürmen!

---

### Zweites Kapitel.

Faust.	Wohin soll es nun gehen?
Mephistopheles.	Wohin es Dir gefällt;
	Wir sehen die kleine, dann die große Welt.
	Faust.

Den Stuhl zum Feuer gerückt, den Heerd rein gewischt, die Lichter gepuzt! Oh, Heimath der Sauberkeit, Ordnung, Gediegenheit, Behaglichkeit! Oh, was ist es doch etwas Treffliches um dich, tüchtige Realität!

Einige Zeit ist seit dem Datum unseres letzten Kapitels verstrichen. Da sind wir jetzt, nicht auf mondbe-

schienenen Inseln, oder in zerbröckelnden Kastellen, sondern in einem Zimmer sechsundzwanzig Fuß lang und zweiundzwanzig tief — mit schönen Teppichen — bequemen Polstern — soliden Armstühlen und acht wie schlechten Gemälden in wie schönen Rahmen an den Wänden! Thomas Mervale, Esq. Kaufmann in London, Ihr seyd ein beneidenswerther Kerl!

Es war das leichteste Ding von der Welt für Mervale, als er von seiner Lebensperiode auf dem Continent zurückkam, sich wieder hinter seinem Pult anzugewöhnen — sein Herz war immer da gewesen. Der Tod seines Vaters gab ihm, als Geburtsrecht, eine hohe Stellung in einer achtbaren Firma, zwar nur zweiten Ranges. Seine Handlung zum ersten Rang zu erheben, war ein ehrenhaftes Streben — es war sein Ehrgeiz! Er hatte kürzlich geheirathet — nicht ganz nach Geld — nein! er war mehr weltlich als geldgierig. Er hatte keine romantischen Ideen von der Liebe; aber er war ein zu vernünftiger Mann, um nicht zu erkennen, daß eine Frau eine Lebensgefährtin seyn soll, nicht eine bloße Speculation. Er fragte nicht nach Schönheit und Talenten; aber er wünschte Gesundheit und eine gute Gemüthsart, nebst einem gewissen Maße nützlichen Hausverstandes. Er wählte eine Frau nach seiner Vernunft, nicht nach dem Herzen, und traf eine sehr gute Wahl. Mrs. Mervale war eine treffliche junge Frau — geschäftig, haushälterisch, sparsam, aber wohlwollend und gut. Sie hatte ihren eigenen Willen, war aber keine böse Sieben. Sie hatte

hohe Begriffe von den Rechten einer Frau, und eine leb-  
 hafte Vorstellung von den Eigenschaften, welche das Be-  
 hagen sicher stellen. Sie hätte es ihrem Gatten nie ver-  
 ziehen, wenn sie ihn auch nur über der flüchtigsten Nei-  
 gung für eine Andere betroffen hätte; aber dafür besaß  
 sie auch für sich selbst das bewundernswürdigste Schick-  
 lichkeitsgefühl. Sie verabscheute allen Leichtsin, alles  
 verliebte Tändeln, alle Koketterie — kleine Fehler, welche  
 oft häusliches Glück zu Grunde richten, aber in welche  
 eine flatterhafte Natur oft ganz unbedacht und unbewußt  
 verfällt. Aber sie hielt es nicht für recht, wenn man den  
 Gatten allzusehr liebte. Sie behielt einen Ueberschuß von  
 Zärtlichkeit zurück für alle ihre Verwandte, alle ihre Freun-  
 dinnen, einige Bekannte, und für die Möglichkeit einer  
 zweiten Heirath, falls dem Mr. Mervale etwas Menschli-  
 ches zustossen sollte. Sie hielt einen guten Tisch, wie es  
 sich für ihre Stellung in der Welt ziemte, und ihre Ge-  
 müthsart galt für mild, obwohl fest; aber sie konnte ein  
 paar scharfe Worte sagen, wenn Mr. Mervale nicht pünkt-  
 lich auf die Minute erschien. Sie hielt sehr angelegentlich  
 darüber, daß er die Schuhe wechselte, wenn er heimkam;  
 die Fußteppiche waren neu und kostbar. Sie war nicht  
 mürrisch, noch leidenschaftlich — der Himmel segne sie da-  
 für! — aber wenn ihr Etwas mißfiel, zeigte sie es — er-  
 theilte einen würdevollen Vorwurf und Verweis — spielte  
 auf ihre Tugenden an — auf ihren Oheim, der Admiral  
 war, und auf die dreißigtausend Pfund, die sie dem  
 Gegenstand ihrer Wahl zugebracht hatte. Aber da Mr.

Mervale ein gutmüthiger und gutlauniger Mann war, seine Fehler zugestand, und ihre Vortrefflichkeit willig unterschrieb, war der Verdruß bald vorüber.

Jede Haushaltung hat ihre kleinen Mißstände, nicht leicht eine weniger als die von Mr. und Mrs. Mervale. Mrs. Mervale, ohne auf den Anzug einen ungehörigen Werth zu legen, widmete ihm doch die gebührende Aufmerksamkeit. Man sah sie nie außer ihrem Schlafzimmer mit Papieren in den Haaren, oder in jenem alle Illusionen am ärgsten zerstörenden Aufzug — einem Morgenmantel. Um halb neun Uhr jeden Morgen war Mrs. Mervale gekleidet für den Tag — das heißt, bis sie sich wieder zum Mittagessen ankleidete; — ihre Schnürbrust wohl geschnürt — ihre Haube frisch, — ihr Rock, Sommer und Winter, von dichtem, schönem Seidenzeuge. Die Damen trugen zu jener Zeit einen sehr kurzen Leib; das that auch Mrs. Mervale. Ihr Morgenschmuck bestand in einer schweren goldenen Kette, woran eine goldene Uhr hing — keine von jenen zerbrechlichen Zwergen der Mechanik, die so hübsch aussehen, und so schlecht gehen — sondern eine schöne Repetiruhr, welche Mutter Zeit auf die Sekunde hin kontrolirte; auch in einer Mosaikbroche; ferner in einem Miniaturbild ihres Oheims, des Admirals, in ein Bracelet gefaßt. Für den Abend hatte sie einen doppelten Schmuck — Halsband, Ohrringe und Bracelets, ganz vollständig, einen von Amethysten, den andern von Topasen. Zu diesen war ihr Anzug meist ein goldfarbiger Satin und ein Turban, in welchem sie auch gemalt war.



Mrs. Mervale hatte eine Adlernase, gute Zähne, blondes Haar und helle Augenwimpern, eine ziemlich lebhaftes Gesichtsfarbe, was man eine hübsche Büste zu nennen pflegt, volle Wangen, große, brauchbare Füße, zum Gehen geschaffen, große, weiße Hände, mit Philbertnägeln, an welchen man nie, auch in ihrer Kindheit nicht, auch nur ein Pünktchen Staub sich hatte ansetzen sehen. Sie sah ein wenig älter aus, als sie wirklich war; aber das mochte von einem gewissen würdevollen Wesen, und von eben vermeldeter Adlernase herrühren. Gewöhnlich trug sie kurze Handschuhe ohne Finger. Nie las sie andere Gedichte als von Goldsmith oder Cowper. Sie hatte keine Freude an Romanen, doch auch kein Vorurtheil dagegen. Sie liebte ein Schauspiel und Pantomimen, mit einem feinen Abendessen nachher. Concerte und Opern liebte sie nicht. Mit Eintritt des Winters wählte sie sich ein Buch zum Lesen und eine Handarbeit zum Anfangen. Beide währten ihr bis zum Frühling, wo sie zwar die Arbeit noch fortsetzte, das Lesen aber aufgab. Ihr Lieblingsstudium war die Geschichte, die sie in Mr. Goldsmiths Werken las. Ihr Lieblingschriftsteller in der schönen Literatur war natürlich Dr. Johnson. Eine würdigere und geachttere Frau war nicht zu finden — auffer in einer Grabchrift!

Es war eine Herbstnacht. Mr. und Mrs. Mervale kürzlich zurückgekehrt von einem Ausflug nach Weymouth, sind im Gesellschaftszimmer, — die Dame saß auf dieser, der Herr auf jener Seite.

„Ja, ich versichere Dich, meine Liebe, daß Glyndon, mit all seinen Excentricitäten, ein recht einnehmender, liebenswürdiger Kerl war. Du hättest ihn gewiß gern gehabt — alle Weiber hatten ihn gern.“

„Mein lieber Thomas, Ihr werdet mir die Bemerkung verzeihen, — aber dieser Euer Ausdruck — ‘alle Weiber hatten ihn — —’“

„Ich bitte Dich um Verzeihung, — Du hast Recht. Ich wollte sagen, er war allgemein der Liebling Eures reizenden Geschlechtes.“

„Ich verstehe; ein ziemlich frivoler Charakter wohl!“

„Frivol! nein, nicht eigentlich; ein wenig unstet, — sehr eigen — aber gewiß nicht frivol; anmaßend und hartnäckig dem Charakter nach, aber bescheiden und scheu in seinem Benehmen — fast nur zu sehr — gerade wie Ihr es gern habt. Indes, um wieder darauf zu kommen: ich bin ernstlich in Unruhe über die Nachrichten, die ich heute über ihn gehört habe. Er hat, wie es scheint, ein sehr sonderbares und unregelmäßiges Leben geführt, ist von einem Ort zum andern gereist, und muß schon viel Geld verzehrt haben.“

„Apropos von Geld,“ sagte Mrs. Mervale; „ich fürchte, wir müssen unsern Metzger ändern; er steht gewiß im Bund mit dem Koch!“

„Das ist Schade; sein Ochsenfleisch ist ausgezeichnet gut. Diese Dienstboten in London sind doch so schlimm wie die Carbonari. Aber, was ich sagen wollte, der arme Glyndon —“

Hier hörte man an die Thüre pochen. „Gott tröste mich,“ sagte Mrs. Mervale, „es ist zehn Uhr vorbei! Wer in aller Welt kann das seyn?“

„Vielleicht Dein Oheim, der Admiral,“ sagte der Ghemann in etwas verdrießlichem Tone. „Er beglückt uns meist in dieser Zeit mit seinem Besuche.“

„Ich hoffe, mein Lieber, daß Keines von meinen Verwandten ein unwillkommener Besuch in Eurem Hause ist. Der Admiral ist ein höchst unterhaltender Mann und — sein Vermögen ist ganz zu seiner freien Verfügung.“

„Ich achte keinen Menschen höher,“ sagte Mr. Mervale mit Emphase.

Der Diener machte die Thüre auf und meldete Mr. Glyndon an.

„Mr. Glyndon! — Welch ein außerordentlicher —“ rief Mrs. Mervale, aber ehe sie den Satz beendigen konnte, stand Glyndon im Zimmer.

Die zwei Freunde begrüßten sich mit aller Wärme, die bei alten Erinnerungen und langer Trennung natürlich war. Eine gezierende, stolze Vorstellung vor Mrs. Mervale folgte; und Mrs. Mervale hieß mit einem würdevollen Lächeln, und einem verstohlenen Blick auf seine Stiefeln, den Freund ihres Gatten in England willkommen.

Glyndon war sehr verändert, seit Mervale ihn zuletzt gesehen hatte. Obwohl nicht ganz zwei Jahre seit damals verstrichen, war doch seine helle Gesichtsfarbe gebräunter und männlicher. Tiefe Linien, von Sorgen, Nachdenken oder Genuß herrührend, waren an die Stelle

der glatten Umrisse der glücklichen Jugend getreten. Statt des sonst sanften und geglätteten Benehmens zeigte er jetzt eine gewisse Rücksichtslosigkeit in Miene, Ton und Haltung, welche die Gewohnheiten einer Gesellschaft verrieth, wo man wenig um den ruhigen Anstand konventioneller Leichtigkeit sich kümmerte. Doch bezeichnete eine Art von festem und rauhem Adel, den man vorher nicht bei ihm bemerkte, seine Erscheinung, und verlieh der Freiheit seiner Sprache und Geberden eine gewisse Würde.

„Also Ihr habt Euch jetzt häuslich niedergelassen, Mervale — ich brauche Euch nicht zu fragen, ob Ihr glücklich seyd. Innerer Werth, Verstand, Vermögen, Charakter, und eine so schöne Lebensgefährtin verdienen Glück und gebieten über es.“

„Beliebt Euch Thee, Mr. Glyndon?“ fragte Mrs. Mervale freundlich.

„Dank Euch — nein. Ich schlage meinem alten Freunde einen belebenderen Trunk vor. Wein, Mervale, Wein, he? oder eine Bowle altenglischen Punsch! Eure Gattin wird uns entschuldigen — wir wollen die Nacht dabei sitzen bleiben.“

Mrs. Mervale rückte ihren Stuhl zurück, und gab sich Mühe, ihr Entsetzen nicht in ihrer Miene zu verrathen. Glyndon ließ seinem Freund keine Zeit zur Antwort.

„So bin ich endlich in England,“ sagte er, sich im Zimmer umsehend, mit einem leichten höhnischen Lächeln

um den Mund; „gewiß muß diese nüchterne Luft ihren Einfluß auf mich haben; gewiß werde ich hier werden wie die Uebrigen!“

„Seyd Ihr krank gewesen, Glyndon?“

„Krank! ja. Hm, Ihr habt ein schönes Haus. Enthält es ein leeres Zimmer für einen einsamen Reisenden?“

Mr. Mervale warf seiner Gattin einen Blick zu und Mrs. Mervale schaute starr auf den Fußteppich nieder. „Bescheiden und scheu in seinem Benehmen — fast nur zu sehr!“ Mrs. Mervale war im siebenten Himmel der Entrüstung und des Staunens.

„Meine Liebe?“ sagte endlich Mr. Mervale, sanftmüthig und fragend.

„Mein Lieber!“ erwiderte Mrs. Mervale unschuldig und säuerlich.

„Wir können ein Zimmer herrichten für meinen alten Freund, Sarah?“

Der alte Freund hatte sich in seinen Stuhl zurück-sinken lassen; und starr ins Feuer sehend, während er die Füße bequem auf das Geländer legte, schien er seine Frage ganz vergessen zu haben.

Mrs. Mervale biß sich in die Lippen, sah nachdenklich aus, und versetzte endlich kalt: „Gewiß, Mr. Mervale, Eure Freunde haben Recht, daß sie thun, wie wenn sie zu Hause wären.“ Damit zündete sie ein Licht an und schritt majestätisch aus dem Zimmer. Als sie zurück kam, waren die beiden Freunde weg und in Mr. Mervale's eigenem Zimmer.

Es schlug zwölf — ein — zwei Uhr! Dreimal hatte Mrs. Mervale in das Zimmer geschickt und fragen lassen — zuerst, ob sie Etwas bedürften; sodann, ob Mr. Glyndon auf einer Matratze oder einem Federbett schlafe; das dritte Mal, ob Mr. Glyndons Koffer, den er mitgebracht, ausgepackt werden solle. Und den Antworten auf diese Fragen hatte der Gast mit einer lauten Stimme, einer Stimme, die von der Küche bis zur Dachkammer drang, beigefügt: „Noch eine Bowle — stärker, wenn Ihr so gut seyn wollt, und schnell!“

Endlich erschien Mr. Mervale im ehelichen Gemach, — nicht bußfertig, nicht demüthig entschuldigend — nein, kein Gedanke daran! Seine Augen blinzelten, seine Wangen flammten, seine Füße taumelten; er sang — Mr. Mervale sang wirklich!

„Mr. Mervale! ist es möglich, Sir! — —“

„Der alt' König Cole war 'ne lustige Seel' — —“

„Mr. Mervale! Sir! laßt mich allein, Sir!“

„Eine lustige Seele, juchhei —!“

„Welch ein Beispiel für die Dienerschaft!“

„Pfeif' und Bowle zu bringen gab er Befehl —“

„Wenn Ihr nicht mit Euren Händen zu Hause bleibt, Sir, so rufe ich nach —“

„Und rief seine Fiedler drei!“

### Drittes Kapitel.

In die Welt weit  
Aus der Einsamkeit,  
Wo Sinnen und Säfte stocken,  
Wollen sie Dich locken.

F a u s t.

Am nächsten Morgen beim Frühstück sah Mrs. Mervale aus, als ob alle Unbilden gekränkter und mißhandelter Weiber auf ihrer Stirne säßen. Mr. Mervale war das lebendige Bild zerknirschter Schuld und rachsüchtiger Erbitterung. Er redete Wenig, außer daß er über Kopfweg klagte, und verlangte, daß man die Eier vom Tische wegnehme. Clarence Glyndon, undurchdringlich, unbekümmert, ohne Schmerzen und ohne Reue, war in sehr geräuschvoller Laune und schwatzte für drei.

„Der arme Mervale! er hat ganz die Gewohnheiten guter Kameradschaft verloren, Madame! Noch eine oder zwei Nächte, so wird er wieder er selbst seyn!“

„Sir,“ sagte Mrs. Mervale, indem sie eine wohlüberlegte Rede mit mehr als Johnsonscher Würde ablegte, „erlaubt mir, Euch zu erinnern, daß Mr. Mervale jetzt ein verheiratheter Mann ist, künftiger Familienvater und jetzt schon Herr einer Haushaltung.“

„Eben die Gründe, warum ich ihn so sehr beneide. Ich selbst habe große Lust, zu heirathen. Das Glück ist ansteckend.“

„Malt Ihr auch noch?“ fragte Mervale matt, indem er seinem Gaste die Laibe heimzugeben suchte.

„Ach nein! Ich habe Euren Rath befolgt. Keine Kunst, kein Ideal — nichts Erhabeneres jetzt für mich als das Alltägliche. Wenn ich wieder malte, ich glaube wirklich, Ihr würdet meine Gemälde kaufen! Macht schnell und beendigt Euer Frühstück, Mann; ich wünschte Euch um Rath zu fragen. Ich bin nach England gekommen, um nach meinen Angelegenheiten zu sehen. Mein Ehrgeiz ist, Geld zu machen; Eure Erfahrung und Euer Rath müssen mir hierbei nothwendig sehr förderlich seyn!“

„Ha! Ihr würdet bald enttäuscht mit Eurem Stein der Weisen! Du mußt wissen, Sarah, daß Glyndon, als ich ihn zuletzt verließ, damit umging, ein Magier und Alchymist zu werden.“

„Ihr seyd heute witzig, Mr. Mervale.“

„Auf meine Ehre, es ist wahr. Habe ich es Dir nicht früher schon erzählt?“

Glyndon stand rasch auf.

„Warum diese Erinnerungen an Thorheit und Anmaßung wieder aufwecken? Habe ich nicht gesagt, daß ich in meine Heimath zurückgekommen, um die gesunden Bestrebungen der andern Menschen zu theilen? O, ja! was ist so gesund, so edel, so unserer Natur angemessen, als was Ihr das praktische Leben nennt? Wenn wir Talente haben, wozu dienen sie uns, als sie vortheilhaft zu verkaufen? Kauft Kenntnisse ein, wie Waaren und Gü-



ter; kauft sie zum wohlfeilsten Preise, und verkauft sie zum theuersten. Habt Ihr noch nicht gefrühstückt?"

Die Freunde gingen durch die Straßen spazieren, und Mervale bebte zurück vor der Ironie, womit Glyndon ihm Complimente machte über seine Achtbarkeit, seine Stellung, seine Bestrebungen, seine glückliche Ehe, und seine acht Gemälde in ihren schönen Rahmen. Früher hatte der nüchterne Mervale einen beherrschenden Einfluß auf seinen Freund ausgeübt; auf seiner Seite war der Sarkasmus gewesen, auf Glyndons Seite die unentschlossene Beschämung wegen seiner Sonderbarkeiten. Jetzt war das Verhältniß umgekehrt. Es lag ein trotziger Ernst in Glyndons verwandelter Gemüthsstimmung, welcher den ruhig alltäglichen Charakter seines Freundes einschüchterte und zum Schweigen brachte. Er schien eine boshafte Freude daran zu haben, ihn zu überzeugen, daß sein nüchternes Weltleben verächtlich und gemein sey.

„Ach!“ rief er aus, „wie Recht hattet Ihr, daß Ihr mir riethet, achtbar zu heirathen; mir eine solide Stellung zu verschaffen; in anständiger Furcht vor der Welt und meinem Weibe zu leben; und den Neid der Armen, die gute Meinung der Reichen zu erwecken! Ihr habt ausgeführt, was Ihr predigt. Köstliches Daseyn! Das Kaufmannspult und die Gardinenpredigt! Ha! ha! wollen wir wieder so eine Nacht feiern?“

Mervale, verlegen und gereizt, lenkte das Gespräch auf Glyndons Angelegenheiten. Er war überrascht über die Weltkenntniß, welche der Künstler sich plötzlich erwor-

ben zu haben schien: noch mehr überrascht über den Scharfblick und den Nachdruck, womit er von den Speculationen redete, die jetzt die lebhaftesten und beliebtesten auf dem Markt waren. Ja, es war Glyndon gewiß ernst! er wünschte reich und achtbar zu werden — und sein Geld wenigstens zu zehn Procent umzutreiben!

Nachdem er noch einige Tage bei dem Kaufmann zugebracht, während welcher Zeit er den ganzen Gang des Haushalts zu desorganisiren, Nacht in Tag, Eintracht in Mißklang zu verwandeln, die arme Mrs. Mervale fast zum Wahnsinn zu treiben, und ihren Gatten zu überzeugen wußte, daß er entsetzlich unter dem Pantoffel gehalten werde, verließ sie der unselige Gast ebenso plötzlich, wie er gekommen war. Er miethete sich ein eigenes Haus; er suchte die Gesellschaft von gediegenen Personen; er widmete sich dem Geldmarkt; er schien ein Geschäftsmann geworden zu seyn; seine Entwürfe waren kühn und kolossal, seine Berechnungen rasch und tief. Er überraschte Mervale durch seine Energie und blendete ihn durch seine Erfolge. Mervale begann ihn zu beneiden — unzufrieden zu werden mit seinem regelmäßigen und langsamen Gewinn. Wenn Glyndon in den Fonds kaufte oder verkaufte, strömte ihm das Geld zu wie Meeresfluthen; was mühevollere Jahre in der Kunst ihm nicht hätten einbringen können, das brachten ihm ein paar Monate ein, durch eine Reihe von Glücksfällen in Speculationen. Plötzlich jedoch ließ er in dieser seiner Thätigkeit nach; neue Gegenstände des Ehrgeizes schienen ihn anzuziehen. Wenn

er eine Trommel auf der Straße hörte — welche Herrlichkeit glich der des Soldatenlebens? Wenn ein neues Gedicht erschien — welcher Ruhm war edler als der des Dichters? Er fing literarische Werke an, welche Treffliches versprachen, um sie mit Ekel wieder auf die Seite zu werfen. Ganz auf einmal verließ er die anständige und gefezte Gesellschaft, die er kultivirt hatte; er schloß sich an junge, zerstreungsfüchtige Genossen an; er stürzte sich in die wildesten Excesse der großen Stadt, wo Gold über Mühe und Genuß gebietet. Ueberall bewährte er eine gewisse Kraft und Wärme der Seele. In jeder Gesellschaft strebte er zu herrschen — bei allen Bestrebungen sich hervorzuthun. Aber was immer die herrschende Leidenschaft des Augenblicks — immer trat eine schreckliche Reaktion von Trübsinn ein. Er versank zu Zeiten in die tiefste und dunkelste Träumerei. Sein Fieber war das eines Geistes, der der Erinnerung entfliehen wollte — seine Ruhe die eines Gemüthes, welches die Erinnerung wieder erfaßt und als ihre Beute verschlingt. Mervale sah ihn jetzt wenig mehr; sie mieden einander. Glyndon hatte keinen Vertrauten und keinen Freund.

---

### Viertes Kapitel.

Ich fühle dich mir nahe,  
 Die Einsamkeit belebt,  
 Wie über seinen Welten  
 Der Unsichtbare schwebt,  
 U h l a n d.

Aus diesem Zustand beständiger Unruhe und Aufregung mehr als anhaltender Thätigkeit wurde Glyndon herausgerissen durch einen Besuch, der den wohlthätigsten Einfluß auf ihn zu äußern schien. Seine Schwester, verwaist mit ihm, hatte sich auf dem Lande bei ihrer Tante aufgehalten. In den früheren Jahren der Hoffnung und Häuslichkeit hatte er dies Mädchen, viel jünger als er, mit aller Zärtlichkeit eines Bruders geliebt. Bei seiner Rückkehr nach England schien er ihr Daseyn ganz vergessen zu haben. Sie rief sich selbst sein Andenken zurück bei dem Tod ihrer Tante durch einen rührenden und melancholischen Brief; — sie hatte jetzt keine Heimath als bei ihm, — keine Zuflucht als seine Zärtlichkeit; — er weinte, als er ihn las und wartete ungeduldig auf Abela's Ankunft.

Dies Mädchen, etwa achtzehn Jahre alt, barg unter einem sanften und ruhigen Aeußern nicht Wenig von dem romantischen Enthusiasmus, der im gleichen Alter ihren Bruder ausgezeichnet hatte. Aber ihr Enthusiasmus war von viel reinerer Art und in gehörigen Grenzen gehalten, theils durch die Milde einer höchst weiblichen Natur,

theils durch eine strenge und methodische Erziehung. Sie unterschied sich von ihm hauptsächlich durch eine Schüchternheit ihres Charakters, weit größer, als die sonst diesem Alter gewöhnliche, die jedoch durch die ihr zur Gewohnheit gewordene Selbstbeherrschung nicht minder sorgfältig verhehlt wurde, als diese Schüchternheit selbst das romantische Wesen verhehlte, welches ich ihr zuschrieb.

Adela war nicht schön; sie hatte eine Farbe und Gestalt, welche eine zarte Gesundheit verriethen; und eine zu feine Organisation der Nerven machte sie empfänglich für jeden Eindruck, der mittelst der Mitleidenschaft mit dem Gemüth einen Einfluß auf die Gesundheit des Körpers üben konnte. — Aber da sie nie klagte, und die ausnehmende, milde Heiterkeit ihres Wesens eine Gleichmüthigkeit zu verrathen schien, welche bei dem großen Haufen für Gleichgültigkeit hätte gelten können, hatte sie ihre Leiden so lange unbeachtet ertragen, bis es keine Anstrengung mehr für sie war, sie zu verhehlen. Obgleich, wie gesagt, nicht schön, war doch ihr Gesicht interessant und gefällig, und es war eine schmeichelnde Freundlichkeit, ein gewinnender Zauber in ihrem Lächeln, ihrem Benehmen, ihrer Besessenheit zu erfreuen, zu trösten, zu beruhigen, welche sogleich zum Herzen sprach, und sie lebenswürdig machte — weil sie so liebevoll war.

So war die Schwester, welche Glyndon so lange vernachlässigt hatte, und die er jetzt so herzlich bewillkommnete. Adela hatte manches Jahr verlebt als ein Opfer der Launen, als Pflegerin der Krankheiten einer

selbstfüchtigen, anspruchsvollen Verwandten. Die zarte, edelmüthige und achtungsvolle Zärtlichkeit ihres Bruders war ihr nicht minder neu als entzückend. Er fand Vergnügen an dem Glück, das er schuf; er entwöhnte sich allmählig von anderer Gesellschaft; er empfand den süßen Zauber der Häuslichkeit. Daher ist es nicht überraschend, daß dieß junge Geschöpf, frei und unberührt von jeder glühenderen Neigung, alle ihre dankbare Liebe auf diesen geliebten, schützenden Blutsverwandten zusammenhäufte. Ihr Sinnen bei Tag, ihr Traum bei Nacht war, ihm seine Liebe zu vergelten. Sie war stolz auf seine Talente, nahm den innigsten Antheil an seiner Wohlfahrt; die geringste Kleinigkeit, die für ihn von Interesse seyn konnte, steigerte sich in ihren Augen zur wichtigsten Angelegenheit des Lebens. Kurz, all den lang aufgesparten Enthusiasmus, der ihr gefährliches und einziges Erbe war, übertrug sie auf diesen Einen Gegenstand ihrer heiligen Zärtlichkeit, ihres reinen Ehrgeizes.

Aber in dem Verhältniß, wie Glyndon jene Aufregungen mied, mit welchen er so lange seine Zeit auszufüllen, oder seine Gedanken zu zerstreuen gesucht hatte, wurde der Trübfinn seiner ruhigeren Stunden tiefer und beständiger. Er scheute sich immer und ganz besonders, allein zu seyn; er konnte es nicht ertragen, daß seine neue Gesellschafterin ihm aus dem Auge kam; er ritt mit ihr, ging mit ihr spazieren, und mit sichtbarem Widerstreben, welches beinahe an Grausen grenzte, begab er sich zur Ruhe zu einer Stunde, wo selbst die Fröhlichkeit

beim Gelage ermattet. Dieser Trübsinn war nicht von der Art, daß man ihn mit dem sanften Namen der Melancholie benennen konnte — er war viel aufgeregter und heftiger, er glich eher der Verzweiflung. Oft nach einem Todesschweigen, — so tief, gedankenlos, regungslos war er — fuhr er plötzlich auf und warf scheue, hastige Blicke um sich — seine Glieder zitterten, seine Lippen waren blaß, seine Stirne von Schweiß bethaut. Ueberzeugt, daß ein geheimer Kummer an seiner Seele nage, und seine Gesundheit verzehren müsse, hatte Adela keinen heißeren und natürlicheren Wunsch, als seine Vertraute und Trösterin zu werden. Sie bemerkte mit dem raschen Tact des Zartgefühls, daß er nicht leiden konnte, wenn sie von seinen düstern Stimmungen schmerzlich berührt wurde, oder sie nur zu bemerken schien. Sie zwang sich, ihre Besorgnisse und ihre Gefühle zu unterdrücken. Sie wollte ihn nicht um sein Vertrauen bitten — sie suchte sich in dasselbe zu stehlen. Allmählig fühlte sie, daß es ihr gelang. Zu sehr versunken in sein eigenes, sonderbares Daseyn, um ein scharfer Beobachter fremder Charaktere zu seyn, hielt Glyndon die Selbstgenügsamkeit einer großmüthigen und bescheidenen Liebe fälschlich für natürliche Seelenstärke; und diese Eigenschaft gefiel ihm und sprach ihn an. Seelenstärke ist es, was das kranke Gemüth von dem Vertrauten verlangt, den es zu seinem Arzte wählt, Und wie unwiderstehlich ist der Trieb sich mitzutheilen! Wie oft dachte der einsame Mann bei sich selbst: „Mein

Herz würde erleichtert werden von seinem Glend, wenn es einmal gebeicht hätte!"

Auch fühlte er, daß gerade die Jugend, die Unerfahrenheit und die poetische Stimmung Abela's ihm verspreche, an ihr eine Seele zu finden, die besser ihn verstehen und ihm tragen helfen könnte, als eine strengere und praktischere Natur. Mervale hätte seine Mittheilungen als die Fieberträume des Wahnsinns betrachtet, und die meisten Männer, im besten Fall, als die krankhaften Chimären, die optischen Täuschungen des körperlich Leidenden. So bereitete er sich allmählig vor zu der Erleichterung, wornach er lechzte, und der Augenblick für seine Eröffnungen wurde folgendergestalt herbeigeführt.

Eines Abends, als sie allein bei einander saßen, war Abela, welche einen Theil von ihres Bruders Kunsttalent auch geerbt hatte, mit Zeichnen beschäftigt, und Glyndon, aus Gedanken erwachend, die weniger düster waren als gewöhnlich, stand auf, schlang seinen Arm zärtlich um ihren Leib, und sah über sie hin, wie sie dasaß. Ein Ausruf des Unmuths und Schreckens entfuhr seinem Munde — er riß ihr die Zeichnung aus der Hand: „Was machst Du da? Was für ein Portrait ist dieß?“

„Lieber Clarence, erinnerst Du Dich des Originals nicht mehr? es ist eine Copie von jenem Portrait unseres weisen Ahnherrn, das, wie unsere arme Mutter zu sagen pflegte, Dir so auffallend gleich. Ich dachte, es würde Dir eine Freude machen, wenn ich es aus dem Gedächtniß kopirte.“



„Verflucht war die Aehnlichkeit!“ sagte Glyndon düster. „Erräthst Du den Grund nicht, warum ich es vermieden habe, in das Haus meiner Väter zurückzukehren? Weil ich fürchtete, diesem Portrait zu begegnen! — weil — weil — aber verzeih mir — ich beunruhige Dich!“

„Ach, nein — nein, Clarence; Du beunruhigst mich nie, wenn Du sprichst, nur wenn Du schweigst! Oh! wenn Du mich Deines Vertrauens würdig hieltest! oh, wenn Du mir das Recht gegeben hättest, mit Dir mich über den Kummer und die Sorgen zu besprechen, die ich lechze zu theilen!“

Glyndon antwortete nicht, sondern ging einige Augenblicke mit unregelmäßigen Schritten im Zimmer auf und ab. Endlich blieb er stehen und sah sie ernsthaft an. „Ja, auch Du bist ein Abkömmling von ihm! Du weißt, daß solche Menschen gelebt und gelitten haben, — Du wirst mich nicht verhöhnen — Du wirst nicht meinen Worten den Glauben verweigern! Höre denn! Horch! was für ein Ton ist das?“

„Nur der Wind im Giebel des Hauses, Clarence — nur der Wind.“

„Gib mir Deine Hand, laß mich ihren lebendigen Druck fühlen, und wenn ich Dir Alles gesagt habe, so komm nie wieder auf die Erzählung zurück. Verhehle sie Jedermann — schwöre, daß sie mit uns sterben soll — den Letzten unseres prädestinirten Stammes!“

„Nie will ich Dein Vertrauen verrathen — ich schwöre es — nie!“ sagte Adela fest; und sie rückte ihm

näher. Jetzt begann Glyndon seine Erzählung. Das was vielleicht geschrieben, und für Gemüther, die bereit sind zu bezweifeln und nicht zu glauben, kalt und gar nicht schauerlich erscheinen mag, nahm sich anders aus, erzählt von diesen entfärbten Lippen mit all der Wahrheit des Schmerzens, welche überzeugt und entsetzt. Vieles verhelt er noch, Vieles milderte er unwillkürlich; aber er offenbarte noch genug, um seine Geschichte seiner blasfen und zitternden Zuhörerin verständlich zu machen. „Bei Tagesanbruch,“ erzählte er, „verließ ich den unheimlichen, verabscheuten Platz. Ich hatte noch Eine Hoffnung — ich wollte Mejnour in der ganzen Welt auffuchen — ihn zwingen, den Feind, der meine Seele peinigte, zur Ruhe zu verweisen. In dieser Absicht reiste ich von Stadt zu Stadt. Ich ließ durch die Polizei von Italien die wachsamsten Nachforschungen anstellen. Ich nahm selbst die Dienste der Inquisition in Rom in Anspruch, welche kürzlich erst ihre alte Macht wieder geltend gemacht hatte in der Verfolgung des minder gefährlichen Cagliostro. Alles war umsonst — keine Spur von ihm war aufzufinden. Ich war nicht allein, Abela.“ Hier hielt Glyndon einen Augenblick inne, wie verlegen und verwirrt; denn ich brauche kaum zu sagen, daß er in seiner Erzählung nur undeutlich auf Fillide angespielt hatte, in welcher wohl der Leser seine Begleiterin erräth. „Ich war nicht allein, aber die Genossin meiner Wanderungen war nicht von der Art, daß meine Seele ihr vertrauen konnte — sie war treu und liebevoll, aber ohne Erziehung, ohne die Fä-

higkeiten mich zu begreifen, mehr mit natürlichen Instink-  
 ten, als mit einer gebildeten Vernunft — ein Wesen,  
 dem sich das Herz in sorglosen Stunden hingeben konnte,  
 aber mit dem das Gemüth keine vertraute Gemeinschaft  
 pflegen, an welchem der verwirrte Geist keine Führerin  
 finden konnte. Doch beunruhigte mich in Gesellschaft die-  
 ser Person der Dämon nicht. Laß mich Dir die fürchter-  
 lichen Bedingungen und Verhältnisse seiner Erscheinungen  
 noch genauer erklären: In roher Aufregung, im alltäg-  
 lichen Leben, im taumelnden Gelage, in wilden Excessen,  
 in der stumpfsinnigen Lethargie des sinnlichen Daseyns,  
 das wir mit den Thieren gemein haben, waren seine Augen  
 nicht zu sehen, war sein Flüstern nicht zu hören. Aber so-  
 bald die Seele einen höhern Schwung nahm, sobald die  
 Phantasie sich zu Erhabenerem entzündete, sobald das  
 Bewußtseyn unserer eigentlichen Bestimmung ankämpfte  
 gegen das unwürdige Leben, das ich führte — da, Adela,  
 da kauerte es neben mir im Licht des Mittags, oder saß  
 an meinem Bett — eine Dunkelheit, im Dunkeln sichtbar.  
 Wenn in den Gallerien der göttlichen Kunst die Träume  
 meiner Jugend den früheren Wetteifer weckten — wenn  
 ich mich zu den Gedanken der Weisen wandte — wenn  
 das Beispiel der Großen — wenn der Verkehr mit den  
 edeln Geistern den verstummen Geist in mir weckte, war  
 der Dämon, wie durch einen Zauber hergebannt, bei mir.  
 Endlich, eines Abends, in Genua, in welche Stadt ich  
 auch auf meiner Verfolgung des Mystikers gereist war,  
 erschien dieser plötzlich, und als ich es am wenigsten er-

wartete, vor mir. Es war die Zeit des Carnevals. Es war bei einer jener halbwahnsinnigen Scenen von Gelärme und schwärmendem Jubel — Fröhlichkeit kann man kaum sagen — welche mitten in einem christlichen Fest die heidnischen Saturnalien einführen. Ermüdet vom Tanzen, war ich in ein Zimmer getreten, wo einige der Gäste saßen, trinkend, singend, jauchzend, und bei ihren phantastischen Anzügen und häßlichen Masken schien es eine kaum menschliche Orgie. Ich mischte mich unter sie, und in jener entsetzlichen Aufregung der Lebensgeister, von welcher die Glücklichen Nichts wissen, war ich bald der Lärmendste unter Allen. Das Gespräch kam auf die französische Revolution, welche für mich immer einen hinreißenden Zauber gehabt hatte. Die Masken sprachen von dem tausendjährigen Reiche, das sie auf Erden einführen werden, — nicht als Philosophen, welche sich der Ankunft des Lichts freuten, sondern als Bösewichter, die über die Vernichtung der Gesetze jubelten. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ihre zügellose Sprache steckte mich selbst an; und immer begierig, der Erste zu seyn in jedem Kreise, übertraf ich bald selbst jene Schreier mit Deklamationen über das Wesen der Freiheit, welche alle Geschlechter der Erde zu umfassen im Begriff sey — einer Freiheit, die nicht blos die öffentliche Gesetzgebung, sondern auch das häusliche Leben durchdringen werde — eine Emancipation von allen Fesseln, welche die Menschen sich selbst geschmiedet. Mitten in dieser Tirade flüsterte mir eine der Masken zu:

„Nehmt Euch in Acht! Es hört Euch Jemand zu, der ein Spion zu seyn scheint!“

„Meine Augen folgten denen der Maske, und ich bemerkte einen Mann, der am Gespräch keinen Antheil nahm, aber dessen Blick auf mich geheftet war. Er war ver mummt, wie die Uebrigen, doch erfuhr ich durch ein allgemeines Geflüster, daß ihn Keiner hatte eintreten sehen. Sein Schweigen, seine Aufmerksamkeitslosigkeit, hatte die Besorgniß der andern Zecher erregt, — mich reizte sie nur um so mehr. Von meinem Gegenstand hingerissen, verfolgte ich ihn, gleichgültig gegen die Winke derer, die mich umgaben; und mich ganz an die schweigsame Maske wendend, die allein, abgesondert von der Gruppe, dasaß, bemerkte ich nicht einmal, daß die Gäste, Einer nach dem Andern, davon schlichen, und ich und mein schweigender Zuhörer allein blieben, bis ich endlich in meiner hitzigen und stürmischen Deklamation inne haltend, sagte:

„Und Ihr, Signor — was ist Eure Ansicht von dieser gewaltigen Aera? Freie Meinung ohne Verfolgung — Brüderschaft ohne Eifersucht — Liebe ohne Fesseln —“

„Und Leben ohne Gott,“ fuhr die Maske fort, als ich mich auf neue Bilder besann.

„Der Ton dieser wohlbekannten Stimme gab meinen Gedanken eine ganz veränderte Richtung. Ich sprang vor und schrie:

„Betrüger oder Teufel, treffen wir uns endlich!“

„Die Gestalt stand auf, wie ich mich ihr näherte, legte die Maske ab, und zeigte die Züge Mejnours. Sein

auf mich geheftetes Auge — seine majestätische Erscheinung machte mich schauern und zurückbeben. Ich stand da wie eingewurzelt.

„Ja,“ sagte er feierlich, „wir treffen uns, und ich habe diese Zusammenkunft gesucht. Wie hast Du meine Ermahnungen befolgt! Sind das die Scenen, wo der nach der heiteren Wissenschaft Trachtende dem feindlichen Gespenst zu entfliehen glaubt? Drücken die Gedanken, die Du ausgesprochen — Gedanken, die alle Ordnung aus der Welt verschrecken würden, die Hoffnungen des Weisen aus, der zur Harmonie der ewigen Sphären sich erheben möchte?“

„Es ist Deine Schuld — ja, die Deinige!“ rief ich. „Vertreibe das Phantom! nimm das quälende Schreckniß von meiner Seele!“

„Mejnour sah mich einen Augenblick mit kalter, cynischer Verachtung an, die meine Furcht und Wuth zugleich weckte, und antwortete:

„Nein, Narr deiner eigenen Sinnen! Nein; Du mußt die volle, ganze Erfahrung der Täuschungen durchmachen, zu welchen das Wissen ohne Glauben auf seinem Titanenweg empor klimmt. Du lechzest nach jenem tausendjährigen Reich. — Du sollst es schauen! Du sollst Eine der handelnden Personen in der Aera des Lichts und der Vernunft seyn. Ich sehe, während ich spreche, das Phantom, vor welchem Du fliehst, an Deiner Seite — es beherrscht Deine Bahn — es hat noch Macht über

Dich — eine Macht, die der meinigen trotzt. In den letzten Tagen jener Revolution, die Du begrüßest, unter den Trümmern der Ordnung, die Du als Unterdrückung verfluchst, suche die Erfüllung Deines Verhängnisses, und erwarte Deine Heilung!“

„In diesem Augenblick stürmte eine Schaar Masken, schreiend, berauscht, taumelnd und sich dabei drängend, in das Zimmer, und trennten mich von dem Mystiker. Ich brach durch sie durch, und suchte ihn überall, aber umsonst. Alle meine Nachforschungen am folgenden Tage waren eben so fruchtlos. Wochen gingen hin über diesem Bestreben — keine Spur von Mejnour war zu entdecken. Ueberdrüssig der unächten Vergnügungen, aufgeschreckt durch wohlverdiente Vorwürfe, in Folge von Mejnours Prophezeiung zurückbehebend vor der Scene, wo ich Befreiung suchen wollte, kam ich endlich auf den Gedanken, in der nüchternen Luft meiner Heimath, unter seinen ordentlichen und angestregten Bestrebungen, könnte ich vielleicht meine Erlösung von dem Gespenst erreichen. Ich verließ Alle, denen ich bisher freundlich gewesen und angehangen hatte — ich kam hieher. Unter geldsüchtigen Plänen und selbstsüchtigen Spekulationen fand ich dieselbe Erleichterung wie in Excessen und Ausschweifungen. Das Phantom zeigte sich nicht; aber diese Beschäftigungen wurden mir bald ebenso zum Ekel, wie alles Uebrige. Immer und immer wieder fühlte ich, daß ich für etwas Edelres geboren war, als für schmutzigen Gewinn — daß das Leben ebenso werthlos, die Seele ebenso erniedrigt wer-

den kann durch die eiskalte Luft der Hagier, als durch die ungestümeren Leidenschaften. Ein höherer Ehrgeiz hörte nie auf mich zu peinigen. Aber, aber,“ — fuhr Glyndon fort mit erbleichendem Munde und sichtbarem Schaudern, „bei jedem Versuch, zu einem edleren Daseyn mich zu erheben, kam diese häßliche Gestalt. Düster stand sie neben meinem Pinsel. Vor den Büchern des Dichters und des Weisen stand sie mit ihren brennenden Augen in der Stille der Nacht, und ich wählte ihr entsetzliches Geflüster zu hören, Versuchungen mir zuraunend, die nie ausgesprochen werden dürfen.“ Er schwieg, und die Tropfen standen auf seiner Stirne.

„Aber ich,“ sagte Adela, ihre Furcht bemeisternd, und ihre Arme um ihn schlingend, „aber ich will hinfort kein Leben haben als im Deinigen. Und in dieser so reinen, so heiligen Liebe wird Dein Schreckbild erbleichen.“

„Nein, nein!“ rief Glyndon, von ihr sich losreißend. „Das Schlimmste habe ich Dir erst noch zu offenbaren. Seit Du hier bist — seit ich ernst und entschlossen jeden Ort, jede Beschäftigung mir untersagt habe, wo der übernatürliche Feind mich nicht beunruhigte, habe ich — ich — o Himmel! Erbarmen — Erbarmen! Da steht es — da — neben Dir — da — da!“ Und er sank bewusstlos zu Boden.

---



### Fünftes Kapitel.

Wie Sterbenden zu Muth, Wer mag es sagen?  
 Doch wunderbar ergriff mich's diese Nacht;  
 Die Glieder schienen schon in Todes Nacht.  
 Uhländ.

Ein Fieber, von Delirium begleitet, beraubte Glyndon einige Tage des Bewußtseyns; und als er, durch Avela's Sorgfalt mehr als durch die Geschicklichkeit der Aerzte, Leben und Besinnung wieder gewann, war er unfähig bestürzt über die Veränderung in dem Aeußern seiner Schwester. Zuerst tröstete er sich in seiner Zärtlichkeit mit der Hoffnung, ihre vom Nachtwachen angegriffene Gesundheit werde sich mit der seinigen wieder bessern. Bald aber sah er, mit einem Schmerz, der durch Neue vergiftet war, daß die Krankheit tief wurzle — tiefer als Aeskulap und seine Arzneien reichen konnten. Ihre Phantastie, nicht viel weniger lebhaft als die seinige, war entsetzlich aufgereggt worden durch die Bekenntnisse, die sie angehört, durch die Fieberträume seines Deliriums. Immer und immer wieder hatte er geschrien: „Es ist da — da — neben Dir, meine Schwester!“ Er hatte in ihre Phantastie das Gespenst übergetragen, und das Entsetzen, das seines Lebens Fluch war. Er errieth dieß nicht aus ihren Worten, sondern aus ihrem Schweigen, — aus den ins Leere hinaus starrenden Augen — aus dem Zittern, das ihren Körper befiel — aus ihrem schreckhaften Auffahren — aus dem Blick, der sich nicht umzusehen wagte.

Bitter bereute er sein Bekenntniß — bitter fühlte er, daß zwischen seinen Leiden und menschlicher Sympathie keine zärtliche und heilige Gemeinschaft bestehen könne; umsonst suchte er zurückzunehmen — das Geschehene ungeschehen zu machen — Alles für Chimären eines übermäßig erhitzten Gehirnes zu erklären.

Und muthig und edelherzig war diese Selbstverläugnung; denn oft, oft, wenn er in diesem Sinne sprach, sah er das furchtbare Wesen neben ihr schweben, und ihn anglozen, während er dessen Existenz läugnete. Aber was ihn, wo möglich, noch mehr ängstigte und betrübte, als ihre hinschwindende Gestalt und ihre bebenden Nerven, war die Veränderung in ihrer Liebe zu ihm; eine instinktartige Scheue war an ihre Stelle getreten. Sie wurde blässer, wenn er sich ihr näherte — sie schauderte, wenn er ihre Hand faßte. Von der übrigen Welt geschieden, gähnte jetzt die Kluft der abscheulichen Erinnerung zwischen seiner Schwester und ihm. Er konnte nicht mehr die Gegenwart der Einen ertragen, deren Leben durch das seinige verbittert worden war. Er brachte einige entschuldigende Vorwände für seine Abreise vor, und sah mit einem vernichtenden Gefühle, daß sie mit lebhafter Zufriedenheit aufgenommen wurden. Den ersten Strahl von Freude, den er seit jener verhängnißvollen Nacht auf Abela's Antlitz entdeckt hatte, sah er, als er flüsterte: „Lebe wohl!“ Er reiste einige Wochen durch die wildesten Gegenden Schottlands; Scenen, welche zum Künstler machen sollten, waren ohne Reiz für seine hohlen Augen.

Ein Brief rief ihn nach London zurück auf den Flügeln neuer Furcht und Todesangst; er fand, zurückgekehrt, seine Schwester in einem körperlichen und geistigen Zustand, der über seine schlimmsten Besorgnisse noch hinausging.

Ihr leerer Blick — ihre leblose Haltung entsetzten ihn; sie war wie Eine, die den Kopf der Medusa angeblickt, und ohne einen Kampf allmählig das menschliche Wesen sich zur Bildsäule versteinern gefühlt hatte. Es war nicht Wahnsinn, es war nicht Blödsinn — es war eine Geistesentfremdung, eine Fühllosigkeit, ein Schlafen im wachen Zustand. Nur als es in der Nacht auf die elfte Stunde ging, die Stunde, wo Glyndon seine Erzählung geschlossen, wurde sie sichtlich unruhig, ängstlich, verstört. Da murmelten ihre Lippen, ihre Hände zuckten; sie schaute sich um mit einem unaussprechlichen, Hülfe, Schutz suchenden Blick; und plötzlich, wenn die Stunde schlug, sank sie mit einem Schrei, kalt und leblos zu Boden. Mit Mühe und nur durch die ernstesten Bitten ließ sie sich von Glyndon bewegen, auf seine angstvollen Fragen zu antworten; endlich gestand sie, daß sie zu dieser Stunde, und allein zu dieser Stunde, wo immer sie sich befinde, und mit was immer beschäftigt, deutlich die Erscheinung einer alten Unholdin sehe, die, nachdem sie dreimal an der Thüre gepocht, in's Zimmer trete, auf sie zu humple mit einem, von häßlicher Wuth und Drohung verzerrten Gesicht, und ihr die eiskalten Finger auf die Stirne lege; von diesem Augenblick an, sagte sie, verlasse sie die Besinnung; und

wenn sie wieder erwache, sey es nur, um mit einer Bangigkeit, die ihr Blut gefrieren mache, die Wiederholung des gespenstischen Besuchs zu erwarten.

Der Arzt, der vor Glyndons Rückkehr schon herbeigeholt worden war, und dessen Brief ihn nach London zurückgerufen hatte, war ein alltäglicher Praktiker; er verstand nichts von dem Fall, und drang in aller Ehrlichkeit darauf, daß man einen erfahreneren beiziehe. Clarence ließ Einen der Ausgezeichnetsten des Faches rufen, und trug ihm die optische Täuschung vor, die seine Schwester ängstigte. Der Arzt hörte ihm aufmerksam zu, und schien sehr zuversichtlicher Hoffnung, sie wieder zu heilen. Er kam in das Haus, zwei Stunden vor der von der Kranken so gefürchteten Stunde. Er hatte in der Stille die Anordnung getroffen, daß ohne Adela's und selbst ihres Bruders Vorwissen, die Uhren um eine halbe Stunde vorgestellt wurden. Er war ein Mann von außerordentlichem Conversationstalent, von außerordentlichem Wiß, voll von anziehenden und unterhaltenden Talenten. Er verordnete zuerst der Kranken einen unschuldigen Trank, der, wie er versicherte, das täuschende Gesicht vertreiben würde. Sein zuversichtlicher Ton erweckte auch ihre Hoffnung — er hielt fortwährend ihre Aufmerksamkeit rege, ermunterte sie aus ihrer Lethargie; er spaßte, er lachte die Zeit weg. Die Stunde schlug. „Freue Dich, mein Bruder!“ rief sie, sich in seine Arme werfend, „die Zeit ist vorüber!“ Und dann, wie von einem Zauber erlöst, nahm sie plötzlich eine noch größere Heiterkeit sogar als

sonst an. „Ach, Clarence!“ flüsterte sie, „verzeihe mir meine frühere Schwäche und Untreue — verzeihe mir, daß ich Dich fürchtete! Ich werde leben — ich werde leben, um meinerseits das Gespenst zu verschrecken, das meinen Bruder verfolgt!“ Und Clarence lächelte und wischte sich die Thränen aus seinen brennenden Augen. Der Arzt begann von Neuem seine Geschichten, seine Scherze. Mitten unter einem Erguß von reichem Humor, der Bruder und Schwester mit sich fortzureißen schien, sah Glyndon plötzlich in Abela's Angesicht dieselbe fürchterliche Veränderung, denselben angstvollen Blick, dasselbe unruhige, angestrenzte Auge, wie in der vorigen Nacht. Er stand auf — er näherte sich ihr. Abela fuhr auf. „Schau — Schau — Schau!“ rief sie. „Sie kommt! Rette mich — rette mich!“ und sie fiel in heftigen Krämpfen zu seinen Füßen nieder, als die vergebens vorgestellte Uhr die halbe Stunde schlug.

Der Arzt hob sie in seinen Armen auf. „Meine schlimmsten Befürchtungen sind bestätigt,“ sagte er ernst, „die Krankheit ist die Epilepsie.“ \*

In der folgenden Nacht, um dieselbe Stunde, starb Abela Glyndon.

\* Der berühmteste praktische Arzt in Dublin erzählte dem Herausgeber eine Geschichte von optischer Täuschung, in ihren einzelnen Umständen und ihrer physischen Veranlassung ganz ähnlich der hier erzählten. Der Herausgeber.

## Sechstes Kapitel.

La loi, dont le règne vous épouvante, a son glaive levé sur vous: elle vous frappera tous; le genre humain a besoin de cet exemple.

*Couthon.*

„Oh! Freude, Freude! — Du bist endlich gekommen! das ist Deine Hand — das Dein Mund. Sage, daß Du mich nicht aus Liebe zu einer Andern verlassen — sag' es noch einmal — sag' es immer wieder! — Dann verzeihe ich Dir alles Uebrige!“

„Also hast Du Dich um mich betrübt!“

„Betrübt! — Und Du warst so grausam, mir Gold zurückzulassen — da ist es — da — unberührt!“

„Armes Kind der Natur! Wie hast Du denn in dieser fremden Stadt Marseille Brod und Obdach gefunden?“

„Ehrlich, Seele meiner Seele! ehrlich und redlich, und doch durch das Gesicht, daß Du einst für so schön erklärtest; kommt es Dir noch so vor?“

„Ja, Fillide, schöner als je. Aber was willst Du damit sagen?“

„Es ist ein Maler hier — ein vornehmer Mann, Einer von den großen Männern zu Paris — ich weiß nicht, wie man sie nennt; aber er gebietet über Alles hier — Leben und Tod; und er hat mich reichlich bezahlt dafür, daß ich ihm saß zu meinem Portrait. Es ist für ein Gemälde, das er der Nation schenken will; denn er malt

nur für den Ruhm. Denke nur Deiner Fällide Berühmtheit!“ Und des Mädchens wilde Augen funkelten; ihre Eitelkeit war erregt. „Und er hätte mich geheirathet, wenn ich gewollt hätte! — sich von seiner Frau scheiden lassen, um mich zu heirathen! Aber ich wartete auf Dich, Undankbarer!“

Es wurde an der Thüre gepocht — ein Mann trat ein.

„Nicot!“

„Ha! Glyndon! Hm! — Willkommen! Was, Du bist zum zweitenmal mein Rival! Aber Jean Nicot trägt keine Bosheit nach! Die Tugend ist mein Traum — mein Vaterland, meine Geliebte. Diene meinem Lande, Bürger, und ich vergebe Dir den Vorzug der Schönheit. *Ca ira! ça ira!*“

Aber wie der Maler sprach, erschallte, erdröhte durch die Straßen der feurige Gesang — die *Marseillaise!* Ein Haufen — eine Menge — ein Volk war auf den Beinen, mit Fahnen und Waffen, Enthusiasmus und Gesang; — mit Gesang, mit Enthusiasmus, mit Fahnen und Waffen! Und Wer konnte errathen, daß diese martialische Bewegung nicht dem Kriege, sondern einer Mezelei galt — Franzosen gegen Franzosen! Denn es sind zwei Parteien in Marseille und Arbeit genug für Jourdan den Kopfabschneider! Aber das begriff der eben angekommene Engländer, allen Factionen fremd, nicht. Er begriff Nichts als den Gesang, den Enthusiasmus, die Waffen und die Fahnen, welche der Sonne die prächtige

Länge entgegenschwenkten: *Le peuple français, debout contre les tyrans!*

Die finstere Stirne des unglücklichen Reisenden belebte sich; er schaute vom Fenster hinab auf den unten, unter ihrer wallenden Drifflamme marschirenden Haufen. Sie jauchzten, als sie den Patrioten Nicot, den Freund der Freiheit, und des mitleidlosen Hebert, neben dem Fremden am Fenster sahen.

„Ja, jauchzt noch einmal!“ schrie der Maler — „jauchzt zu dem braven Engländer, der seine Pitt's und Coburg's abschwört, um der Bürger der Freiheit und Frankreichs zu seyn!“ Tausend Stimmen zerrissen die Lüfte und wieder stieg majestätisch die Marseiller Hymne empor.

„Gut; und wenn unter diesen hohen Hoffnungen und diesem braven Volke das Phantom verschwinden und die Heilung eintreten sollte!“ murmelte Glyndon, und er meinte das Elixir wieder durch seine Adern lodern zu fühlen.

„Du sollst Mitglied des Convents mit Paine und Cloots werden — ich will Alles für Dich besorgen!“ schrie Nicot, ihm auf die Schulter klopfend — „und Paris —“

„Ha, wenn ich nur Paris sehen könnte!“ rief Fillide mit ihrer fröhlichen Stimme. Fröhlich! Alles war fröhlich, die ganze Zeit, die Stadt, die Luft — außer wo, ungehört, der Schrei der Todesangst und die gellende Stimme des Mordes erscholl! Schlafe ruhig in Deinem Grabe, kalte Abela! Freude, Freude! In dem Jubelfest



der Menschheit sollen alle persönlichen Schmerzen aufhören. Sieh, der ungeheure Wirbel reißt Dich in seine stürmische Tiefe! Hier ist das Individium Nichts! Alles ist nur im Ganzen! Deffne Deine Thore, schönes Paris, für den Fremdbürger! Nehmt in Eure Reihen, Ihr saufsten Republikaner, den neuen Ritter der Freiheit, der Vernunft der Menschheit auf! „Mejnour hat Recht; durch Tugend, durch Kraft, durch glorreiches Ringen für das menschliche Geschlecht soll das Gespenst in sein Reich der Finsterniß verscheucht werden!“

Und Nicots gellende Stimme belobte ihn; und der schwächliche Robespierre: „Flambeau, colonne, pierre angulaire de l'édifice de la République“ \* lächelte ihn verhängnißvoll an mit seinen blutunterlaufenen Augen; und Tillide preßte ihn mit leidenschaftlichen Armen an ihre zärtliche Brust. Und bei seinem Aufstehen und Niederstigen, bei Tisch und im Bett, führte ihn die Namenlose, obgleich er sie nicht sah, mit den dämonischen Augen, zu der See, deren Wellen Blut waren.

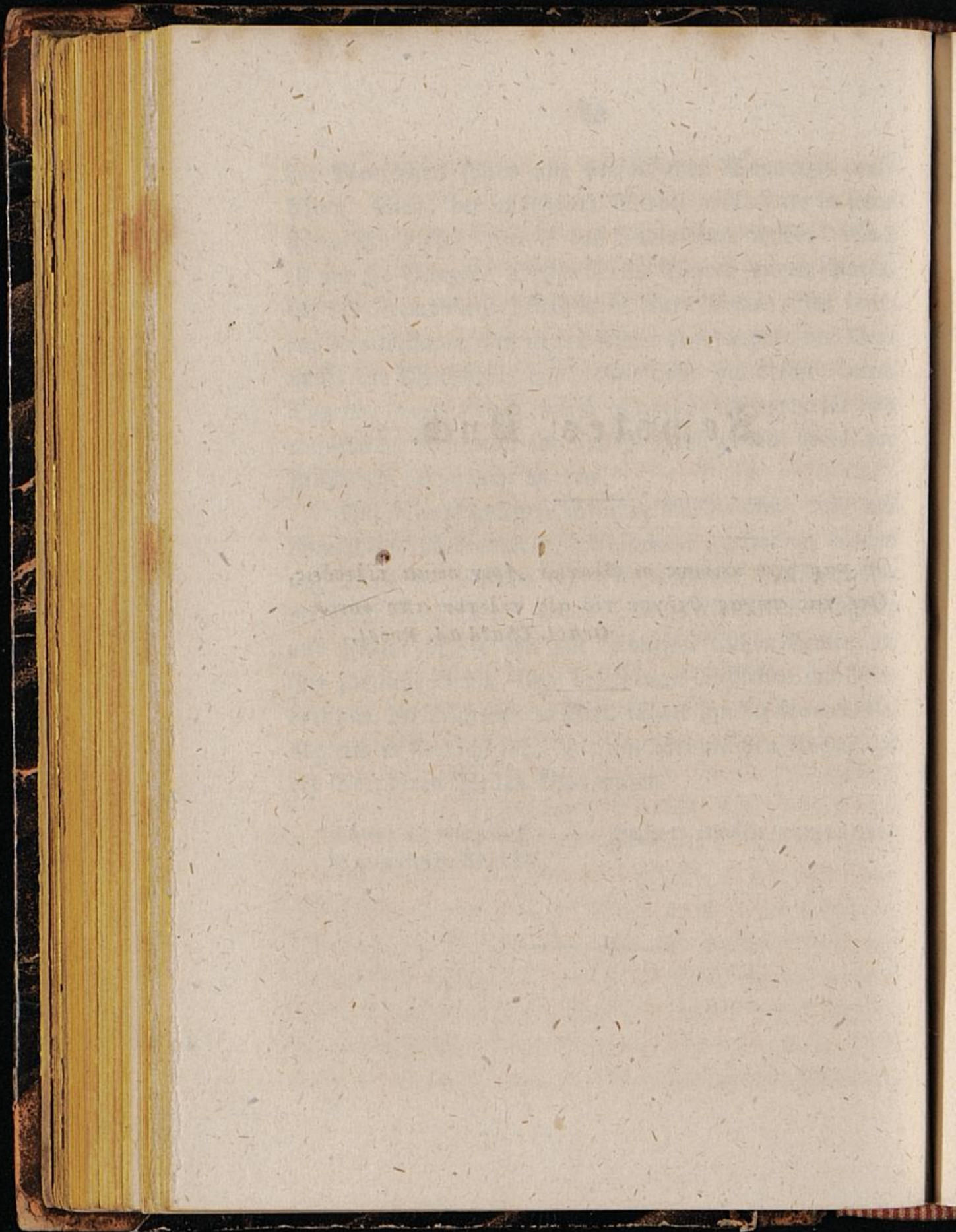
\* Lettre du citoyen P — —, Papiers inédits trouvés chez Robespierre XI. 127.

## Sechstes Buch.

---

Οὐ γὰρ χρῆ κεινους σε βλέπειν Ἄριν σωμα τελεσδεις,  
Ὅτε τας ψυχας θελγον τες αεν τελετον απο νους.  
*Oracl. Chald ad. Procl.*

---



## Erstes Kapitel.

Daher wurden die Genien gemalt mit einer Schüssel voll Kränzen und Blumen in der einen Hand, und einer Peitsche in der andern.

Alexander Ross. *Mystag. Poët.*

Nach der Reihenfolge der in dieser Erzählung berichteten Ereignisse muß die Abreise Zanoni's und Viola's von der griechischen Insel, wo sie zwei glückliche Jahre verlebt zu haben scheinen, etwas später fallen, als die Ankunft Glyndon's in Marseille. Im Laufe des Jahrs 1791 muß Viola mit ihrem räthselhaften Geliebten von Neapel geflohen seyn, und Glyndon Mejnour' auf dem verhängnißvollen Schloß aufgesucht haben. Jetzt, gegen Ende des Jahrs 1793 kehrt unsere Geschichte wieder zu Zanoni zurück. Die winterlichen Sterne schienen nieder auf die Lagunen Venedigs. Das Getöse des Rialto war verstummt — die spätesten Gäste hatten den Markusplatz verlassen, und nur in sparsamen Zwischenräumen hörte

man die Ruder der raschen Gondeln, wie sie einen lustigen Becher oder einen Liebhaber heimführten. Aber noch flimmerten da und dort Lichter durch die Fenster eines der von Palladio erbauten Paläste, deren Schatten in dem großen Kanal schliefen; und in dem Palaste wachten die Zwillingseumeniden, die dem Menschen nie schlafen — Furcht und Schmerz.

„Ich mache Dich zum reichsten Mann in ganz Venedig, wenn Du sie rettest!“

„Signor,“ sagte der Arzt, „Euer Gold kann dem Tod nicht gebieten und dem Willen des Himmels; — Signor, wenn nicht binnen der nächsten Stunde ein wohlthätiger Wechsel eintritt, so stählt Euren Muth für das Schlimmste!“

Ho! ho! Zanoni! Mann des Geheimnisses und der Macht, der Du unter den Leidenschaften der Welt umherwandeltest, ohne daß ein Wechsel auf Deiner Stirne sichtbar ward, bist Du endlich auf die Wellen der stürmischen Furcht hinaus gestossen? Schwankt Dein Geist hin und her? kennst Du endlich die Stärke und Majestät des Todes?

Er floh zitternd vor dem bleichen Angesicht des Mannes der Kunst — floh durch prächtige Säle und lange Corridors, und erreichte ein entlegenes Gemach des Palastes, das kein anderer Fuß entweihen durfte auffer dem seinigen. Fort mit Deinen Kräutern und Gefäßen. Brich aus den verzauberten Elementen hervor, o silbernazurne Flamme! Warum kommt er nicht, der Sohn des Ster-

nenstrahls? Warum ist Adon-Mi taub gegen Deinen feierlichen Ruf? Es naht Dir nicht — das leichte entzückende Wesen! Cabbalist, sind Deine Zauber nichtig? Ist Dein Thron verschwunden aus den Königreichen des Raumes? Du stehst blaß und zitternd da. Blasser Zitternder! so sahst Du nicht aus, als die herrlichen Wesen auf Deinen Zauberspruch sich um Dich versammelten. Dem blassen Zitternden beugen sich nimmermehr die herrlichen Wesen; — die Seele, nicht die Kräuter, nicht die silbern-azurne Flamme, nicht die Chemie der Cabbala, beherrscht die Kinder der Luft; und Deine Seele ist durch Liebe und Tod des Scepters und der Krone beraubt worden!

Endlich zittert die Flamme, — die Luft wird kalt, wie der Wind, der aus Weinhäusern streicht. Etwas Unirdisches ist gegenwärtig — ein nebelhaftes, gestaltloses Wesen. Es kauert in einiger Entfernung — ein stummer Greuel! es erhebt sich, — es kriecht — es nähert sich Dir in seinem düstern Nebelmantel; und unter seinem Schleier schaut es Dich an mit seinen gelben, boshafte Augen — das Wesen mit den boshafte Augen!

„Ha, junger Chaldäer! jung mit Deinen zahllosen Jahrhunderten — jung wie damals, als Du, kalt gegen Genuß und Schönheit, auf dem alten Feuerthurme standest, und das Schweigen der Sterne Dir das letzte Geheimniß ins Ohr hauchen liehest, das dem Tode trotzt — fürchtest Du endlich den Tod? Ist Dein Wissen nur ein Cirkel, der Dich zum Ausgangspunkte Deiner Wan-

derungen zurückführt? Generationen und Generationen sind dahingewelkt, seit wir Beide uns zuletzt sahen. Siehe, jetzt schaust Du mich wieder!“

„Aber ich schaue Dich ohne Furcht! Obgleich unter Deinen Blicken Tausende untergegangen sind; obgleich da, wohin sie brennen, die schändlichen Gifte des menschlichen Herzens emporspringen, und diejenigen, die Du Deinem Willen zu unterwerfen vermagst, Deine Gegenwart in die Träume des tobenden Wahnsinns hineinglockt, oder den Kerker des verzweifelnden Verbrechens für sie schwärzt, bist Du doch nicht meine Befiegerin, sondern meine Sklavin!“

„Und wie eine Sklavin will ich Dir dienen! Gebeut Deiner Sklavin, o schöner Chaldäer! Horch! ein Weibergewinsel! horch, das gellende Kreischen Deiner Geliebten! Der Tod ist in Deinem Palast! Adon-Ni erscheint nicht auf Deinen Ruf. Nur wo keine Wolke der Leidenschaft oder des Fleisches das Auge des heitern und klaren Verstandes verschleiert, können die Söhne des Sternenstrahls zum Menschen herabschweben. Aber ich kann Dir helfen! Horch!“ Und Janoni hörte deutlich in seinem Herzen, trotz der weiten Entfernung ihres Zimmers, die Stimme Viola's, die im Delirium nach ihrem Geliebten rief.

„Und ich kann Dich nicht retten!“ rief der Seher leidenschaftlich. „Meine Liebe zu Dir hat mich meiner Macht beraubt!“

„Nicht Deiner Macht beraubt, ich kann Dich mit

der Kunst begaben, sie zu retten — ich kann Dir das Mittel der Heilung in die Hand geben!“

„Für Beide? für Kind und Mutter — für Beide?“

„Für Beide!“

Ein Krampf machte die Glieder des Sehers heben — ein mächtiger Krampf schüttelte ihn wie ein Kind; die Menschheit und die drängende Stunde flogen über den widerstrebenden Geist.

„Ich ergebe mich! Mutter und Kind — rette Beide!“

Im dunklen Zimmer lag Viola, in der Todesangst der heftigsten Wehen; das Leben schien sich zu verzehren in dem Stöhnen und Schreien, das mitten im Wahnsinn den Schmerz verrieth, und unter Stöhnen und Schreien rief sie immer nach Zanoni, ihrem Geliebten. Der Arzt sah nach der Uhr; es pochte immer fort, dieß Herz der Zeit, regelmäßig und langsam — dieß Herz, das nie mitgeföhlt hat mit dem Leben, nie still gestanden ist beim Tod! „Das Schreien wird schwächer,“ sagte der Arzt; „in zehn Minuten wird Alles vorüber seyn!“

Thor! die Minuten lachen Deiner; eben jetzt lächelt die Natur, wie ein blauer Himmel durch einen halbzerstörten Tempel, durch den gequälten Körper. Der Athem wird ruhiger und leiser — die Stimme des Deliriums verstummt — ein süßer Traum ist über Viola gekommen. Ist es ein Traum, oder ist es die Seele, die steht? Sie glaubt plötzlich bei Zanoni zu seyn, ihr brennendes Haupt an seine Brust zu legen; ihr ist, wie er sie anschaut, als ob seine Augen die Martern verscheuchen, die an ihr



nagen — die Berührung seiner Hand fühlt das Fieber ihrer Stirne; sie hört seine Stimme flüstern — es ist eine Musik, vor welcher die Feinde fliehen. Wo ist der Berg, der auf ihre Schläfe zu drücken geschienen? Wie ein Dunst rollt er weg. Im Frost der Winternacht sieht sie die Sonne am prächtigen Himmel lachen — sie hört das Flüstern der grünen Blätter! die schöne Welt, Thal und Strom und Waldgrund liegen vor ihr, und sprechen mit Einer Stimme zu ihr: „Wir sind noch nicht dahin für Dich!“ Narr mit Deinen Arzneien und Recepten, schau auf Deinem Zifferblatt! — der Zeiger ist vorgerückt; die Minuten sind bei der Ewigkeit; die Seele, welcher Dein Mund schon das Urtheil der Trennung gesprochen, weilt noch auf den Küsten der Zeit. Sie schläft; das Fieber legt sich; die Krämpfe sind vorüber; die lebendige Rose glüht auf ihrer Wange; die Krise ist vorbei! Gatte, Dein Weib lebt! Liebender, Deine Welt ist keine Einsamkeit. Herz der Zeit, poche nur zu! Eine Weile — eine kleine Weile — Freude! Freude! Freude! — Vater! umarme Dein Kind!

### Zweites Kapitel.

Tristis Erinnyis

Praetulit infaustas sanguinolenta faebes.

Ovid.

Und sie legten das Kind in des Vaters Arme! Wie er sich schweigend darüber beugte, stürzten Thränen — wie

menschliche Thränen! — aus seinen Augen wie Regen! Und das Kleine lächelte durch die Thränen, die seine Wangen benetzten! Ach, mit welchen glücklichen Thränen bewillkommen wir den Ankömmling in unserer sorgenvollen Welt! Mit wie schmerzlichen Thränen entlassen wir den Scheidenden zurück zu den Engeln! Unselbstsüchtige Freude! aber wie selbstisch ist der Kummer!

Und jetzt vernimmt man in dem schweigenden Gemach eine schwache, süße Stimme — der jungen Mutter Stimme!

„Ich bin hier; ich bin an Deiner Seite!“ flüsterte Zanoni.

Die Mutter lächelte, und drückte seine Hand, und fragte nicht weiter; sie war zufrieden. . . . .

Viola erholte sich mit einer Schnelligkeit, die den Arzt staunen machte, und der junge Ankömmling gedieh, als liebte er schon die Welt, in welche er herabgekommen. Von dieser Stunde an schien Zanoni in des Kindes Leben zu leben; und in diesem begegneten sich die Seelen von Vater und Mutter als in einem neuen Bande. Nichts schöneres als dieß Kind hatte man je gesehen. Es kam den Wärterinnen seltsam vor, daß es nicht mit Wimmern aus Tageslicht trat, sondern das Licht anlächelte, wie etwas ihm zuvor schon Vertrautes. Es that nie einen Schrei kindischen Unbehagens. In seiner Ruhe selbst schien es auf eine selige Stimme in seinem Herzen zu lauschen; es schien selbst so glücklich. In seinen Augen konnte man

wähnen, schon das Licht des Geistes entzündet zu sehen, obgleich es noch keine Sprache gefunden. Schon schien es seine Eltern zu erkennen; schon streckte es die Arme aus, wenn sich Zanoni über das Bett hinbeugte, worin es athmete und blühte — die Blumenknospe! Und von diesem Bett entfernte er sich selten; es anschauend mit seinen heitern, entzückten Augen, schien seine Seele die des Kindes mit sich zu nähren. Bei Nacht und bei völliger Dunkelheit blieb er immer da; und oft hörte ihn Viola darüber Etwas murmeln, wenn sie in halbem Schlafe da lag. Aber was er murmelte, war in einer ihr fremden Sprache; und manchmal, wenn sie es hörte, fürchtete sie sich, und unbestimmte, abergläubische Vorstellungen kehrten wieder in ihrer Seele ein — der Aberglauben der früheren Jugend. Eine Mutter fürchtet Alles für ihr Neugeborenes, sogar die Götter. Die Sterblichen freischten laut auf in den alten Tagen, als sie die große Demeter bemüht sahen, ihr Kind unsterblich zu machen!

Aber Zanoni, versunken in die erhabenen Plane, welche die menschliche Liebe beseelten, deren Gefühl jetzt in ihm erwacht war, vergaß Alles, Alles sogar, was er gewagt und verwirkt hatte, in seiner ihn verblendenden Liebe.

Aber das dunkle gestaltlose Wesen, obgleich er es weder anrief noch sah, kroch oft, oft um ihn herum; und oft saß es neben dem Lager des Kindes mit seinen häßlichen Augen.

---

### Drittes Kapitel.

Fuscis tellurem amplectitur alis.

Virg.

#### Brief Zanoni's an Mejnour.

Mejnour, das Leben der Menschheit, mit all seinen Sorgen und Freuden, ist wieder das meinige. Tag für Tag schmiede ich mehr an meinen Fesseln. Ich lebe in Andre's statt in meinem Leben, und damit habe ich mehr als meine halbe Macht verloren. Ich hebe sie nicht empor, sie ziehen mich durch die starken Bande der Zärtlichkeit zu ihrer Erde hinab. Verbannt von den Wesen, die nur dem abgezogensten Geiste sichtbar sind, hat der grimme Feind, der die Schwelle hütet, mich in sein Netz verwickelt. Wirst Du mir es glauben können, wenn ich Dir sage, daß ich seine Gaben angenommen habe, und die Buße dafür erdulde? Menschenalter müssen vergehen, ehe die glänzenderen Wesen wieder dem Geiste gehorchen können, der sich gebeugt hat vor dem gespenstischen! Und —

In dieser Hoffnung denn, Mejnour, triumphire ich noch; ich habe noch die höchste Macht über dieß junge Leben. Unbemerkt und unhörbar spricht meine Seele zu der seinigen, und bereitet sie schon jetzt vor. Du weißt, daß für den reinen, unbesleckten Kindergeist die Prüfung keine Schrecknisse, keine Gefahr hat. So nähre ich es unablässig mit nicht unheiligem Licht; und ehe es noch der

Gabe sich bewußt ist, wird es die Vorrechte gewinnen, die ich habe erkämpfen müssen; das Kind wird allmählig und fast unmerklich seine Eigenschaften der Mutter mittheilen; und zufrieden, ewig strahlende Jugend auf der Stirne der zwei Wesen zu sehen, die jetzt die ganze Unendlichkeit meiner Gedanken genügend erfüllen, werde ich mich noch grämen um das ätherischere Königreich, das mit jeder Stunde mehr meinen Händen entschwindet? Aber Du, dessen Blick noch klar und heiter ist, schau Du in die fernen, meinem Auge verschlossenen Tiefen, und rathe mir oder warne mich! Ich weiß, daß die Gaben des Wesens, dessen Stamm dem unsrigen so feindselig ist, für den gewöhnlichen Bewerber so unheilvoll und treulos sind, als es selbst. Und daher, wenn an den Gränzen der Erkenntniß, welche die Menschen in früheren Zeiten Magie nannten, sie den Wesen aus den feindlichen Geschlechtern begegneten, hielten sie diese Erscheinungen für höllische Feinde, und wähten, sie hätten durch Unterzeichnung eingebildeter Pakte ihre Seele verhandelt; als ob der Mensch für eine Ewigkeit das hingeben könnte, worüber er nur, so lange er lebt, Macht hat! Dunkel, und für immer verhüllt dem menschlichen Auge, wohnen die rebellischen Dämonen in ihrem undurchdringlichen Reiche; in ihnen ist kein Hauch des Göttlichen. In jeder menschlichen Creatur athmet der Göttliche; und er allein kann nach diesem Leben richten über das, was Sein ist, und ihm eine neue Laufbahn, eine neue Heimath zutheilen. Könnte der Mensch sich selbst dem bösen Feinde verkaufen, so könnte

er sich selbst Unrecht thun, und sich die Verfügung über die Ewigkeit anmaßen. Aber diese Geschöpfe, obwohl Modifikationen der Materie, und einige von mehr als menschlicher Bosheit, können wohl der Furcht und dem unvernünftigen Aberglauben als die Stellvertreter von Teufeln erscheinen. Und von dem schwärzesten und mächtigsten darunter habe ich ein Geschenk angenommen — das Geheimniß, das den Tod von den mir Theuersten abwehrte. Kann ich nicht hoffen, daß mir noch genug Kraft bleibt, um das Phantom zu täuschen oder ihm zu trotzen, wenn ich die Gabe zu verkehren suche? Antworte mir, Mejnour; denn in dem Dunkel, das mich umhüllt, sehe ich nur die reinen Augen des Neugeborenen; ich höre nur das leise Pochen meines Herzens. Antworte mir, Du, dessen Weisheit ohne Liebe ist!

Mejnour an Zanoni.

R o m.

Gefallener! ich sehe, Deiner warten Uebel und Tod und Wehe! Du Adon-Ai verlassen, und dem namenlosen Greuel zufallen — die himmlischen Sterne vertauschen mit diesen greulichen Augen! Du am Ende das Opfer werden der Larve der entsetzlichen Schwelle, die bei Deinem ersten Noviziat zuckend und fast vernichtet floh vor Deinem königlichen Angesicht! Als bei den ersten Stufen der Einweihung der Zögling, den ich von Dir übernahm an den Küsten der verwandelten Parthenope, bewußtlos und sich krümmend niedersank vor dem Schattenphantom,

da wußte ich, daß sein Geist nicht geschaffen war zur Anschauung der höhern Welten; denn Furcht ist es, was den Menschen zur irdischsten Erde hinzieht; und so lang er fürchtet, kann er nicht emporstreben. Aber Du, stehst Du nicht, daß Heben nichts Anderes ist als fürchten? siehst Du nicht, daß die Macht über die Boshafte, deren Du Dich rühmst, schon dahin ist? Sie macht Dir Angst, sie beherrscht Dich; sie wird ihren Spott mit Dir haben, und Dich verrathen. Verliere keinen Augenblick; komm zu mir. Wenn noch genügende Sympathie zwischen uns ist, so sollst Du durch meine Augen sehen, und vielleicht kannst Du Dich noch hüten vor den Gefahren, die jetzt noch gestaltlos, und durch die Schatten dämmernd schwankend, sich um Dich und diejenigen, die Deine Liebe selbst dem Unheil geweiht hat, drängen. Komm, reiße Dich los von allen Banden Deiner zärtlichen Menschlichkeit; sie werden nur Dein Auge verdunkeln. Reiße Dich los von allen Deinen Befürchtungen und Hoffnungen, Deinen Wünschen und Leidenschaften. Komm, denn nur in seiner Alleinigkeit kann der Geist Monarch und Seher seyn, durchleuchtend die Hülle, worin er wohnt, ein reiner, ein druckloser, erhabener Verstand!

---

### Viertes Kapitel.

Plus que vous ne pensez ce moment est terrible.

*Laharpe, le comte de Warwick. III. 5.*

Zum ersten Mal seit ihrer Verbindung trennten sich Janoni und Viola — Janoni reiste nach Rom in wichtigen Angelegenheiten. „Es sey,“ sagte er, „nur auf wenige Tage,“ und er reiste so plötzlich ab, daß wenig Zeit zur Ueberraschung wie zur Betrübniß blieb. Aber die erste Trennung ist immer melancholischer als billig; es scheint eine Unterbrechung des Daseyns, das Liebe mit Liebe theilt; sie macht das Herz fühlen, welch eine Leere das Leben seyn wird, wenn die letzte Trennung, die doch einmal kommen muß, auf die erste folgen wird. Aber Viola hatte eine neue Seele zur Gesellschaft, sie erfreute sich der köstlichen Neuheit, die immer die Jugend der Frauen verjüngt, und ihr Auge blendet. Als Geliebte — als Weib — lehnte sie sich an einen Andern; ihr Glück, ihr Daseyn sind von einem Andern zurückgespiegelt — wie ein Gestirn, das von seiner Sonne Licht empfängt. Als Mutter dagegen erhebt sie sich aus dem Verhältniß der Abhängigkeit zu dem der Macht; ein Anderes lehnt sich an sie an — ein Stern ist in den Weltraum gesprungen, dem sie selbst Sonne geworden ist!

Nur wenige Tage — aber sie werden süß seyn trotz der bekümmerten Sorge! Wenige Tage — von welchen jede Stunde dem Kind eine Aera scheint, über dem Augen



und Herz sorgsam wachen. Von seinem Erwachen zu seinem Schlaf, von seinem Schlaf zu seinem Erwachen, ist ein Umschwung in der Zeit! Jede Geberde muß bemerkt werden — jedes Lächeln scheint ein neuer Schritt vorwärts in der Welt, die zu beglücken es gekommen ist! Zanoni ist fort — das letzte Klatschen des Ruders ist verhallt — das letzte Fleckchen der Gondel ist verschwunden in den Meerstraßen Venedigs! Ihr Kind schläft in der Wiege zu der Mutter Füßen; und sie denkt in ihren Thränen, welche Geschichten von dem Feenland, das mit tausend Wundern unermesslich sich dehnt in diesem schmalen Bettchen, sie dem Vater zu erzählen haben werde! Lächle nur — weine nur, junge Mutter! Schon ist das schönste Blatt in dem seltsamen Buche für Dich geschlossen! und der unsichtbare Finger wendet das Blatt um! . . . .

An der Rialtobrücke standen zwei Venetianer — glühende Republikaner und Demokraten — welche die französische Revolution als das Erdbeben betrachteten, das ihre eigene ersterbende, fehlerhafte Verfassung umstürzen, und Venedig Gleichheit der Stände und der Rechte schenken müsse.

„Ja, Cottalto,“ sagte der Eine, „mein Correspondent in Paris hat versprochen, alle Hindernisse zu beseitigen, aller Gefahr zu trotzen. Er will mit uns die Stunde des Aufstandes verabreden, wenn die Legionen des Frankreichs so nahe sind, daß sie unsere Kanonen hören können.“

An einem Tage in dieser Woche, um diese Stunde, will er mich hier treffen. Heute ist erst der vierte Tag.“

Er hatte kaum diese Worte gesprochen, als ein Mann, in seinen Hoquelaure gehüllt, aus einer der engen Straßen zur Linken hervorkam, vor den Beiden stehen blieb, und nachdem er sie ein paar Augenblicke mit ernstem, prüfendem Blick betrachtet, flüsterte: — „Salut!“

„Et fraternité,“ antwortete der zuerst gesprochen.

„Also seyd Ihr der wackere Dandolo, mit welchem zu\* korrespondiren mich das Comité beauftragt hat? Und dieser Bürger —?“

„Ist Cottalto, dessen meine Briefe so oft erwähnten.“\*

„Heil ihm und Brüderschaft! Ich habe Euch Beiden Viel mitzutheilen. Ich will Euch heute Nacht aufsuchen, Dandolo. Aber auf den Straßen könnten wir beobachtet werden.“

„Und ich kann Euch nicht in mein Haus einladen; die Tyrannei macht unsere Wände selbst zu Spionen. Aber der hier bezeichnete Ort ist sicher;“ und er drückte eine Adresse in die Hand seines Correspondenten.

„Heute Nacht also, um neun Uhr! Inzwischen habe ich andere Geschäfte zu besorgen!“ Der Mann hielt inne, er wechselte die Farbe, und mit lebhafter, aufgeregter Stimme begann er wieder:

\* Ich weiß nicht, ob der Verf. der Handschrift mit diesen Namen den wahren Cottalto und den ächten Dandolo aufzuführen beabsichtigt, die im Jahr 1797 sich durch ihre Sympathie für Frankreich und ihren demokratischen Eifer hervorthaten.

„Euer letzter Brief erwähnte des reichen und geheimnißvollen Fremden — des Sanoni. Ist er noch in Venedig?“

„Ich höre, daß er heute Morgen abgereist ist; aber seine Frau ist noch hier.“

„Seine Frau — das ist gut.“

„Was wißt Ihr von ihm? Meint Ihr, er würde sich uns anschließen? Sein Reichthum würde —“

„Sein Haus, seine Adresse — schnell!“ unterbrach ihn der Mann.

„Der Palazzo di — —, am großen Kanal.“

„Ich danke Euch. Um neun Uhr treffen wir uns.“

Der Mann eilte fort durch die Straße, aus der er hervorgekommen war; und als er an dem Hause vorbei kam, wo er sein Quartier genommen (er war in der Nacht zuvor in Venedig angekommen), ergriff eine Frau, die unter der Thüre stand, seinen Arm.

„Monsieur,“ sagte sie französisch, „ich habe Eure Rückkehr abgewartet. Verstehet Ihr mich? Ich will Allem trohen, Alles wagen, um mit Euch nach Frankreich zurückzukehren — um im Leben und im Tod meinem Gatten zur Seite zu stehen.“

„Citoyenne, ich versprach Eurem Gatten, daß ich, falls dieß Eure Wahl sey, mein eigenes Leben daran setzen würde, Euch behülflich zu seyn. Aber bedenkt es noch einmal! Euer Gatte gehört zu der Faktion, welche Robespierre sich schon ins Auge gefaßt hat; er kann nicht fliehen. Ganz Frankreich ist ein Gefängniß für die Verdächtigen

geworden. Ihr seht durch Eure Rückkehr nur Euch der Gefahr aus. Offen gesprochen, citoyenne, das Schicksal, das Ihr zu theilen wünscht, dürfte die Guillotine seyn. Ich spreche (wie Ihr aus seinem Briefe wißt), wie Euer Gatte mich beauftragte zu thun.“

„Monsieur, ich will mit Euch zurückkehren,“ sagte die Frau mit einem Lächeln in ihrem blassen Gesicht.

„Und doch habt Ihr Euren Gatten verlassen während des schönen Sonnenscheins der Revolution, um unter ihren Stürmen und Gewittern zu ihm zurückzukehren!“ sagte der Mann im Ton halb der Verwunderung, halb des Vorwurfs.

„Weil meines Vaters Tage bedroht waren; weil ihm keine Rettung blieb, als Flucht ins Ausland; weil er alt und ohne einen Groschen Geld war, und Niemand hatte, für ihn zu arbeiten, als mich; weil mein Gatte damals nicht in Gefahr war, wohl aber mein Vater; er ist todt — todt! Jetzt ist mein Gatte in Gefahr. Die Pflichten der Tochter sind erfüllt — die des Weibes kommen jetzt an die Reihe!“

„Seh es so, citoyenne; in der dritten Nacht reise ich ab. Bis dahin könnt Ihr immer noch Euren Entschluß ändern.“

„Nimmer!“

Ein finstres Lächeln zuckte über des Mannes Gesicht. „O Guillotine!“ sagte er, „wie viele Tugenden hast Du uns Licht gebracht! Wohl mögen sie Dich eine Heilige Mutter nennen, o blutige Guillotine!“ Er schritt,

vor sich hin murmelnd, weiter, rief eine Gondel an, und befand sich bald auf den belebten Wassern des großen Kanals.

### Fünftes Kapitel.

Ce que j'ignore  
Est plus triste peut-être et plus affreux encore.  
L'harpe. Le Comte de Warwick. V. 1.

Das Fenster stand offen und Viola saß daran. Unten glänzten die breiten Wasser im kalten aber wolkenlosen Sonnenschein; und nach dieser schönen Gestalt, diesem halbabgewendeten Antlitz richtete sich das Auge manches galanten Cavaliers, als die Gondeln vorüberfuhren.

Endlich aber, mitten im Canal, blieb ein solches schwarzes Fahrzeug unbeweglich stehen, während ein Mann durch das Fensterchen seinen Blick auf diesen stattlichen Palast heftete. Er gab den Rudern Befehl — das Schifflein näherte sich dem Land. Der Fremde verließ die Gondel; er schritt die breiten Treppen hinauf, er trat in den Palast. Weine nur! — lächle nicht mehr, junge Mutter! das letzte Blatt ist umgewendet!

Ein Diener trat in das Zimmer und gab Viola eine Karte, worauf die Worte in englischer Sprache: „Viola, ich muß Euch sehen! Clarence Glyndon.“

Ach ja, mit welcher Freude mußte Viola einwilligen ihn zu sehen! wie froh mit ihm von ihrem Glück

sprechen, von Janoni! wie froh ihm ihr Kind zeigen! Der arme Clarence! Sie hatte ihn bis jetzt vergessen, wie das ganze Fieber ihres früheren Lebens — seine Träume, seine Eitelkeiten, seine armselige Aufregung, die Lampen des prächtigen Theaters, den Beifallsruf der lärmenden Menge.

Er trat ein. Sie erschrock bei seinem Anblick, so verändert war seine trübsinnige Stirne, seine entschlossenen, gramverzehrten Züge, verglichen mit der gefälligen Bildung und dem sorgenlosen Antlitz des liebenden Künstlers. Seine Kleidung, obwohl nicht gering, war grob, vernachlässigt, unordentlich. Ein trotziges, verzweiflungsvolles, halb wildes Wesen hatte jene ansprechend offene Miene verdrängt — mißtrauisch in ihrer Anmuth, und ernst in ihrem Mißtrauen — welche einst den jungen Anbeter der Kunst, den nach himmlischer Weisheit trachtenden Träumer ausgezeichnet hatte.

„Seyd Ihr es?“ sagte sie endlich. „Aber Clarence, wie verändert!“

„Verändert!“ sagte er hastig, indem er sich neben sie setzte. „Und Wem danke ich dieß als den bösen Feinden — den Zauberern — welche sich Deines Daseyns bemächtigt haben wie des meinigen? Viola, höre mich. Vor wenigen Wochen erreichte mich die Kunde, daß Ihr in Venedig seyht. Unter andern Vorwänden und unter unzähligen Gefahren bin ich hieher gekommen, Freiheit, vielleicht Leben aufs Spiel setzend, falls mein Name und mein Thun und Treiben in Venedig bekannt würde, um

Euch zu warnen und zu retten. Verändert nennt Ihr mich! verändert im Aeußeren; aber was ist das gegen die Verwüstungen im Innern! Laßt Euch, laßt Euch warnen noch zur rechten Zeit!“

Die Stimme Glyndons, hohl und wie aus dem Grabe kommend, erschreckte Viola noch mehr als selbst seine Worte. Bläß, hohläugig, abgemagert, war er beinahe wie Einer, der von den Todten erstanden, um sie zu entsetzen, ihr Bange zu machen.

„Was,“ sagte sie endlich mit stammelnder Stimme, „was für wilde Reden bringt Ihr da vor? Könnt Ihr —“

„Hört!“ unterbrach sie Glyndon, seine Hand auf ihren Arm legend, und ihre Berührung war kalt wie der Tod — „Hört mich an! Ihr habt wohl die alten Geschichten vernommen von Menschen, welche einen Bund mit Teufeln machten, um übernatürliche Kräfte zu erlangen. Diese Geschichten sind keine Fabeln. Solche Menschen leben. Ihre Lust ist, den unheiligen Kreis solcher Elenden, wie sie sind, zu vermehren. Wenn ihre Proselyten in der Probe nicht glücklich sind, so erfaßt sie der Dämon in diesem Leben schon, wie er mich erfaßt hat! wenn sie darin bestehen, Weh, ja ein noch längeres Weh! Es gibt ein anderes Leben, wo keine Zauber den Bösen binden, oder die Marter mildern können. Ich komme von einem Schauplatz, wo Blut in Strömen fließt — wo der Tod neben den Muthigsten und Höchsten steht, und der einzige Monarch die Guillotine ist; aber alle irdischen Gefahren, welche die Menschen bedrohen können, sind Nichts gegen

das Entsetzliche eines Gemaches, wo das Grausen, das über den Tod geht, waltet und haust!“

Jetzt erzählte Glyndon mit kalter und klarer Genauigkeit, ebenso wie er bei Adela gethan hatte, die Einweihung, die er durchgemacht. Er beschrieb mit Worten, welche das Blut seiner Zuhörerin erstarren machten, die Erscheinung des gestaltlosen Phantoms, mit den Augen, welche das Gehirn derer, die es schauten, versengte und ihnen das Mark in den Knochen gefrieren machte. Einmal gesehen ließ es sich nicht mehr bannen. Es kam, wenn es ihm beliebte, gab schwarze Gedanken ein — flüsterte seltsame Versuchungen. Nur auf dem Schauplatz ungestümer Aufregung fand es sich nicht ein! Einsamkeit — Heiterkeit — die kämpfende Sehnsucht nach Frieden und Tugend — das waren die Elemente, wo es sich gern einstellte! Betäubt, wie angedonnert vor Entsetzen, eine Bestätigung der seltsamen Erzählung findend in den unklaren Eindrücken und Ahnungen, daß Zanoni's Leben und Wesen nicht dem anderer Sterblichen gleich sey, die sie in der Innigkeit und im Vertrauen ihrer Neigung nie recht genau geprüft, sondern mehr, so wie sie sich in ihr regten, verschleucht hatte, wegen welcher ihre Liebe sich selbst bisher getadelt hatte, als wegen eines unbilligen, kränkenden Verdachts, und die so beschwichtigt, vielleicht nur dazu beigetragen hatten, die Zauberketten, worin er ihr Herz und ihre Sinne gefangen hielt, noch fester zu schmieden, die aber jetzt, da Glyndons grauenvolle Erzählung sie auch mit unheimlichem Entsetzen ansteckte, schon halb den Zauber lös-



ten, welchen sie früher um sie gewoben — Viola fuhr auf voll Furcht — nicht um sich; und drückte ihr Kind in ihre Arme!

„Unglücklichste!“ rief Glyndon schauernd, „hast Du wirklich einem Opfer das Leben gegeben, das Du nicht retten kannst?“ Versage ihm die Nahrung — laß es umsonst von Dir seinen Unterhalt mit Blicken fordern! Im Grab ist wenigstens Ruhe und Frieden!“

Jetzt ward in Viola's Seele die Erinnerung gegenwärtig an Zanoni's Nachtwachen bei dieser Wiege, und die Furcht, welche sie schon da beschlichen, als sie seine gemurmelten, halbgesungenen Worte vernommen. Und wie das Kind sie anblickte mit seinem klaren festen Auge, da lag in der wunderbaren Verständigkeit dieses Blickes Etwas, das ihr Grauen noch vermehrte. So standen denn die Mutter und der Warnende schweigend da — die Sonne lächelte auf sie durch das Fenster; und dunkel saß bei der Wiege, obgleich sie es nicht sahen, das unbewegliche verhüllte Wesen!

Allmählig kehrten der jungen Mutter bessere, gerechtere, dankbarere Erinnerungen aus der vergangenen Zeit zurück. Die Züge des Kindes bekamen, wie sie es betrachtete, den Ausdruck des abwesenden Vaters. Eine Stimme schien aus diesen rothigen Lippen hervorzubrechen und traurig zu sagen: „Ich rede zu Dir in Deinem Kinde! Zur Vergeltung aller meiner Liebe für Dich und das Deinige mißtraust Du mir, beim ersten Wort eines Wahnsinnigen, der mich anklagt?“

Ihre Brust hob sich — ihre Gestalt dehnte sich — ihre Augen glänzten in einem heitern und heiligen Licht.

„Geh, armes Opfer Deiner eigenen Täuschungen!“ sagte sie zu Glyndon; „ich würde meinen eigenen Sinnen nicht glauben, wenn sie seinen Vater anlagten! Und was weißt Du von Janoni? Welchen Zusammenhang haben Mejnour und die greulichen Gespenster, die er beschwor, mit dem strahlenden Bild, mit welchem Du sie verknüpfen möchtest?“

„Du wirst es nur zu bald erfahren,“ versetzte Glyndon düster. „Und das Phantom selbst, das mich verfolgt, flüstert mir mit seinen blutlosen Lippen zu: seine Schrecknisse erwarten Dein Kind und Dich! Ich nehme Deine Entscheidung noch nicht an; ehe ich Venedig verlasse, sehen wir uns noch einmal.“

Er sagte es und ging fort.

---

### Sechstes Kapitel.

Quel est l'égarément où ton ame se livre?

*Laharpe, le Comte de Warwick. IV. 4.*

Ach, Janoni! Hochstrebender! Dunkelglänzender! meintest Du, der Bund zwischen dem, der Jahrhunderte überlebt, und der Tochter des Tages könne dauern? Sahst Du nicht voraus, daß bis nach Erstehung der Probe keine Gleichheit seyn könne zwischen Deiner Weisheit und ihrer Liebe? Bist Du jetzt abwesend, und suchst unter Deinen

ernsten Geheimnissen die heiligen Schutzmittel für Kind und Mutter, und vergißt, daß das Phantom, das Dir gebient, Macht hat über seine Gaben, über das Leben derer, die es Dir vom Grabe zu retten behülfslich war? Weißt Du nicht, daß Furcht und Mißtrauen, einmal in das Herz der Liebe gesäet, aus kleinem Saamen zu einem Wald aufschießen, der die Sterne nicht mehr sehen läßt? Dunkelglänzender! die verhassten Augen glozen neben der Mutter und dem Kinde!

Diesen ganzen Tag war Viola hin und her bewegt von tausend Gedanken und Schrecknissen, welche zwar flohen, sobald sie sie genauer prüfte, aber nur um desto schwärzer sich wieder einzunisten. Sie erinnerte sich, daß, wie sie einst Glyndon gesagt hatte, schon ihre Kindheit heimgesucht ward von seltsamen Ahnungen, sie sey für ein außerordentliches Schicksal ausersehen! Sie erinnerte sich, daß, wie sie ihm dieß gesagt, an der See sitzend, die in den Armen der Bucht von Neapel schlummerte, auch er von den gleichen Ahnungen aus eigener Erfahrung gesprochen, und eine räthselhafte Sympathie ihr beiderseitiges Geschick zu verbinden geschienen habe. Besonders aber erinnerte sie sich, daß, bei Vergleichung ihrer verworrenen Gedanken, sie sich damals Beide gestanden, daß beim ersten Erblicken Zanoni's die Ahnung, der Instinkt, vernehmlicher als vorher zu ihrem Herzen gesprochen und ihnen zugeflüstert habe: „mit ihm sey das Geheimniß des nicht zu errathenden Lebens verflochten.“ \*

\* Vrgl. Buch II. Kap. 10.

Und jetzt, als Glyndon und Viola sich wieder sahen, erwachten die damals besprochenen bangen Ahnungen der Kindheit wieder aus ihrem Zauberschlafe. Sie fühlte eine Sympathie mit Glyndons Angst, gegen welche ihre Vernunft und ihre Liebe vergebens kämpften. Und doch, wenn sie ihre Blicke auf ihr Kind richtete, schaute es sie immer mit einem so festen, ernstern Auge an, und seine Lippen bewegten sich, als wollte es zu ihr sprechen — aber kein Ton kam aus seinem Munde. Das Kind wollte nicht schlafen. So oft sie sein Gesichtchen ansah, immer dieselben wachsamem, beobachtenden Augen! — und in ihrem Ernste lag etwas Schmerzliches, Vorwurfsvolles, Anklagendes. Sie machten sie erbeben; wenn sie sie ansah. Unfähig, allein diese plötzliche, völlige Umkehrung aller Gefühle zu ertragen, die bisher ihr Leben ausgemacht hatten, faßte sie einen für ihr Land und ihren Glauben ganz natürlichen Entschluß; sie schickte nach dem Priester, der sie in Venedig gewöhnlich besucht hatte, und ihm beichtete sie, mit leidenschaftlichem Schluchzen und heftiger Angst, die Zweifel, die auf sie einströmten. Der gute Pater, ein würdiger und frommer Mann, aber von wenig Bildung und noch weniger Verstand, der (wie Viele von den untern Classen in Italien noch heutzutage) selbst einen Dichter für eine Art Zauberer hielt, schien ihrem Herzen die Thore der Hoffnung ganz zu schließen. Seine Vorstellungen waren dringend; denn sein Abscheu war ungeheuerlich. Er vereinigte seine flehentlichen Bitten mit denen Glyndons, zu fliehen, wenn sie auch nur den leisesten

Argwohn habe, daß die Bestrebungen und Beschäftigungen ihres Gatten solche seyen, wegen deren Ausübung die römische Kirche wohlwollend so viele Gelehrte verbrannt habe. Und schon das Wenige, was Viola zu erzählen wußte, schien dem unwissenden Ascetiker ein unwiderleglicher Beweis von Zauberei und Hexerei: er hatte wirklich früher schon von den sonderbaren Gerüchten gehört, welche sich an Zanoni's Schritte knüpften, und war daher vorbereitet, das Schlimmste zu glauben; der gute Bartolomeo würde sich kein Gewissen daraus gemacht haben, Watt auf den Scheiterhaufen zu schicken, hätte er ihn von der Dampfmaschine sprechen hören! Viola aber, ebenso wenig gebildet wie er, ward eingeschüchtert durch seine rauhe und heftige Beredsamkeit; eingeschüchtert, denn mit jenem Scharfblick, welchen katholische Priester, wenn auch von schwachem Geiste, in der Regel sich erwerben durch ihre ungemeyne Kenntniß des menschlichen Herzens, das sich stündlich ihrem prüfenden Auge offen darlegt, sprach Bartolomeo weniger von ihrer als von ihres Kindes Gefahr. „Zauberer,“ sagte er, „haben immer am meisten die Seelen der Jungen, ja der Kinder, anzufördern und zu verführen gesucht;“ und damit ging er über zu einer langen Reihe legendenhafter Fabeln, die er als historische Thatsachen anführte; Alles, worüber eine Engländerin gelächelt haben würde, entsetzte die zärtliche, aber abergläubische Neapolitanerin; und als der Priester sie verließ, unter feierlichen Vorwürfen und ernstern Beschuldigungen der Versäumung ihrer Pflichten gegen ihr Kind,

wenn sie sich bedenke mit ihm von einem Orte weg zu fliehen, der durch dunkle Gewalten und unheilige Künste entweiht sey, da versank Viola, immer noch das Bild Zanoni's umflammernd, in eine thatlose Lethargie, welche selbst ihre Vernunft lähmte.

Die Stunden verstrichen; die Nacht brach ein; das Haus war still; und Viola, allmählig erwacht aus der Betäubung und Starrsucht, welche alle ihre Geisteskräfte gefangen gehalten hatten, warf sich unruhig und verfürzt auf ihrem Lager herum. Die Stille wurde ihr unerträglich; aber noch unerträglicher der Laut, der allein sie unterbrach, das Picken der Uhr, welches Augenblick um Augenblick zum Grabe läutete. Die Augenblicke schienen am Ende selbst eine Stimme zu finden, eine Gestalt zu gewinnen. Sie währte sie, blaß und feenhaft aus dem Schooße der Dunkelheit springen zu sehen — und ehe sie wieder, erlöschend, in diesen Schooß, ihr Grab, zurücksanften, murmelten ihre leisen, dünnen Stimmen! „Weib, wir berichten der Ewigkeit Alles, was in der Zeit gethan wird! Was sollen wir von Dir berichten! o Hüterin einer neugeborenen Seele?“ Sie merkte, daß ihre Phantasieen sie in eine Art von partiellem Delirium versetzt hatten, daß sie sich in einem Zustand zwischen Schlafen und Wachen befand, als plötzlich Ein Gedanke über alle übrigen herrschend wurde. Das Gemach, welches in diesem und in jedem Hause, das sie bewohnten, selbst auf der griechischen Insel, Zanoni sich vorbehielt für eine Einsamkeit, in welche Niemand sich eindringen durfte, über

dessen Schwelle selbst Viola's Fuß nicht schreiten durste, — und nie bisher, in jener süßen Ruhe des Vertrauens, wie sie der befriedigten Liebe eigen ist, hatte sie je auch nur ein vorwitziges Gelüsten in sich gespürt, dem Verbot ungehorsam zu seyn — das Gemach zog sie jetzt zu sich hin. Dort war vielleicht Etwas zu finden, was das Räthsel löste, was den Argwohn zerstreute oder bestätigte; dieser Gedanke wurde immer lebhafter und mächtiger in ihr, er erfaßte sie wie mit äußerlichem, unwiderstehlichem Griffe; er schien ihre Glieder ohne ihren Willen zu beherrschen, zur Bewegung zu zwingen.

Und jetzt schwankst Du durch das Gemach, die Gänge entlang, o holde Gestalt! eine Schlafwandlerin und doch wach! Der Mond bescheint Dich, wie Du dahin schwebst, an Fenster um Fenster vorbei, weißgekleideter wandelnder Geist! — Die Arme über die Brust gekreuzt, die Augen starr und offen, mit durchschauerter, aber gefasster und Nichts fürchtender Seele. Mutter! Dein Kind ist es, das Dich führt. Die geisterhaften Augenblicke gehen vor Dir her. Du hörst immer noch das Picken der Uhr, wie ihr Grabgeläute hinter Dir. Weiter, schwebende Gestalt, Du hast die Thüre erreicht; kein Schloß schließt Dich aus, kein magischer Zauber treibt Dich zurück, Tochter des Staubes! Du stehst allein mit der Nacht in dem Gemache, wo blaß und zahllos die Heere des unendlichen Raumes um den Seher sich versammelt haben!

---

## Siebentes Kapitel.

Des Erdenlebens

Schweres Traumbild sinkt, und sinkt, und sinkt.

Schiller. Das Ideal und das Leben.

Sie stand in dem Zimmer und sah sich um; keine Spuren und Zeichen, woran ein Inquisitor der älteren Zeit den Jünger der schwarzen Kunst erkannt hätte, waren sichtbar. Kein Siegel oder Kessel, keine in Metall gebundene Bücher und Gürtel mit Chiffren, keine Schädel und gekreuzte Todtenbeine. Ruhig strömte das volle Mondlicht in das einsame Gemach mit seinen nackten, weißen Wänden. Einige wenige Büschel welker Kräuter, einige antike Gefäße von Bronze, nachlässig auf ein hölzernes Gestell gesetzt, das war Alles, was der neugierige Blick in Verbindung bringen konnte mit den Beschäftigungen des abwesenden Eigenthümers. Die Magie, wenn sie vorhanden war, mußte in dem Inhaber der Kunst selbst wohnen, und die Materialien waren für andere Hände nur Kräuter und Bronze. So ist es immer mit Deinen Werken und Wundern, o Genius! der Du die Sterne suchst! Worte selbst sind das gemeinsame Besizthum aller Menschen; und doch aus Worten selbst thürmst Du, Baumeister von Unsterblichkeiten, Tempel auf, welche die Pyramiden überleben werden, und das Papyrusblatt selbst wird ein mit Thürmen prangendes Schinar, um welches die Fluth der Jahrhunderte vergebens brausen und toben wird.



Aber hat in dieser Einsamkeit die Gegenwart dessen, der hier ihre Wunder beschworen hatte, nicht ihren eigenen Zauber zurückgelassen? Es schien so; denn wie Viola in diesem Zimmer stand, fühlte sie, daß ein geheimnißvoller Wechsel in ihrem Innern vorging. Ihr Blut strömte rasch, und mit einem Gefühl von Wonne für sie, durch ihre Adern — es war ihr, als fielen ihr Ketten von den Gliedern, als rollte Wolke um Wolke vor ihren Blicken weg. All die verworrenen Gedanken, welche in ihrer halben Betäubung sie bewegt, kamen zur Ruhe und concentrirten sich in der Einen lebhaften Sehnsucht, den Abwesenden zu sehen, bei ihm zu seyn. Die Monaden, welche den Raum und den Aether erfüllen, schienen mit einer geistigen Anziehungskraft begabt, — schienen ein Medium zu werden, durch das ihr Geist von seiner Staubhülle sich los machen, und mit dem Geist verkehren zu können schien, zu welchem ein unaussprechliches Verlangen ihn hintrieb. Eine Schwäche kam über sie; sie schwankte nach dem Sitz, wo die Gefäße und Kräuter lagen, und wie sie sich niederbeugte, sah sie in einem der Gefäße eine kleine Krystallflasche. Durch einen unwillkürlichen, instinktartigen Trieb genöthigt, faßte ihre Hand das Fläschchen; sie öffnete es, und die flüchtige Essenz, die es enthielt, leuchtete auf, und verbreitete in dem ganzen Zimmer einen durchdringenden köstlichen Wohlgeruch. Sie athmete den Wohlgeruch ein, sie wusch sich die Schläfe mit der Flüssigkeit, und plötzlich schien ihr Leben aus der

vorherigen Schwäche sich zu erheben, aufzustreben, zu schweben, sich auszudehnen, wie auf Vogelsittigen.

Das Zimmer entchwand ihren Augen. Fort — fort — über Länder und Meere, und den Raum fliegt dahin die ungestüme Sehnsucht der entkerkerten Seele!

Auf einem Stratum, das nicht von dieser Welt war, standen die von der Welt geborenen Gestalten der Söhne der Wissenschaft; auf einer Embryo-Welt — auf einer unreifen, blassen, verdünnten Masse von Materie, auf einem der Nebulae, welche die Sonnen der Myriaden Systeme hinausgeschleudern, während sie sich um den Thron des Schöpfers schwingen, \* um selbst neue Welten voll

\* Die Astronomie belehrt uns, daß im Urzustand des Sonnensystems die Sonne der Keim einer Nebel- oder Lichtmasse war, die sich um ihre Ase drehte, und sich weit über alle Bahnkreise der sämtlichen Planeten erstreckte. Allmählig verminderte sich ihre Temperatur, und als durch Erkühlung Zusammenziehung eintrat, nahm die Rotation an Geschwindigkeit zu, und Zonen von Nebelmasse wurden eine nach der andern hinausgeschleudert, als eine Folge des Ueberwiegens der Centrifugalkraft über die Centralanziehungskraft. Die Verdichtung dieser abgesonderten Massen bildete die Planeten und die Trabanten. Aber diese Ansicht von der Verwandlung der gasförmigen Materie in planetarische Körper ist nicht auf unser System beschränkt; sie erstreckt sich auf die Formation der unzähligen Sonnen und Welten, welche durch das ganze All vertheilt sind. Die großartigen Entdeckungen neuerer Astronomen haben gezeigt, daß jeder Theil der Reiche des Raumes viele große, ausgedehnte Massen verdünnter Materie, nebulae genannt, enthält, welche das Licht regelmäßig zurück werfen, verschieden gestaltet und in verschiedenem Zustand der

Symmetrie und Herrlichkeit zu werden: — Planeten und Sonnen, die für immer und immer ihrerseits ihr glänzendes Geschlecht vervielfältigen und die Väter von künftigen Sonnen und Planeten seyn sollen.

Da, in dieser unermesslichen Einsamkeit einer noch im Kindheitszustand befindlichen Welt, die erst Tausende und Tausende von Jahren zur Form reifen können, sah der Geist Viola's die Gestalt Janoni's, oder vielmehr das Bild, das Simulacrum, die Lemure seiner Gestalt, nicht sein menschliches, körperliches Wesen, — als wenn, wie bei ihr, der Geist geschieden wäre von der Hülle; und wie die Sonne in ihrer glühenden Umkreisung in den fernsten Raum hinaus dieß nebelbaste Abbild von sich geschleudert, so hatte das irdische Wesen, in der Thätigkeit seines lichterem und dauerbareren Wesens, sein Bild auf den neugeborenen Gast unter den Himmelskörpern hingeworfen. Da stand das Phantom, ein Phantom von Mejnour ihm zur Seite. In dem gigantischen Chaos rings umher tobten und kämpften die entbrannten Elemente — Wasser und Feuer, Dunkel und Licht im Krieg mit einander — Dunst und Wolken zu Bergen erhärtend, und der Hauch des Lebens wie ein stetiger Glanz über Allem webend!

Wie die Träumerin schauernd hinschaute, sah sie, daß Dichtigkeit, von der einen zerstreuten Lichtmasse, bis zu der von Sonnen und Planeten wie die unsrigen.“

Aus Mantells schönem und beredtem Werk: Die Wunder der Geologie. Bd. I. S. 22.

selbst hier die zwei menschlichen Phantome nicht allein waren. Dämmernde Ungeheurgestalten, welche dieß unordentliche Chaos allein gebären konnte, die ersten kolossalen Reptiliengeschlechter, welche durch die früheste Schicht einer ins Leben sich ringenden Welt sich bäumen und kriechen, zuckten in der schlammigten Materie oder schwebten durch die meteorischen Dünste. Aber auf diese schienen die beiden Forscher nicht zu achten; ihr Blick war auf einen Gegenstand im fernsten Raume geheftet. Mit den Augen des Geistes folgte Viola den ihrigen, mit einem weit größeren Schrecken, als das Chaos und seine häßlichen Bewohner ihr erregten, sah sie ein schattenhaftes Abbild eben des Zimmers, in welchem ihre leibliche Gestalt noch weilte, mit seinen weißen Wänden, dem Mondschein auf dem Boden, dem offenen Fenster, die friedlichen Dächer und Dome von Venedig über das Wasser herüber lugend, das unten seufzte — und in diesem Zimmer ihr eigenes geisterhaftes Bild! Dieß doppelte Phantom — hier sie selbst als Phantom — dort nach einem Phantom vor sich schauend, hatte etwas Grausenhaftes, was keine Worte schildern können, kein noch so langes Leben vergessen machen kann.

Aber gleich darauf sah sie das Bild vor sich langsam aufstehen, mit geräuschvollen Schritten das Zimmer verlassen — es geht durch den Corridor — es kniet an der Wiege! Barmherziger Himmel! sie sieht ihr Kind! — noch immer mit seiner wunderbaren Kindesschönheit und seinen schweigend wachsamem Augen. Aber neben dieser

Wiege hockt, wie in einen Mantel gehüllt, eine schattenhafte Gestalt — nur noch fürchterlicher und geisterhafter in ihrer undeutlichen, wesenlosen Dürsterkeit. Die Wände dieses Zimmers scheinen so offen wie die Scene eines Theaters. Ein entsetzlicher Kerker — Straßen, durch welche schattenhafte Schaaren wogen — Grimm und Haß, und die Leidenschaften von Dämonen in ihren geisterhaften Gesichtern, — ein Platz des Todes — ein Mordinstrument — ein Schlachthaus voll Menschenfleisch — sie selbst — ihr Kind — Alles, Alles jagte einander, eine rasche Phantasmagorie. Plötzlich wandte sich das Phantom Zannoni's; es schien ihrer — ihres zweiten Ichs, ansichtig zu werden. Es sprang gegen sie; ihr Geist konnte nicht Mehr ertragen. Sie kreischte auf; sie erwachte! Sie fand daß sie wirklich jenes unheimliche Gemach verlassen hatte; — die Wiege stand vor ihr — das Kind! Alles, Alles wie sie es in der Verzückung gesehen, und selbst jenes dunkle, gestaltlose Wesen, in die Luft verschwindend!

„Mein Kind! mein Kind! Deine Mutter soll Dich noch retten!“

## Achstes Kapitel.

Qui? Toi! m'abandonner, où vas tu: non! demeure,  
Demeure!

*Laharpe, le Comte de Warwick. IV. 5.*

## Brief Viola's an Zanoni.

„Dahin ist es gekommen! — Ich reiße mich zuerst los! Ich, die Ungetreue, sage Dir Lebewohl für immer! Wenn Deine Augen auf diese Zeilen fallen, wirst Du mich als eine Töbte betrachten. Denn, o Du, der Du mein Leben warst, und noch bist, — ich bin für Dich verloren! O Geliebter! O Gatte! O noch Geliebter und Angebeteter! wenn Du mich je geliebt hast, wenn Du noch mich zu bemitleiden vermagst, so suche nicht die Spuren Deiner zu entdecken, die jetzt vor Dir flieht! Wenn Deine Zauber mich aufzuspüren und zu entdecken vermögen: schone meiner! schone unseres Kindes! Zanoni, ich will es aufziehen in der Liebe zu Dir, es soll Dich Vater nennen! Zanoni, seine jungen Lippen sollen für Dich beten! Ach, schone Deines Kindes, denn Kinder sind die Heiligen der Erde, und ihre Vermittlung wird vielleicht droben erhört! Soll ich Dir sagen, warum ich fliehe? Nein! Du, der schrecklich Weise kannst errathen, was die Hand zu schreiben zittert; und während ich schaudere vor Deiner Macht, — während ich fliehe vor Deiner Macht, (unser Kind an meiner Brust!) ist mir doch der Gedanke ein Trost, daß Deine Macht im Herzen zu lesen vermag! Du weißt,

daß es die treue Mutter ist, die Dir schreibt; es ist nicht die treulose Gattin! Ist Sünde bei Deinem Wissen, Zanonni? Sünde muß Kummer in ihrem Gefolge haben; und es wäre süß — oh! wie süß, Deine Trösterin zu seyn! Aber das Kind, das Kind, die Seele, die von der meinigen Schutz verlangt! Zauberer, ich ringe Dir diese Seele ab! Verzeihe, verzeihe, wenn meine Worte Dir Unrecht thun. Siehe, ich falle auf meine Knie nieder, um das Uebrige zu schreiben!

„Warum scheute ich nie zurück vor Deiner geheimnißvollen Weisheit? warum bezauberte mich selbst die Fremdheit Deines unirdischen Lebens nur mit einem entzückenden Bangen? Weil, wenn Du auch ein Zauberer, oder ein Engeldämon warst, Niemanden Gefahr drohte, als mir; und auch mir keine, denn meine Liebe war das Himmlischste an mir; und meine Unwissenheit in allen Dingen, die Kunst Dich zu lieben ausgenommen, verschuchte jeden Gedanken, der nicht licht und herrlich war, wie Dein Bild in meinen Augen. Aber jetzt ist ein anderes Wesen da! Siehe, warum schaut es mich immer so an — warum dieser nie schlafende, ernste, vorwurfsvolle Blick? Haben Deine Zauber es schon umschlossen? Hast Du, Grausamer, es bezeichnet für die Schrecknisse Deiner unaussprechlichen Kunst? Mache mich nicht wahnsinnig — mache mich nicht wahnsinnig — löse den Zauber!

„Horch! die Ruder drauffen! Sie kommen, — sie kommen, mich von Dir weg zu führen. Ich schaue mich um, und mich dünkt, ich sehe Dich überall. Du sprichst

zu mir aus jedem Schatten, von jedem Stern. Hier, am Fenster drückte sich zuletzt Dein Mund auf den meinigen, hier, hier auf dieser Schwelle kehrtest Du Dich noch einmal um, und Dein Lächeln sprach Dein so zuversichtliches Vertrauen zu mir aus! Zanoni! — Gatte! — Ich will bleiben! Ich kann nicht von Dir scheiden! Nein, nein! Ich will in das Zimmer gehen, wo Deine theure Stimme mit ihrer sanften Musik die Qual der Wehen linderte! wo, hörbar durch die schaurige Nacht, sie zuerst mir ins Ohr flüsterte: 'Viola, du bist Mutter!' — Mutter! ja, ich stehe auf vom Kneien — ich bin Mutter! Sie kommen! Ich bin fest, lebe wohl!"

Ja! so plötzlich, so grausam, sey es im Wahnsinn eines blinden, keiner Ueberlegung fähigen Aberglaubens, oder mit der Entschlossenheit der aus dem Pflichtgefühl entspringenden Ueberzeugung, verließ das Wesen, um dessen willen er so viel Macht und Herrlichkeit geopfert hatte, Zanoni. Diese nie vorhergesehene, nie vermuthete Flucht der Geliebten war doch nur ein Loos, wie es gewöhnlich diejenigen trifft, welche den Geist über die Erde emporheben, und doch das Herz in ihr hegen und bewahren möchten. Unwissenheit wird immer und immer vor der Einsicht scheu zurückbeben. Aber nie schloß sich noch aus edleren und reineren Beweggründen der Selbstaufopferung menschliche Liebe an einen Andern an, als aus welchen jetzt das fliehende Weib den Abwesenden verließ. Denn mit Recht hatte sie geschrieben, nicht die treulose



Gattin, die treue Mutter sey es, die fliehe vor Allem, was der Inbegriff ihres irdischen Glückes gewesen.

So lange die Leidenschaft und Inbrunst, die sie zu der Handlung trieben, sie mit einem künstlichen Fieber beseelten, drückte sie ihr Kind an ihre Brust, und war getröstet — ergeben. Aber welche bittere Zweifel über ihre eigene Handlungsweise, welche eiskalte Schauer schmerzlicher Reue durchzuckten ihr Herz, als sie, wie sie einige Stunden auf dem Wege nach Livorno rasteten, die Frau, welche sie und Glyndon begleitete, um Leben und Gesundheit beten hörte, um zu ihrem Gatten zu gelangen, und um Stärke, die Gefahren zu theilen, die sie dort erwarten würden! Schrecklicher Contrast zu ihrer Flucht! Sie bebte zurück in das Dunkel ihres Herzens, — und jetzt tröstete sie keine Stimme in ihrem Innern!

---

### Neuntes Kapitel.

Zukunft hast Du mir gegeben,  
Doch Du nahmst den Augenblick!  
Schiller. Cassandra.

„Mejnour, sieh Dein Werk! Weg, weg mit unseren kleinen Eitelkeiten auf unsere Weisheit! — pfui über unsere Jahrhunderte alte Erkenntniß und Lebensdauer! Um sie vor Gefahren zu retten, verließ ich ihre Nähe, und die Gefahr hat sie in ihre Krallen gepackt!“

„Schelte nicht Deine Weisheit, sondern Deine Lei-

enschaften! Gib auf Deine eiteln Hoffnungen auf Weiberliebe! Sieh den unvermeidlichen Fluch Derer, die das Erhabene mit dem Niedrigen vermählen möchten; Dein ganzes Wesen nicht verstanden — Deine Opfer nicht geahnt! Das Niedrige sieht in dem Erhabenen nur einen Nekromanten oder einen Teufel. Titane, kannst Du weinen?“

„Ich weiß es jetzt — ich sehe jetzt Alles! Ihr Geist war es, der neben dem unsrigen stand und meiner lustigen Umarmung entschlüpfte! O mächtige Sehnsucht der Mütterlichkeit und der Natur, die Du alle unsere Geheimnisse entschleierst, den Raum durchdringst und Welten durchheilst! — Mejnour, welche grauenvolle Erkenntniß liegt in der Unwissenheit des Herzens, das liebt!“

„Das Herz,“ antwortete der Mystiker kalt; „ja, seit fünf Jahrtausenden habe ich die Geheimnisse der Schöpfung durchforscht; aber noch habe ich nicht alle Wunder im Herzen des einfachsten Bauern entdeckt!“

„Aber unsere feierliche Beschwörung täuschte uns nicht; die prophetischen Schatten, dunkel von Schrecken und roth von Blut, haben doch geweissagt, daß ich, sogar im Kerker und aus den Händen des Henkers, — noch die Macht habe, sie Beide zu retten!“

„Aber um den Preis eines nicht zu errathenden, für Dich höchst verhängnißvollen Opfers!“

„Für mich! Eiskalter Weiser, die Liebe weiß von keinem Ich! Ich gehe. Ja, allein, ich bedarf Deiner nicht. Ich brauche jetzt keinen andern Führer, als den

Instinkt menschlicher Gefühle und Zärtlichkeit. Keine Höhle so dunkel, keine Einsamkeit so unermesslich, um sie zu verbergen. Wenn auch meine Kunst mich im Stich läßt — wenn auch die Sterne meiner nicht achten — wenn auch der unendliche Raum mit seinen hehren Myriaden für mich nur wieder die azurne Leere ist; ich kehre nur zur Liebe, zur Tugend und zur Hoffnung zurück! wann haben die je verfehlt zu triumphiren und zu retten?

---

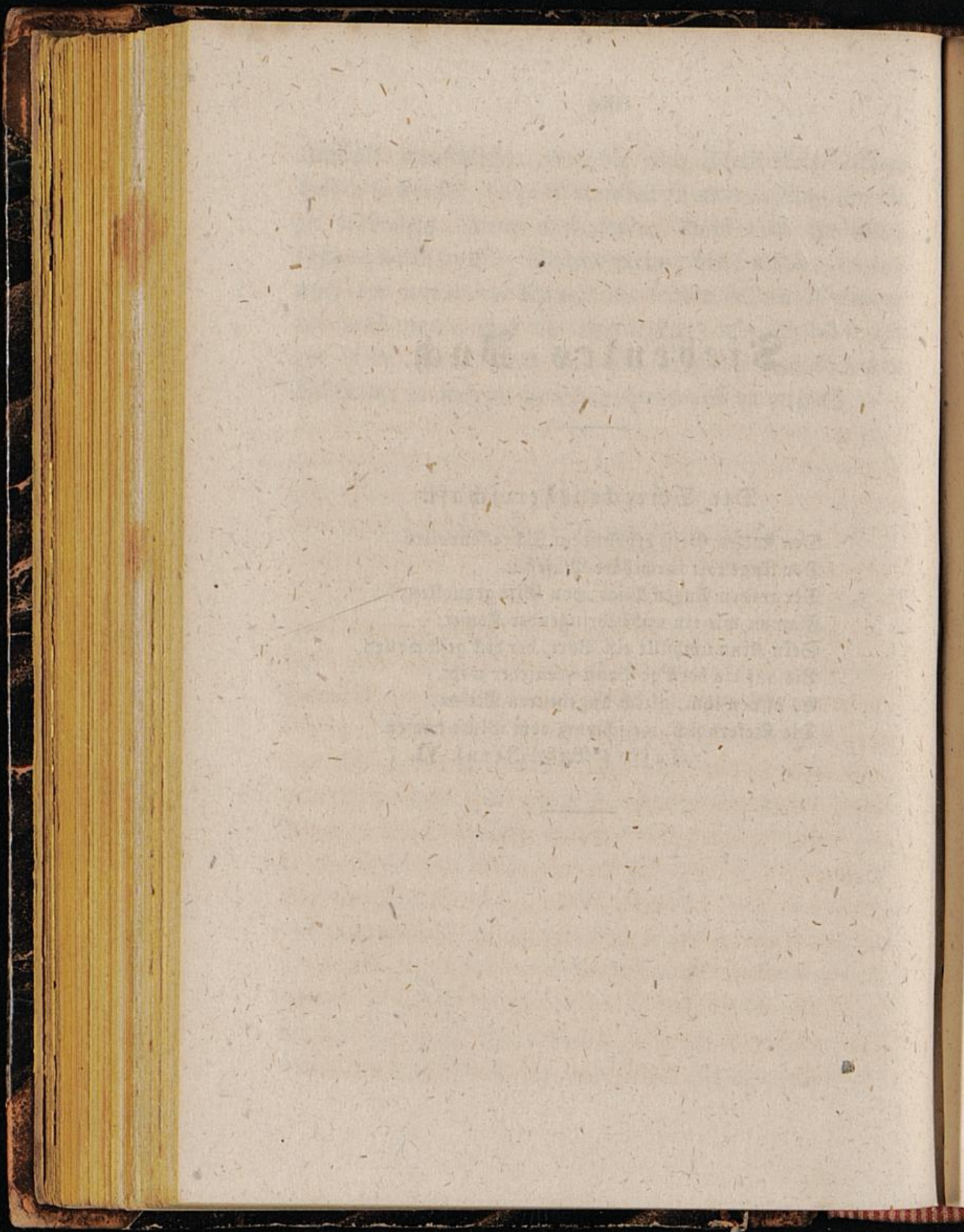
## Siebentes Buch.

---

### Die Schreckensherrschaft.

Den stolzen Geist erhöht dem Schreckenvollen  
Der Ungestalt fürchtbare Majestät.  
Der rothen Augen Paar, von Gift gequollen,  
Flammt wie ein unheilbringender Komet;  
Sein Kinn umhüllt ein Bart, der dick geschwollen,  
Bis auf die borst'ge Brust hernieder weht.  
Es öffnen ihm, gleich ungeheuren Tiefen,  
Die Kiefern sich, die schwarz vom Blute triesen.  
Tasso's Befr. Jerus. VI. 7.

---



## Erstes Kapitel.

Qui suis-je, moi, qu'on accuse? Un esclave  
de la liberté, un martyr vivant de la République.  
Discours de *Robespierre*, 8 thermidor.

Er brüllt — der Strom der Hölle, dessen erstes  
Hervorbrechen besungen ward als das Strömen eines  
Kanals nach Elysiun. Wie erschloßen sich zu blühenden  
Hoffnungen schöne Herzen, die sich gelobt hatten an dem  
diamantnen Thau der roßigen Frühe, als die Freiheit aus  
dem dunkeln Ocean und den Armen des abgelegten Scla-  
venthums hervortrat — Aurora aus dem Bette Tithons!  
Hoffnungen, ihr seyd zur Frucht gereift, und die Frucht ist  
Blut und Asche! Schöne Roland, beredter Bergniaud,  
träumerischer Condorcet, hochherziger Malesherbes! —  
schöne Geister, Philosophen, Staatsmänner, Patrioten,  
— Träumer! schaut das tausendjährige Reich, für welches  
Ihr gearbeitet und gewagt habt!

Ich rufe die Geister an! Saturn hat seine eignen

Kinder verschlungen, \* und lebt allein fort — unter seinem wahren Namen, als Moloch!

Es ist die Zeit der Schreckensherrschaft, Robespierre sein König! Die Kämpfe zwischen der Riesenschlange und dem Löwen sind vorüber; die Schlange hat den Löwen verschlungen und verdaut schwerfällig den Fraß; — Danton ist gefallen und Camille Desmoulins-Danton hatte vor seinem Tode gesagt: „Der feige Prahler Robespierre — ich allein hätte ihn retten können!“ Von dieser Stunde an umwölkte in der That das Blut des todten Riesen den schlauen Sinn „Maximilians des Unbestechlichen,“ wie es am Ende, unter dem Getöse des empörten Convents, seine Stimme erstickte. \*\* Wenn nach diesem letzten, für seine Erhaltung vielleicht nothwendigen Opfer, Robespierre das Ende der Schreckensherrschaft verkündigt, und im Sinne der Gnade gehandelt hätte, welche Danton zu predigen begonnen, er hätte vielleicht als Monarch gelebt, wäre als solcher gestorben. Aber die Kerker dämpften fort, das Mordbeil fiel immer fort; und Robespierre sah nicht, daß seine Böbelhaufen bis zum Ueberdruß mit Tod und Mord gesättigt waren, und die stärkste Aufregung, die ein Häuptling hervorbringen konnte, in einer Verwandlung der Teufel in Menschen bestand.

\* La révolution est comme Saturne, elle dévorera tous ses enfans.

Vergniaud.

\*\* „Le sang de Danton t'étouffe,“ sagte Garnier de l'Arche als an dem verhängnißvollen neunten Thermidor Robespierre mit schwacher Stimme feuchend stotterte: „Pour la dernière fois, président des assassins, je te demande la parole.“

Wir sind in ein Zimmer im Hause des Bürgers Dupleix, des Tischlers, versetzt, im Julius 1794; oder nach dem revolutionären Kalender war es der Thermidor des Jahres II. der Einen und untheilbaren Republik! Obgleich das Zimmer klein war, war es doch mit sorgfältigem, ins Einzelne gehenden Bemühen und Eleganz und Geschmack meublirt und ausgeschmückt. Es schien in der That der Wunsch des Besitzers, ebenso sehr das Rohe und Gemeine, als auch das Prachtige und Ueppige zu vermeiden. Es war ein solider, anständiger, pünktlicher Sinn für das Anmuthige und Schickliche, der die klassischen Stühle geformt, die großen Vorhänge geordnet, die Spiegel ohne Rahmen in den Wänden eingefügt, Büsten und Bronzen auf ihren Piedestals aufgestellt, und die Nischen da und dort mit hübschgebundenen Büchern angefüllt hatte, welche in regelmäßigen Reihen genau aufgestellt waren. Ein Beobachter hätte sagen können: „Dieser Mann wünscht Einem die Meinung beizubringen: ich bin nicht reich; ich bin nicht prunksüchtig; ich bin nicht üppig; ich bin kein träger Sybarite mit Rissen von Eberdunen und Gemälden, welche die Sinne kitzeln; ich bin kein hochmüthiger Edelmann mit geräumigen Sälen und Gallerien, wo ein Echo sich hören läßt. Um so größer aber ist mein Verdienst, wenn ich diese Ausschweifungen des Stolzes oder der Bequemlichkeit verschmähe, da ich doch die Eleganz liebe und Geschmack habe! Andere mögen einfach und ehrlich seyn vermöge der rohen Derbheit ihrer Lebensgewohnheiten; während ich, bei so ver-



feinertem und zartem Geschmack, einfach und ehrlich bin; — bedenkt das, und bewundert mich!“

An den Wänden dieses Zimmers hingen viele Portraits, von welchen die meisten nur Ein Gesicht darstellten; auf den stattlichen Piedestals standen viele Büsten, meist nach Einem Kopfe gemeißelt. In diesem kleinen Gemach saß der Egoismus oben an und machte die Künste zu seinen Spiegeln. Aufrecht saß in einem Stuhl, vor einem großen, mit Briefen bedeckten Tisch, das Original der Büsten und Gemälde, der Eigenthümer des Gemaches. Er war allein, und doch saß er aufrecht, förmlich, steif, abgemessen, als wage er nicht einmal in seinem Hause es sich bequem zu machen. Seine Kleidung stand in Uebereinstimmung mit seiner Haltung und seinem Zimmer, sie trug eine ganz eigenthümliche Sauberkeit und Zierlichkeit zur Schau — gleich weit entfernt von den kostbaren Moden der entsetzten Edelleute, als von der schmutzigen Rohheit der Sansculotten. Er war gekräuselt und coiffé, nicht ein Haar war aus seiner Ordnung, kein Stäubchen lag auf dem glänzenden blauen Rock, keine Falte entstellte die schneeweiße Weste, mit ihrem blasrothen Unterfutter. Auf den ersten Blick sah man in diesem Gesicht vielleicht nur die ungünstigen Züge eines kränklichen Mannes. Auf einen zweiten Blick entdeckte man vielleicht, daß es doch eine eigenthümliche Kraft und Charakter ausdrückte. Die Stirne, zwar nieder und zusammengedrückt, war nicht ohne jenen Ausdruck von Denkkraft und Intelligenz, den, wie hier bemerkt werden

mag, die Breite zwischen den Augbraunen beinahe immer verkehrt; die Lippen waren fest und scharf zusammengezogen; doch zitterten sie dann und wann, und verzogen sich beständig. Die Augen, finster und mürrisch, waren doch durchdringend und voll concentrirter Kraft, die nicht eben unterstüzt zu werden schien von dem magern, schwächlichen Körper, oder der grünlich-fahlen Farbe seines Gesichts, welche von Mangelhaftigkeit und Krankheit zeugte.

So war Maximilian Robespierre; so das Zimmer über der Tischlerwerkstätte, aus welchem die Edikte hervorgingen, welche Heere auf die Bahn des Ruhmes schleuderten, und ein künstliches Verfahren anordneten, um das Blut abzuleiten, das die Hauptstadt des kriegerischsten Volkes der Erde überschwemmte! So war der Mann, der einer Richterstelle lieber entsagt hatte, (das frühe Ziel seines Ehrgeizes!) als daß er seine philanthropischen Grundsätze verletzt hätte durch Einwilligung in das Todesurtheil über Ein Mitgeschöpf! — so war der jungfräuliche Feind der Todesstrafen, und so war, — ein Schlächterdiktator jetzt! — der Mann, dessen reine und strenge Sitten, dessen unbestechliche Ehrlichkeit, dessen Haß gegen die Ausschweifungen in Wein und Liebe, ihn, wenn er fünf Jahre früher gestorben wäre, zu einem Muster gemacht hätten, das kluge Väter und sorgsame Bürger ihren Söhnen aufstellen konnten. So war der Mann, der kein Laster zu haben schien, bis die Lage der Umstände, dieß Treibhaus, die zwei hervorkeimen machte, die in gewöhnlichen Zeiten am tiefsten verborgen im menschlichen

Herzen liegen — Feigheit und Meid. Auf einen dieser beiden Beweggründe ist jeder Mord zurückzuführen, welchen dieser Erzfeind und Teufel beging. Seine Feigheit war von eigenthümlicher, seltsamer Art; denn sie war gepaart mit dem rücksichtslosesten und entschiedensten Willen — einem Willen, den Napoleon mit Achtung anerkannte, einem Willen von Eisen — und dabei doch Nerven wie Espenblätter! Geistig war er ein Held — physisch eine Memme! Wenn nur der leiseste Schatten von Gefahr seine Person bedrohte, so erzitterte der Leib, aber der Wille schleuderte die Gefahr in das Schlachthaus. So saß er da, holzgerade, — seine kleinen dünnen Finger krampfhaft zusammengeballt — seine düstern Augen ins Leere hinausstarrend, das Weiße darin gelb gefärbt von Streifen ungesunden Blutes — seine Ohren im buchstäblichen Sinne sich hin- und herbewegend, wie bei den unedleren Thieren, um jeden Laut aufzuhuschen — ein Dionysius in seiner Höhle — aber seine Haltung anständig und gesammelt, und jedes zierlich gekräuselte Haar an seiner Stelle.

„Ja, ja,“ sagte er, vor sich hinmurmelnd, „ich höre sie; meine guten Jakobiner sind an ihrem Posten auf der Treppe. Schade, daß sie so fluchen! Ich habe ein Gesetz gegen das Fluchen — die Sitten des armen und tugendhaften Volkes müssen reformirt werden. Wenn Alles in Ordnung und sicher ist, würden ein oder ein paar Exempel, die man statuirte, unter diesen guten Jakobinern, von großer Wirkung seyn. Treue Bursche! wie sie mich lieben!

hm! was für ein Fluch war das? sie sollten nicht so laut fluchen! und gar auf meiner Treppe! Es beeinträchtigt meinen Ruf! Ha! Schritte!“

Der mit sich selbst Redende warf einen Blick in den Spiegel vor ihm, und nahm ein Buch in die Hand; — er schien in dessen Inhalt versunken, als ein großer Kerl, einen Knittel in der Hand, einen Gürtel, worin Pistolen staken, um den Leib, die Thüre öffnete und zwei Besuche anmeldete. Der eine war ein junger Mann, der, wie man behauptete, Robespierre in seiner Person glich; aber von einem viel entschiedeneren und entschlosseneren Ausdruck des Gesichtes. Er trat zuerst ein, und nach einem Blick in das Buch in Robespierre's Hand, denn dieser schien noch immer eifrig mit seiner Lektüre beschäftigt, rief er:

„Was! Rousseau's Heloise! Eine Liebesgeschichte!“

„Lieber Payan, es ist nicht die Liebe, es ist die Philosophie, die mich bezaubert. Welche edeln Gefühle! welche Inbrunst der Tugend! Wenn nur Jean Jacques diesen Tag erlebt hätte!“

Während der Diktator so seinen Lieblingschriftsteller belobte, welchen nachzuahmen er sich in seinen Reden hart abmühte, ward der zweite Besuch in einem Stuhl ins Zimmer gerollt. Dieser Mann stand auch in dem Alter, welches für die Meisten das beste und kräftigste ist, d. h. er war etwa achtunddreißig Jahre alt; aber er war förmlich todt an den untern Gliedern; verkrüppelt, gelähmt, verzerrt, war er aber doch, wie er nun bald wirklich ge-

nannt werden sollte, — ein Herkules im Verbrechen! Aber das süßeste menschliche Lächeln weilte auf seinen Lippen, eine beinahe engelhafte Schönheit zeichnete seine Züge aus; \* ein unaussprechlicher Ausdruck von Güte und die Ergebung leidenden aber heiteren Wohlwollens gewannen ihm die Herzen derer, die ihn zuerst sahen. Mit der liebevollsten, silbernen, flötenartigen Stimme begrüßte der Bürger Couthon den Bewunderer von Jean Jacques.

„Nein — sage nicht, es sey nicht die Liebe, was Dich anzieht: es ist die Liebe! aber nicht die grobe, sinnliche Neigung des Mannes für das Weib. Nein! das erhabene Gefühl für das ganze menschliche Geschlecht, ja für Alles, was lebt und athmet!“

Und der Bürger Couthon beugte sich hinab und liebkoste dem kleinen Hündchen, das er immerdar in seinem Busen mit sich führte, selbst in den Convent, als ein Ableitungsmittel für die überschwängliche Empfindsamkeit, wovon sein zärtliches Herz überströmte. \*\*

\* „Figure d'ange,“ sagte Einer seiner Zeitgenossen in einer Schilderung Couthons. Die, wahrscheinlich von Bayan, am 9ten Thermidor, nach Robespierre's Verhaftung entworfene Adresse erwähnt des krüppelhaften Collegen mit folgenden Worten: „Couthon, ce citoyen vertueux, qui n'a que le coeur et la tête de vivants, mais qui les a brûlant de patriotisme.“

\*\* Diese Zärtlichkeit für ein Lieblingsthierchen war nicht Couthon allein eigen: sie scheint fast eine allgemeine Mode gewesen zu seyn bei den empfindsamen Schlächtern der Revolution. M. Georg Duval erzählt uns (Souvenirs de la Terreur P. 183. v. VIII.), daß Chaumette ein Vogelhaus hatte, dem er seine

„Ja, für Alles, was lebt und athmet,“ erwiderte Robespierre empfindsam. „Guter Gouthon — armer Gouthon! Ach, die Bosheit der Menschen! wie falsch werden wir geschildert! wie werden wir verläumdet, als die Henker unserer Collegen! Ha, das schneidet ins Herz! Ein Gegenstand des Schreckens für die Feinde unseres Landes zu seyn — das ist edel! aber ein Gegenstand des Schreckens zu seyn für die Guten, die Patriotischgesinnten, für Diejenigen, die man liebt und verehrt — das ist die schrecklichste aller menschlichen Qualen; wenigstens für ein empfindliches, redliches Herz!“ \*\*

„Wie höre ich ihm so gerne zu!“ sprudelte Gouthon heraus.

Harmlosen Mußestunden widmete; der mörderische Fournier trug auf den Schultern ein zierliches kleines Sichhorn mit sich herum, an einer silbernen Kette befestigt; Panis wandte den Ueberfluß seiner zärtlichen Gefühle zwei Goldfasanen zu; und Marat, der nicht Einen von den dreimalhunderttausend Köpfen, die er verlangte, nachlassen wollte, zog Tauben auf! Bei Gouthons Hündchen fällt mir eine ergötzliche Anekdote ein, welche Duval erzählt von Sergent, der mit Einer der unbarmherzigsten Anstifter des Blutbades vom September war. Eine Dame kam, seinen Schutz zu erbitten für Einen ihrer Verwandten, der in der Abtei eingesperrt war. Er würdigte sie kaum einer Antwort. Als sie sich in Verzweiflung entfernte, trat sie zufällig seinem Lieblingshündchen auf den Fuß. Sergent wandte sich um, und rief entrüstet und wüthend: „Madame, habt Ihr kein menschliches Gefühl!“

\* Um den Leser nicht mit Anmerkungen zu ermüden, bemerke ich hier nur, daß beinahe jeder im Text Robespierren in den Mund gelegte Satz in seinen verschiedenen Reden zu finden ist.

„Hm!“ sagte Payan mit einiger Ungebuld. „Aber jetzt zu Geschäften!“

„Ha! zu Geschäften!“ sagte Robespierre mit einem unglückverheißenden Blick aus seinen blutunterlaufenen Augen.

„Die Zeit ist gekommen,“ begann Payan, „wo die Sicherheit der Republik eine vollständige Concentration ihrer Kräfte erheischt. Die prahlerischen Schwäzler vom Wohlfahrtsausschuß können nur zerstören; sie können nicht aufbauen. Sie haßten Dich, Maximilian, von dem Augenblick an, wo Du versuchtest, Institutionen an die Stelle der Anarchie zu setzen. Wie spotten sie über das Fest, bei welchem die Anerkennung eines höchsten Wesens verkündigt wurde; sie wollen keine Beherrscher haben, nicht einmal im Himmel! Dein klarer und scharfer Verstand sah, daß, nachdem man eine alte Welt zertrümmert, es nothwendig wurde, eine neue zu gestalten. Der erste Schritt zum Aufbau muß seyn: die Zerstörer zu vernichten. Während wir überlegen, handeln Deine Feinde. Besser, noch in dieser Nacht die Handvoll Gensdarmen angreifen, die ihnen zur Wache dienen, als den Bataillons die Spitze bieten müssen, die sich morgen erheben können!“

„Nein,“ sagte Robespierre, der vor dem entschlossenen Geist Payan's zurückbebt, „ich habe einen bessern und sicherern Plan. Heute ist der sechste Thermidor; am zehnten — am zehnten begibt sich der Convent in seiner Gesamtheit zu der Fête Décadaire. Ein Pöbelhaufen soll sich zusammenrotten; die Kanoniere, die Truppen

Henriot's, die jungen Zöglinge der école de Mars sollen sich unter den Haufen mischen. Dann ist es leicht, die Verschwörer zu treffen, die wir unsern Agenten bezeichnen werden. An demselben Tage sollen auch Fouquier und Dumas nicht feiern; und eine hinlängliche Zahl von Verdächtigen soll, um ein heilsames Grauen zu nähern, und die revolutionäre Aufregung aufrecht zu erhalten, durch das Schwert des Gesetzes umkommen. Der zehnte soll der große Tag des Handelns seyn. — Bayan, hast Du eine Liste von diesen letzten Schuldigen entworfen?"

„Hier ist sie,“ versetzte Bayan lakonisch, ihm ein Papier reichend.

Robespierre warf einen raschen Blick darüber; „Colot d'Herbois! gut! Barrère! ja, Barrère war es, der sagte: 'Schlagen wir zu, nur die Todten kommen nicht wieder!' \* Badier, der wilde Spasmmacher! — Gut, gut! Badier vom Berge. Er hat mich 'Mahomet' genannt! Der Verbrecher, der Lasterer!"

„Mahomet kommt zu dem Berge,“ sagte Couthon mit seiner Silberstimme, indem er dem Hündchen liebkostete.

„Aber was ist das? Ich finde den Namen Tallien nicht! Tallien — ich hasse diesen Mann; das heißt,“ sagte Robespierre sich verbessernd mit jener Heuchelei oder Selbsttäuschung, welche die, die den Rath dieses Phrasenmachers bildeten, auch unter sich gewohnheitsmäßig übten und beibehielten, — „das heißt, die Tugend und

\* Frappons! il n'y a que les morts qui ne reviennent pas.

(Barrère.)



unser Vaterland hassen ihn! Im ganzen Convent ist kein Mann, der mir solchen Abscheu einflößt, wie Tallien, Gouthon, ich sehe tausend Dantons, wo dieser Tallien sitzt!“

„Tallien hat den einzigen Kopf, der diesem häßlichen Körper gehört,“ sagte Bayan, dessen verbrecherische Grausamkeit, wie die St. Just's, nicht ohne Talente von ungemeiner Art war. „Wäre es nicht besser, den Kopf wegzuziehen, ihn zu gewinnen, zu erkaufen für den Augenblick, um dann freier über ihn verfügen zu können, wenn er allein dasteht. Er mag Dich hassen, aber er liebt das Geld!“

„Nein,“ sagte Robespierre, den Namen Jean Lambert Tallien mit langsamer Hand, die jeden Buchstaben mit strenger Bünktlichkeit malte, hinschreibend: „dieser Eine Kopf ist meine Nothwendigkeit!“

„Ich habe eine kleine Liste hier,“ sagte Gouthon sanft — „eine sehr kleine Liste. Ihr säubert den Berg, es ist nothwendig auch auf der Ebene einige wenige Exempel zu statuiren. Diese Gemäßigten sind wie Strohhalme, die dem Winde folgen. Sie haben sich gestern im Convent gegen uns gewendet. Ein kleiner Schrecken wird die Wetterhähne bessern. Arme Geschöpfe! Ich habe keinen bösen Willen gegen sie! ich könnte um sie wimmern. Aber vor Allem la chère patrie!“

Der schreckliche Blick Robespierre's verschlang die Liste, welche ihm der Mann der Empfindsamkeit vorlegte. „Ha! die sind recht gut gewählt; Männer, nicht ausge-

zeichnet genug, um viel vermißt und bedauert zu werden, was die beste Politik bei den Trümmern dieser Partei ist: auch einige Ausländer, — ja, die haben keine Verwandte in Paris. Die Weiber und Eltern fangen an gegen uns zu klagen. Ihre Klagen demoralisiren die Guillotine!“

„Couthon hat Recht,“ sagte Bayan; „meine Liste enthält diejenigen, die gerathen seyn wird en masse wegzuschaffen bei dem Volksgewühle, das sich am Feste versammelt. Seine Liste wählt diejenigen heraus, welche die Klugheit räth, dem Gesetze zu überweisen. Soll sie nicht sogleich unterzeichnet werden?“

„Sie ist unterzeichnet,“ sagte Robespierre, förmlich seine Feder wieder auf den Tintenzug niederlegend. „Setzt zu wichtigeren Angelegenheiten. Der Tod von diesen wird keine Aufregung veranlassen; aber Collot d'Herbois, Bourdon de l'Oise, Tallien,“ bei Nennung dieses letzten Namens leuchte Robespierre nach Athem — „das sind die Häupter von Parteien. Das ist Leben oder Tod für sie oder uns.“

„Ihre Köpfe sind die Fußschemel zu Deinen kurulischen Stühlen,“ sagte Bayan halb flüsternd. „Es ist gar keine Gefahr, wenn wir nur kühn sind. Richter, Geschworene, Alle sind von Dir gewählt. Du erfassest mit der einen Hand das Heer, mit der andern das Gesetz. Deine Stimme beherrscht noch das Volk —“

„Das arme und tugendhafte Volk!“ murmelte Robespierre.

„Und selbst,“ fuhr Bayan fort, „wenn unser An-

schlag mit dem Feste fehlschlägt, dürfen wir noch nicht ängstlich werden über die uns zu Gebot stehenden Hülfquellen. Bedenke! Henriot, der General des Heeres von Paris, liefert Dir die Truppen zum Verhaften; der Jakobinerklub ein Publikum, das seine Billigung ausspricht, der unerbittliche Dumas Richter, die nie freisprechen. Wir müssen kühn seyn!"

„Und wir sind kühn!“ rief Robespierre, mit plötzlicher Leidenschaft, und schlug im Aufstehen mit der Hand auf den Tisch, indem er mit dem Kopf steif sich emporreckte, wie eine Schlange, die auf ihre Beute losfahren will. „Wenn ich die Menge von Lastern sehe, welche der Strom der Revolution mit Bürger-Tugenden vermengt, zittere ich, in den Augen der Nachwelt besleckt zu werden durch die unreine Nachbarschaft dieser verkehrten Menschen, die sich unter die aufrichtigen Vertheidiger der Menschheit drängen. Was! — sie denken das Land wie eine Beute zu theilen! Ich danke ihnen für ihren Haß gegen Alles, was tugendhaft und würdig ist! Diese Menschen,“ und er zerdrückte die Liste von Bayan in seiner Hand — „diese! — nicht wir — haben die Grenzlinien zwischen sich gezogen und denjenigen, die Frankreich lieben.“

„Wahr! wir müssen allein herrschen!“ murmelte Bayan; „mit andern Worten, der Staat bedarf Einheit des Willens;“ und so leitete er mit seinem kräftigen, praktischen Geiste das Corollarium ab aus der Logik seines die Worte ängstlich wählenden Collegen.

„Ich will in den Convent,“ fuhr Robespierre fort. „Ich habe mich zu lang davon entfernt gehalten — damit es nicht scheine, als wolle ich die Republik zu sehr einschüchtern, die ich geschaffen habe. Fort mit solchen Bedenklichkeiten! Ich will das Volk vorbereiten! Ich will die Verräther mit einem Blick niederschmettern!“

Er sprach mit der furchtbaren Festigkeit des Redners, dem noch Nichts fehlgeschlagen, des moralischen Willens, der wie ein Krieger gegen eine Batterie anmarschirt. In diesem Augenblick ward er unterbrochen, ein Brief ward ihm gebracht; er öffnete ihn; sein Gesicht verwandelte sich — er zitterte an allen Gliedern; es war eine jener anonymen Warnungen, mit welchen der Haß und die Rachsucht Derer, die noch lebten, um ihn zu bedrohen, den Vertheiler der Todeslose marterte.

„Du bist beschmiert,“ so lauteten die Zeilen, „mit dem besten Blute Frankreichs. Lies Deinen Urtheilsspruch! Ich erwarte die Stunde, wo das Volk Dich dem Henker übergeben wird. Wenn mich meine Hoffnung täuscht, wenn es zu lange ansteht — horch! — lies! Diese Hand, welche Dein Auge vergebens zu entdecken suchen wird, soll Dein Herz durchbohren. Ich sehe Dich jeden Tag — ich bin jeden Tag um Dich. Zu jeder Stunde erhebt sich mein Arm gegen Deine Brust. Glender! lebe noch eine Weile, doch nur wenige, traurige Tage — lebe, um an mich zu denken, — schlafe, um von mir zu träumen! Dein Schrecken und Dein Gedanke an mich sind die Herolde Deines Ver-

berbens. Adieu! heute noch komme ich, um mich an Deiner Angst zu weiden!“ \*

„Eure Listen sind noch nicht zahlreich genug!“ sagte der Tyrann mit hohler Stimme, als das Papier seinen zitternden Händen entfiel. „Gebt sie mir — gebt sie mir! Besinnt Euch noch einmal — besinnt Euch! Barrère hat Recht — Recht! Zugeschlagen! nur die Todten kommen nicht wieder!“

### Zweites Kapitel.

La haine dans ces lieux n'a qu'un glaive assassin  
Elle marche dans l'ombre.

*Laharpe, Jeanne de Naples. IV. 1.*

Während die Anschläge und Befürchtungen Maximilian Robespierre's waren, vereinigten gemeinsame Gefahr, gemeinsamer Haß, und was noch in den Theilnehmern der Revolution von Menschlichkeit und Tugend übrig war, seltsame Gegensätze in der Feindschaft gegen den allgemeinen Mörder. Zwar war eine wirkliche Verschwörung gegen ihn im Werke unter Männern, die nicht viel weniger als er selbst mit unschuldigem Blute besprüht waren. Aber diese Verschwörung für sich allein würde nutzlos gewesen seyn, trotz der Talente von Tallien und Barras (der einzigen dabei betheiligten Männer,

\* Vergl. Unveröffentlichte Papiere, die man bei Robespierre fand. Bd. II. pag. 155. Nr. IX.

welche durch Voraussicht und Thatkraft den Namen von Führern verdienten). Die sichern zerstörenden Elemente, welche gegen den Tyrannen sich erhoben, waren Zeit und Natur; jene, der er nicht mehr entsprach; diese, sofern er an ihr gefrevelt und sie in der menschlichen Brust empört hatte. Die wüthendste, gräßlichste Partei der Revolution, die Freunde Heberts, der zu seiner letzten Rechenenschaft hingegangen war, die Schlächter und Atheisten, die, indem sie Himmel und Erde entweiheten, doch für sich noch unverletzliche Heiligkeit in Anspruch nahmen, war eben so wüthend über die Hinrichtung ihres Scheusals von Haupt, wie über die Verkündigung eines höchsten Wesens. Der Böbel, so brutal er gewesen war, erwachte doch wie aus einem blutigen Traume, als sein riesenhafter Abgott, Danton, nicht mehr die Bühne des Schreckens erfüllte, und das Verbrechen populär machte durch jene Verbindung von sorgloser Freimüthigkeit und beredter Energie, welche dem großen Haufen seine Helden lieb macht. Das Messer der Guillotine hatte sich gegen sie selbst gekehrt! Sie hatten gejauchzt und gebrüllt, gesungen und getanzt, wenn das ehrwürdige Alter, oder die blühende, glänzende Jugend, aus den Reihen der Aristokratie oder der Literatur, auf den düstern Karren durch ihre Straßen gezogen war; aber sie schlossen ihre Läden, und flüsterten murrend unter einander, als die Reihe an ihre Klasse kam, und Schneider und Schuhlicker, Arbeiter und Tagelöhner in die Umarmungen der „Heiligen Mutter Guillotine“ mit so wenig Umständen geschoben und gehoben wurden, als

wären sie von den Montmorency's oder La Tremouille's, Malesherbes' oder den Lavoisiers' gewesen. Um diese Zeit hatte Gouthon Recht, zu sagen: „die Schatten Danton's, Hebert's und Chaumette's wandeln unter uns herum!“

Unter denjenigen, welche die Lehren des Atheisten Heberts getheilt hatten, und jetzt seine Schicksale fürchteten, war der Maler Jean Nicot. Gefränkt und wüthend darüber, daß er jetzt durch den Tod seines Gönners seine Laufbahn geschlossen sah; und daß er, im Zenith der Revolution, für welche er gearbeitet hatte, in Höhlen und Kellern herumkriechen mußte, ärmer, unbekannter, verachteter als er im Anfang derselben gewesen war, — nicht einmal wagend, seine Kunst auszuüben, und jede Stunde fürchtend, sein Name werde die Liste der Verurtheilten vermehren, war er natürlich einer der bittersten Feinde Robespierre's und seiner Regierung. Er hielt geheime Zusammenkünfte mit Collot d'Herbois, der vom gleichen Geiste beseelt war; und mit der schleichenden, verstohlenen Schlaueit, welche seine Fähigkeiten eigenthümlich bezeichnete, wußte er unentdeckt Flugschriften und Schmähungen gegen den Diktator zu verbreiten, und unter dem „armen und tugendhaften Volke“ Alles für den großen Schlag und Ausbruch vorzubereiten. Aber so fest schien doch immer noch den Augen selbst tieferer Politiker, als Jean Nicot war, die unheimliche Macht des unbestechlichen Maximilian, so furchtsam war die Bewegung gegen ihn, daß Nicot, eben so wie viele Andere, seine Hoffnung mehr auf den Dolch eines Meuchelmörders, als

den Aufstand der Menge setzte. Aber Nicot, obwohl nicht eigentlich eine Memme, scheute doch selbst zurück vor dem Schicksale des Märtyrers; er hatte Verstand genug, um einzusehen, daß, wenn auch alle Parteien sich des Mordes freuen möchten, sie doch wahrscheinlich sich vereinigen würden, den Meuchelmörder um einen Kopf kürzer zu machen. Er besaß nicht die Tugend, ein Brutus werden zu wollen. Seine Absicht war, einen Vice-Brutus zu begeistern; und mitten unter einer so entzündlichen Bevölkerung war dieß eine nicht unwahrscheinliche Hoffnung.

Unter den lautesten und ergrimmtesten Gegnern der Blutherrschaft, — unter denen, welche am gründlichsten in ihren Hoffnungen und Ansichten von der Revolution enttäuscht und entzaubert, am meisten über ihre Ausschweifungen entsetzt waren, befand sich, wie man sich denken kann, der Engländer Clarence Glyndon. Der Witz und die Talente, die unsichern Tugenden, welche mit einzelnen lebhaften Strahlen den Geist Camille Desmoulins' erleuchtet, hatten Glyndon angezogen und bezaubert, mehr als die Eigenschaften irgend eines andern Revolutionshelden. Und als dieß glühende Kind des Genius und des Irrthums, entsetzt (denn Camille Desmoulins hatte ein Herz, das in den Meisten seiner Zeitgenossen todt oder zu schlafen schien.) über die Hinneklung der Girondisten, und seine feindseligen Bestrebungen gegen sie bereuend, Robespierre's Schlangentücke durch neue Lehren von Barmherzigkeit und Duldung zu reizen begann, da erfaßte Glyndon seine Ansichten mit seiner ganzen Kraft



und Seele. Camille Desmoulins ging unter, und Glyndon, verzweifelnd an seinem eigenen Leben zugleich und an der Sache der Menschheit, suchte von dieser Zeit an nur eine Gelegenheit zur Flucht von dem allverschlingenden Golgatha. Er hatte zwei Leben zu behüten außer dem seinigen; für sie zitterte er; und für sie sann er auf Mittel zur Flucht, und bot hiefür Allem auf. Obgleich Glyndon die Grundsätze, die Partei \* und die Laster Nicot's haßte, theilte er doch mit dem darbenden Maler seine Unterhaltsmittel; und Jean Nicot hegte dafür den Plan, Glyndon zu der Unsterblichkeit eines Brutus zu verhelfen, vor welcher er selbst mit bescheidener Scheue zurückbebt. Er gründete seine Hoffnung auf den natürlichen Muth, auf die wilde, zügellose Phantasie des englischen Künstlers, und auf den heftigen Haß, den entrüsteten Ekel, mit welchem er die Regierung Maximilians unverhohlen betrachtete.

Zu derselben Stunde desselben Tages im Julius, wo Robespierre, wie wir gesehen haben, mit seinen Verbündeten sich berieth, saßen zwei Personen in einem kleinen Zimmer in einer der Straßen, die aus der Rue St. Honoré führten; die eine, ein Mann, schien mit Ungeduld und mit unwölkter Stimme seiner Gesellschafterin zuzuhören.

\* Niemand trat den Hebertisten schärfer entgegen als Camille Desmoulins und seine Freunde. Es ist merkwürdig und heutzutage zu sehen, wie diese Führer des Pöbels den Pöbel heute das Volk, nennen, und morgen: die Canaille, wie es ihnen gerade paßt. „Ich weiß,“ sagt Camille, „daß sie, die Hebertisten, die ganze Canaille auf ihrer Seite haben.“

einer Frau von ausnehmender Schönheit, aber mit einem fecken und wilden Ausdruck; und ihr Gesicht war, wie sie redete, belebt von den Leidenschaften einer heftigen, halb wilden Natur.

„Engländer!“ sagte die Frau, „hütet Euch! Ihr wißt, daß auf der Flucht oder auf dem Platz des Todes, ich Allem trohen würde, um an Eurer Seite zu seyn — Ihr wißt das! Sprecht!“

„Gut, Fyllide; zweifelte ich je an Eurer Treue?“

„Daran zweifeln könnt' Ihr nicht; errathen könnt Ihr sie. Ihr sagt mir, Ihr müßet auf der Flucht noch Jemand außer mir zur Begleitung haben, und zwar eine Frau. Das soll nicht seyn!“

„Soll nicht!“

„Es soll nicht seyn!“ wiederholte Fyllide fest, und kreuzte die Arme über der Brust; ehe Glyndon antworten konnte, hörte man ein leises Pochen an der Thüre, und Nicot drückte die Klinke auf und trat ein.

Fyllide sank in ihren Stuhl zurück, stützte ihr Gesicht auf die Hände, und schien den neuen Ankömmling und das nun folgende Gespräch nicht zu beachten.

„Ich kann Dir nicht guten Tag bieten, Glyndon,“ sagte Nicot, indem er in seiner Sansculottenart auf den Künstler zuing, seinen zerlumpten Hut auf dem Kopf, die Hände in den Taschen, und einen seit einer Woche nicht geschorenen Bart um's Kinn, — „ich kann Dir nicht guten Tag bieten, denn so lange der Tyrann lebt, ist jede Sonne leidig, die ihre Strahlen über Frankreich ergießt.“

„Es ist wahr; und was nun. Wir haben Wind gesäet, so müssen wir Sturm ernten.“

„Und doch,“ sagte Nicot, anscheinend die Antwort überhörend, und als fänne er bei sich nach; „es ist seltsam, wenn man bedenkt, daß der Schlächter eben so sterblich ist als der Geschlachtete — daß sein Leben an einem eben so dünnen Faden hängt, — daß zwischen der Oberhaut und dem Herzen nur ein so kurzer Weg ist — kurz, daß Ein Stoß Frankreich befreien und die Menschheit retten kann!“

Glyndon maß den Redenden mit einem stolzen, verachtenden, gleichgültigen Blick und antwortete nicht.

„Und,“ fuhr Nicot fort, „ich habe mich manchmal umgesehen nach dem Mann, der zu dieser Bestimmung geboren wäre, und so oft das geschah, führten mich meine Schritte hieher.“

„Sollten sie Dich nicht vielmehr zu Maximilian Robespierre hingeführt haben?“ sagte Glyndon mit einem höhnischen Lächeln.

„Nein,“ versetzte Nicot kalt, „nein; denn ich bin ein Verdächtiger — ich könnte mich nicht unter sein Gefolge mischen; ich könnte mich seiner Person nicht auf hundert Schritte nähern, ohne daß man mich packte: Ihr seyd bis jetzt sicher. Hört mich!“ Und seine Stimme wurde ernst und ausdrucksvoll, — „hört mich! diese That scheint gefährlich, aber sie ist es nicht. Ich bin bei Collot d'Herbois und Billaut-Barenne gewesen; sie wollen dem sein Leben verbürgen, der den Streich führt; das Volk würde

Dir zu Hülfe eilen; der Convent würde Dich als seinen Befreier begrüßen — Dir —“

„Halt, Mensch! wie wagst Du meinen Namen mit der That eines Meuchelmörders in Verbindung zu bringen? Laß die Sturmglocke von jenem Thurm ertönen zu einem Krieg zwischen der Menschlichkeit und dem Tyrannen, und ich werde nicht der Letzte auf dem Plage seyn; aber die Freiheit hat in einem Verbrecher noch nie ihren Vertheidiger anerkannt!“

Es lag etwas so Muthiges und Edles in Glyndons Stimme, Geist und Wesen, wie er so sprach, daß Nicot sogleich verstummte, er erkannte sogleich, daß er den Mann falsch beurtheilt hatte.

„Nein,“ sagte Fillide, ihr Antlitz von ihren Händen erhebend, — „Nein! Euer Freund hat einen klügeren Plan in Bereitschaft; er will Euch einander erwürgen lassen. Er hat Recht; aber —“

„Flucht!“ rief Nicot; „ist es möglich? Flucht! Wie? wann? durch welche Mittel? Ganz Frankreich ist umstellt mit Spionen und Wachen! Flucht! Wollte Gott, sie stände in unserer Macht!“

„Wünschest denn auch Du, der gesegneten Revolution zu entrinnen?“

„Ob ich es wünsche? Oh!“ schrie Nicot plötzlich, fiel nieder und umschlang Glyndon's Kniee, — „Oh! rette mich mit Dir! Mein Leben ist eine Marter; jeden Augenblick steht die Guillotine grinsend vor mir. Ich weiß, daß meine Stunden gezählt sind: ich weiß, daß der Tyrann

nur seine Zeit abwartet, um meinen Namen in seine unerbittliche Liste einzutragen; ich weiß, daß René Dumas, der Richter der nie freispricht, von Anfang an meinen Tod beschlossen hat. Oh! Glyndon, bei unserer alten Freundschaft, bei unserer gemeinschaftlichen Kunst, bei Deiner loyalen englischen Treue und Deinem gut englischen Herzen siehe ich Dich, laß mich Deine Flucht theilen!“

„Wenn Du willst, sey es so!“

„Dank! Mein ganzes Leben soll Dir danken! Aber wie hast Du die Mittel dazu anschaffen können — die Pässe, die Verkleidung, das —“

„Ich will es Dir sagen, Du kennst G — —, vom Convent — er hat große Macht und ist geldgierig. Qu'om me méprise, pourvu que je dine, sagte er, als man ihm seine Habsucht vorwarf.“

„Nun?“

„Mit Hülfe dieses tüchtigen Republikaners, der Freunde genug im Comité hat, habe ich das zur Flucht Nothwendige mir verschafft; ich habe mir es erkaufte; für eine Erkenntlichkeit kann ich auch für Dich einen Paß bekommen.“

„Dein Reichthum besteht also nicht in Assignaten?“

„Nein, ich habe Gold genug für uns Alle.“

Jetzt winkte Glyndon Nicot in das nächste Zimmer, erklärte ihm zuerst kurz und rasch den entworfenen Plan und die Verkleidungen, die sie in Gemäßheit der Pässe annehmen mußten, und fuhr dann fort: „Zur Vergeltung des Dienstes, den ich Dir leiste, thue mir einen Gefallen,

ber, wie ich glaube, in Deiner Macht steht. Du erinnerst Dich der Viola Pisani?"

„Ha! erinnern! ja! Und des Liebhabers, mit welchem sie floh.“

„Und von welchem sie jetzt geflohen ist!“

„Wirklich! was! Ich verstehe. Sacrebleu! aber Ihr seyd ein Glückskind, oher confrère!“

„Still, Mensch! mit Deinem ewigen Gewäsche von Brüderschaft und Tugend scheinst Du nie an Eine wohlwollende Handlung, an Einen tugendhaften Gedanken zu glauben.“

Nicot biß sich in die Lippen und antwortete mürrisch: „Erfahrung enttäuscht Einen wohl! hm; welchen Dienst kann ich Dir leisten, die Italienerin betreffend?“

„Ich war theilhaftig bei ihrer Ankunft in dieser Stadt voll Schlingen und Fallen. Ich kann sie nicht allein lassen unter Gefahren, vor welchen weder Unschuld noch Zurückgezogenheit genügend schützen. In Eurer segensreichen Republik darf ein guter, unverdächtiger Bürger, der seinen lusternen Blick auf irgend eine Frau oder Jungfrau wirft, nur sagen: Sey mein, oder ich denuncire Dich! — Mit Einem Wort, Viola muß unsere Flucht theilen!“

„Was ist leichter? Eure Pässe, wie ich sehe, sind auch auf sie gestellt.“

„Was ist leichter! Vielmehr, was ist schwerer? Diese Füllide — oh, hätte ich sie doch nie gesehen! hätte ich doch nie meine Seele zur Sklavin meiner Sinne gemacht! Die Liebe eines ungebildeten, leidenschaftlichen,

grundsatzlosen Weibes fängt mit einem Himmel an, um mit der tiefsten Hölle zu schließen! Sie ist eifersüchtig wie alle Furien, sie will nichts hören von weiblicher Begleitung! und wenn sie einmal die Schönheit Viola's sähe — ich zittere, wenn ich nur daran denke! Sie ist im Sturm ihrer Leidenschaften jeder Gewaltthat fähig!"

„Aha! ich weiß, wie solche Weiber sind! Mein Weib, Beatrice Sacchini, die ich von Neapel mitnahm, als es mir mit eben dieser Viola fehlgeschlug, schied sich von mir, als mein Geld ausging, und als Geliebte eines Richters fährt sie im Wagen an mir vorbei, während ich durch die Straßen kriechen. Die Pest über sie! — aber Geduld! Geduld! — Das ist das Loos der Tugend. Wäre ich nur einen Tag Robespierre!"

„Laßt diese Tiraden!" rief Glyndon ungeduldig, „und kommt auf die Hauptsache. Was würdet Ihr rathen?"

„Laßt Eure Fillide zurück!"

„Sie zurücklassen in ihrer Unwissenheit — zurücklassen, durch Nichts geschützt, nicht einmal durch ihren Geist — sie zurücklassen in den Saturnalien des Raubes und Mordes? Nein! Ich habe mich einmal versündigt gegen sie. Aber komme, was da will, ich will nicht so niederträchtig seyn, ein Geschöpf zu verlassen, das, bei allen seinen Irthümern, doch sein Schicksal meiner Liebe anvertraut hat!"

„Ihr habt sie in Marseille verlassen."

„Wahr; aber ich ließ sie in Sicherheit zurück, und glaubte damals nicht, daß ihre Liebe so tief und treu sey. Ich ließ ihr Gold zurück, und bildete mir ein, sie würde sich leicht trösten; aber seither haben wir mit einander Gefahren erlebt! Und jetzt sie allein in dieser Gefahr verlassen, der sie sich nie würde ausgesetzt gesehen haben, ohne ihre treue Anhänglichkeit an mich! — nein, das ist unmöglich! Ein Gedanke kommt mir. Kannst Du

nicht sagen, Du habest eine Schwester, eine Verwandte oder Wohlthäterin, die Du retten wollest? Können wir nicht — bis wir Frankreich hinter uns haben — Fillide glauben machen, Viola sey eine Frau, die nur Dich allein angehe, und die ich, um deinetwillen, an unserer Flucht Theil nehmen lasse?“

„Ha! wohl ausgedacht! gewiß!“

„So will ich mich denn stellen, als gäbe ich Fillidens Wünschen nach und verzichte auf das Vorhaben, das sie so erbittert, den unschuldigen Gegenstand ihrer wahnsinnigen Eifersucht zu retten. Ihr müßt inzwischen Fillide bitten, sich bei mir zu verwenden, die Mittel der Flucht auszu dehnen auf —“

„Auf eine Dame (sie weiß, daß ich keine Schwester habe), die mir in meiner Bedrängniß beigestanden. Ja, ich will Alles ins Reine bringen, seyd unbesorgt. Noch ein Wort — was ist aus dem Zanoni geworden?“

„Sprecht nicht von ihm — ich weiß nicht.“

„Liebt er das Mädchen noch?“

„Es scheint so. Sie ist sein Weib, Mutter seines Kindes, das sie bei sich hat.“

„Weib! Mutter. Er liebt sie! Aha! — Und warum —“

„Keine Fragen jetzt; ich will gehen und Viola auf die Flucht vorbereiten; Ihr kehrt inzwischen zu Fillide zurück.“

„Aber die Adresse der Neapolitanerin? Es ist nothwendig, daß ich es weiß, falls mich Fillide fragen sollte?“

„Rue M — — T — — Nr. 27. Adieu!“

Glyndon ergriff seinen Hut und eilte aus dem Hause. Nicot, jetzt allein, schien einige Augenblicke im Nachdenken versunken. „Oho!“ murmelte er vor sich hin. „kann ich mir nicht das Alles zu Nuze machen? Kann ich mich nicht an Dir rächen, Zanoni, wie ich so oft geschworen — durch Dein Weib und Dein Kind? Kann ich mich nicht



in Besitz Deines Goldes, Deiner Pässe, und Deiner Füllide setzen, hitziger Engländer, der Du mich mit der Last Deiner Wohlthaten demüthigen möchtest, und mir Deine Almosen hingeworfen hast wie einem Bettler! Und Füllide, ich liebe sie; und Dein Gold — das liebe ich noch mehr. Ihr Puppen, ich lenke Euch an Euren Drähten!"

Er ging langsam in das Zimmer, wo Füllide noch saß, trübe Gedanken auf ihrer Stirne, und Thränen in ihren dunkeln Augen. Sie blickte rasch auf, als die Thüre aufging, und wandte sich mit einer unmuthigen Bewegung getäuschter Erwartung von dem groben und häßlichen Gesicht Nicots ab.

"Glyndon," sagte der Maler, sich einen Stuhl neben Füllide rückend, "hat mich zurückgelassen, um Euch in Eurer Einsamkeit zu erheitern, schöne Italienerin. Er ist nicht eifersüchtig auf den häßlichen Nicot; — ha, ha! und doch hat Dich einst Nicot innig geliebt, als seine Glücks-umstände besser waren. Aber genug von solchen vergangenen Thorheiten!"

"Euer Freund ist also aus dem Hause gegangen. Wohin? Ha! Ihr seht weg — Ihr stockt — Ihr könnt meinen Blick nicht aushalten! Sprecht! Ich flehe, ich befehle Dir! sprich!"

"Enfant! und was fürchtest Du?"

"Fürchten! Ach, ja, ich fürchte!" sagte die Italienerin, und ihr ganzer Körper schien in sich zusammenzukriechen, als sie wieder in ihren Stuhl zurücksank.

Dann, nach einer Pause strich sie sich die langen Haare aus den Augen, fuhr plötzlich auf und ging mit unregelmäßigen Schritten im Zimmer auf und ab. Endlich blieb sie vor Nicot stehen, legte ihre Hand auf seinen Arm, zog ihn vor einen Schreibtisch, den sie aufschloß, zog eine Schublade heraus, deutete auf das Gold, das darin lag, und sagte: "Du bist arm — Du liebst

das Geld; nimm was Du willst; aber enttäusche mich! Wer ist das Weib, das Dein Freund besucht? — und liebt er sie?“

Nicots Augen funkelten, und seine Hände thaten sich auf und zu, und zu und auf, wie er die Goldstücke anstarrte. Doch mit Mühe dem Instinkt des Goldes widerstehend, sagte er mit erheuchelter Bitterkeit — „Meinst Du mich bestechen zu können? — und wäre das auch, so kann es nicht mit Gold geschehen. Aber was ist es auch, wenn er eine Nebenbuhlerin liebt? wenn er Dich verräth? was ist es, wenn er, Deiner Eifersucht überdrüssig, Dich bei seiner Flucht zurückzulassen gedenkt? — würde es Dich glücklicher machen, wenn Du das wüßtest?“

„Ja,“ antwortete die Italienerin heftig; „ja, denn es wäre ein Glück, ihn hassen und mich rächen zu können! O, Du weißt nicht, wie süß der Haß denen ist, die wirklich geliebt haben!“

„Aber willst Du mir schwören, wenn ich Dir das Geheimniß offenbare, daß Du mich nicht verrathen, daß Du nicht, wie die Weiber pflegen, in schwache Thränen und zärtliche Vorwürfe ausbrechen willst, wenn Dein Verräther zurückkommt?“

„Thränen! Vorwürfe! Die Rache hüllt sich in Lächeln!“

„Du bist ein wackeres Geschöpf!“ sagte Nicot beinahe bewundernd. „Noch eine Bedingung! Dein Geliebter beabsichtigt, mit seiner neuen Geliebten zu fliehen, Dich Deinem Schicksal zu überlassen; wenn ich Dir dieß beweise, und Dir zur Rache an Deiner Rivalin helfe, willst Du mit mir fliehen? Ich liebe Dich! Ich will Dich heirathen!“

Fillicens Augen sprühten Feuer; sie sah ihn mit unaussprechlicher Verachtung an und schwieg.

Nicot fühlte, daß er zu weit gegangen; und mit jener

Kenntniß des schlimmeren Theils unserer Natur, welche sein eigenes Herz und die Gewöhnung an Verbrechen ihn gelehrt hatte, beschloß er, das Uebrige den Leidenschaften der Italienerin getrost zu überlassen, wenn sie einmal zu dem Grade, wie er hoffte und strebte, gesteigert wären.

„Verzeiht mir,“ sagte er; „meine Liebe hat mich zu kühn gemacht; und doch ist es nur diese Liebe — mein Mitgefühl für Dich, schöne Berrathene, was mich bewegen kann, mit meinen Enthüllungen einem Manne zu schaden, den ich als meinen Bruder betrachtet habe. Ich kann mich auf Deinen Schwur verlassen, vor Glyndon Alles zu verhehlen?“

„Auf meinen Schwur, auf meine erlittene Mißhandlung und mein Gebirgsblut!“

„Genug! hole Deinen Hut und Mantel und folge mir!“

Als Fillide das Zimmer verließ, hasteten Nicots Augen wieder auf dem Gold; es war viel! — weit mehr als er zu hoffen gewagt hatte; und wie er in die Schublade schielte und andere Behälter öffnete, gewahrte er ein Bündel Briefe von der ihm wohlbekannten Hand Camille Desmoulins. Er ergriff — er öffnete das Paket; seine Miene verklärte sich, als er einige Sätze durchlaufen. „Das würde fünfzig Glyndons unter die Guillotine bringen!“ murmelte er, und schob das Paket in seinen Busen.

O Künstler! O Gehegter und Verfolgter! O irrender Genius! Schau die zwei schlimmsten Feinde — das falsche Ideal, das von keinem Gott weiß, und die falsche Liebe, die in der Verdorbenheit der Sinne brennt, und keinen Glanz von der Seele empfängt!



W. E. Glavin

W. E. Glavin

W. E. Glavin

W. E. Glavin

W. E. Glavin

W. E. Glavin

W. E. Glavin

1812



Inches 1 2 3 4 5 6 7 8  
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

# TIFFEN Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

